

VISION

2000

Nr. 3/2020

Portrait



Dr. Josef Rötzer

Die eiserne Ration des Glaubens

Über den Rosenkranz
(Seite 18)

Es ist gut, dass es dich gibt

Liebevolle Begleitung des
Kindes begründet dessen
Selbstwert als Erwachsener
(Seite 19)

Der Schutzengel

Ruf deinen Engel, wenn du
versuchst wirst
(Seite 22)

Eine Einladung innezuhalten

FamilyHomes, ein Projekt,
das Raum für Begegnung
eröffnet
(Seite 24)

„Wir steh'n auf deiner Seite“

Zum 100. Geburtstag von
Johannes Paul II.
(Seite 25)



Foto APA

Österreichische Post AG
MZ 11Z038760M
Retouren zurück an den Absender
VISION 2000, Beatrixgasse 14a/12, 1030 Wien

Liebe Leser

Ehrlich gesagt, das habe ich nicht erwartet: eine so emotionale, negative Reaktion einiger Leser auf die Gedanken zum Thema Corona, die in der letzten Ausgabe von VISION geäußert worden waren. Da hatte ich mein Erstaunen zum Ausdruck gebracht, dass eine Epidemie, die durchaus mit dem jährlich wiederkehrenden Grippegeschehen vergleichbar erschien, zum Anlass genommen wurde, massiv in unser Leben einzugreifen, was bei der jährlichen Grippe nie geschehen war.

Zugegeben, ich hatte mich nicht wirklich eingehend mit der Materie befasst, sondern nur einen, wenn auch mit Zahlen unterlegten Eindruck formuliert. Ich gestehe gerne, dass mich nicht nur die Reaktion der Leser, sondern auch die massive Medienkampagne zunächst einigermaßen verunsichert haben.

Deswegen und weil wir uns ehrlich bemühen, der Wahrheit möglichst nahe zu kommen, verbrachten meine Frau und ich die letzten beiden Monate damit, uns intensiv mit dem Thema Corona und der mit dem Virus verbundenen Gefahr zu beschäftigen. Je länger wir Informationen sammelten, umso größer die Sicherheit: Es besteht kein Grund, das zu revidieren, was ich in der letzten Ausgabe geschrieben hatte. Im Schwerpunkt dieser Nummer kommt dies nun auch zum Ausdruck.

Ein Anliegen möchte ich in diesem Zusammenhang noch vorbringen: Es besteht die Gefahr, dass sich in der Corona-Frage eine weitere Front zwischen Christen aufbaut. Da sollten wir uns in Erinnerung rufen, dass unser Heil nicht von der Bewertung dieser Bedrohung abhängt, sondern von unserer Bereitschaft, auf den anderen zuzugehen und Verständnis für seine Haltung aufzubringen.

Was mir auch noch klar geworden ist: Wer sich in diesen doch eher schwierigen Wochen dem Herrn anvertrauen konnte, kam besser über die Runden. Denn er machte die Erfahrung, dass Gott gerade solche Phasen

zum Guten zu wenden vermag.

Nun aber genug Virus & Co. Ich nütze die Gelegenheit, um Ihnen meine Freude darüber mitzuteilen, dass unser Internet-Angebot so viel genutzt wird. Ich staune, wie viele unserer Leser gerade auch in alten Ausgaben – schließlich finden Sie ja auf unserer Homepage alle Artikel, die wir in den letzten 20 Jahren gebracht haben – schmökern. Besonders beliebt sind die Portraits meiner Frau und die Heiligen-Portraits. Spitzenreiterin unter den portraitierten Heiligen ist Schwester Josefine Bakhita, die als sudanesisches Mädchen entführt, versklavt, verkauft und gerettet worden ist, um bis 1947 segensreich in Italien im Orden der Canossa-Schwester zu wirken.

Daher meine Einladung: Nutzen Sie, liebe Leser, diese Gelegenheit, denn vieles, was Sie auf www.vision2000.at finden, ist zeitlos relevant und lesenswert. Und empfehlen Sie bitte Ihren Bekannten und Freunden, auf diesem Weg die Zeitschrift kennenzulernen. Manche von ihnen werden dann vielleicht auch einem Abo der Print-Version interessiert sein, denn auf Papier liest es sich doch angenehmer als auf dem Bildschirm.

Christof Gaspari

Leserbriefe

Denken wir auch an die Abreibung

Vielleicht denken die Menschen in dieser Zeit auch einmal daran, wie sehr die Abreibung weltweit und deren Billigung Gott, unsern guten Vater, beleidigen?! Gebet: O Maria, Braut des Hl. Geistes! Deinem unbefleckten Herzen empfehlen wir die ganze Menschheit an. Zeige ihr den Weg zur Erkenntnis des einzigen und wahren Erlösers Jesus Christus! Bewahre sie vor allem Unheil, vor aller Sünde und ihren Folgen! Gib der ganzen Welt den Frieden in der Wahrheit, in der Gerechtigkeit, in der Freiheit und in der Liebe!

Katharina Schwarz, E-Mail

Die Strahlung und das Immunsystem

Seit Jahren ist bekannt und durch hunderte Studien belegt, dass Mobilfunk- und WLAN-Strahlung das Immunsystem schwächt und die Vitamin D-Produktion unterbindet. Auch führt die Strahlung zu Schäden und Veränderungen an der DNA lebender Organismen, was auch bei

Viren möglich ist. Es ist kein Zufall, dass das mutierte Corona-Virus gerade in Wuhan in Fahrt kam: Wuhan ist eine Vorzeigestadt bezüglich 5G - Ende 2019 waren bereits 10'000 5G-Antennen installiert, in ganz China deren 130'000. Jede zusätzliche Belastung durch Hochfrequenzstrahlung schädigt nicht nur den Menschen, sondern den ganzen Planeten mit dem Klima, Tier- und Pflanzenreich.

Ulria Koren, A-4560 Kirchdorf

Einzahlen auf die Petrus-Bank

Es kann niemandem entgangen sein, dass unsere Erde, von Halbverrückten geleitet, durch das Weltall segelt. Die Leithammeln haben schon lange den Kurs ersonnen. Sie sind nicht zu beneiden. Denn einerseits können sie ja nicht das ganze ergaunerte Kapital verwenden, andererseits werden sie es eines Tages verwünschen, wenn ihren Ohren der Befehl gelten wird: „Gib Rechenschaft!“ Leid können einem die fleißigen Sparer tun, die vor dem wertlosen Geld stehen werden, von dem mein Vater einst sagte: „Sie können das Klo damit tapezieren!“ Am besten wird es jenen gehen, die ihren Überfluss auf der Petrusbank deponiert haben, wo es keine Inflation gibt und im Gegenteil seltsame Regeln herrschen, zum Beispiel, dass ein überreichtes Glas Wasser einen unglaublichen Wert besitzen wird. Im Evangelium ist dies und anderes nachzulesen.

Martha Knett, A-4115 Kleinzell

Christen im Abseits

Der Artikel „Christen im Abseits“ von Martin Kugler in VISION 1/20 ist treffend für die heutige Zeit, aber galt auch schon in den 80-er Jahren des vorigen Jahrhunderts. Ich musste selbst feststellen, dass bei Besetzungen im öffentlichen Dienst genau darauf geachtet wurde, ob der Bewerber ja genug liberal war. War er ein praktizierender Christ, so wurde er bereits ausgeschieden. „Lehne dich höchstens an die Kirchtüre, aber gehe nicht hinein!“, so die Aussage eines Vorgesetzten. Viele Christen, die gegen die Abreibung protestieren, sind bereits als staatsgefährlich registriert! Wo sind unsere Hirten, die dies auch bei uns aufzeigen müssten. Wo sind unsere

Sie möchten Leser von VISION 2000 werden?

Sie haben folgende Möglichkeiten, in unsere Adresskartei aufgenommen zu werden:

- Sie senden uns ein E-Mail an die Adresse: vision2000@aon.at
- Sie rufen zwischen 9.30 und 14 Uhr an: aus dem Inland unter Tel/Fax: 01 586 94 11, aus dem Ausland unter +43 1 586 94 11
- Sie schreiben uns eine Postkarte an die Adresse:
Vision 2000, Beatrixgasse 14a/12, 1030 Wien

Konto Österreich, Deutschland, Italien, Eurozone:

BAWAG PSK, IBAN: AT10 6000 0000 0763 2804,
BIC: BAWAATWW

Konto Schweiz: BEKB Berner Kantonalbank AG,
IBAN: CH59 0079 0042 9412 3142 9, SWIFT: KBBECH22

Homepage: www.vision2000.at

VISION 2000 erscheint sechsmal jährlich.

Das Projekt ist auf Ihre Spenden angewiesen.

„unabhängigen“ Medien, die davon berichten müssten? Alles dreht sich um Corona!

Florian Orthaber, E-Mail

Überdenken Sie, was Sie veröffentlichen

Ich möchte ihre Zeitschrift abbestellen. Besonders erschreckend finde ich den Beitrag von Bischof Pascal Roland 2/20 Seite 13. Ich finde es nicht richtig, die Maßnahmen der Bundesregierung bezüglich Coronavirus so zu unterlaufen und die Pandemie so zu verharmlosen. Ich denke an die vielen Mitarbeiter unseres Gesundheitssystems, die Tag und Nacht arbeiten, damit Menschenleben gerettet werden. Bitte überdenken Sie besser, was Sie veröffentlichen.

Margit Radauer, E-Mail

Hand- oder Mundkommunion?

Als Kind kannten wir nur die Mundkommunion. In Marienfried und Wigratzbad, wo ich öfter zu Exerzitien gewesen bin, hatte ich kein Problem damit. Zu Hause, wo es keine Kommunionbänke mehr gibt, hab ich auch kein Problem mit der Handkommunion. Jesus gibt sich uns in die Hände. Er geht das Risiko ein mit allen, die Ihn gerade empfangen, und auch draußen. Ich glaube kaum, dass Jesus die Jünger beim Abendmahl gefüttert hat! Er sagt: Nehmt und esst, das ist mein Leib. Sorgen wir dafür, dass unser Herz rein ist. Weder die Hand noch die Zunge sind rein genug. Im Jakobusbrief (3,1-12) lesen wir über die Macht der Zunge. Beim heiligen Cyrill von Jerusalem im 4. Jahrhundert steht Folgendes: Wenn du vortrittst, lege die linke Hand unter die rechte, mach gleichsam einen Thron, um den König zu empfangen, nimm mit der hohlen Hand den Leib Christi und antworte: „Amen“. Heilige behutsam die Augen durch die Berührung mit dem heiligen Leib und gib acht, dass dir nichts verlorengeht (...) von dem, was viel kostbarer ist als Gold und Edelstein.

A. Treinen, B-4790 Oudler

Vergelt's Gott!

Ein großes „Vergelt's Gott“ für Ihre Mut machende Zeitschrift! In unserer Gesellschaft ist sie wahrhaft ein Instrument der Neu-

evangelisierung, ein Medium, das uns, ohne beliebig zu werden, den Weg zu Gott, zum Nächsten und zu uns selber weist.

Herlinde Grid, E-Mail

Umkehr ist gefragt

Vor drei Monaten haben wir Weihnachten gefeiert. Wer hätte gedacht, dass ein unscheinbares und unsichtbares Virus die heurige Fasten- und auch Osterzeit derart beeinträchtigen würde? An die sozialen, wirtschaftlichen, gesellschaftlichen Auswirkungen weltweit will ich gar nicht denken. Ist es ein Zufall, dass im letzten Jahr – ebenfalls in der Fastenzeit – ein Brand die Kathedrale von Notre Dame in Paris verwüstet hat? Gerade die Lesungen in der Fastenzeit sind wie ein Spiegel, der uns vor Augen gehalten wird. Ja, Umkehr ist gefragt, aber in unserer Spaß und Genussgesellschaft stoßen diese Weckrufe auf taube Ohren, denn im Wohlstandswesten haben Partys, Fernreisen, feines Essen, schön Wohnen oberste Priorität. Man sieht jetzt, wie brüchig diese Lebenseinstellung geworden ist. Nichts darf aus falsch verstandener Toleranz als Sünde beim Namen genannt werden. Sünde ist ein Unwort geworden – den Widersacher freut das! Wie viele Fingerzeige Gottes benötigen wir noch, die uns zur Umkehr bewegen?

Inge Kitzmüller, 1030 Wien

In allem die Liebe

In VISION2000 Nr.2/20 findet sich auf Seite 13 ein Auszug aus einem Hirtenbrief des französischen Bischofs Pascal Roland. „Lasst euch nicht von der Panik anstecken!“. Dieser Auszug vergleicht für Frankreich die Zahl der Corona-Todesfälle mit der jährlichen Zahl von 8.000 Toten durch Grippe, 41.000 Toten durch Alkohol und geschätzten 73.000 Toten durch Tabak.

Wie Bischof Roland schreibt, liegt es ihm fern, Kirchen zu schließen, Hl. Messen auszusetzen, den Friedensgruß während der Eucharistie auszulassen oder diese oder jene Art des Kommunionempfangs vorzuschreiben. Ich verzichte hier auf ein Urteil über diese komplexen Fragen, freue mich aber über den festen Glauben von Bischof Roland.

Jedoch befremdet mich, wie unversöhnlicher seinen Standpunkt

gegenüber dem Hl. Vater und zahllosen Bischöfen vorträgt. So schreibt er beispielsweise: „Auf jeden Fall leben wir in einer Lüge.“ Handelt es sich wirklich nur um verlogene Panik von anders Denkenden?

Umgekehrt frage ich mich, wie ehrlich es Bischof Roland meint, wenn der genannte Auszug aus seinem Hirtenbrief in einem abschließenden Satz zusammengefasst ist: „Wie Papst Franziskus sagen würde: Lasst nicht zu, dass man Euch Eurer Hoffnung beraubt.“ Offenbar würde Papst Franziskus mit dieser Hoffnung aber nicht die Vorkehrungen gegen die Corona-Krise meinen. Denn in *Vatican News* (26.3.20) ist zu lesen: „Das gab's noch nie: Kar- und Osterfeierlichkeiten im Vatikan ohne die Teilnahme von Gläubigen. Doch wegen der Corona-Krise muss Papst Franziskus dieses Jahr tatsächlich die wichtigsten Liturgien des Kirchenjahres hinter verschlossenen Türen feiern.“ Halten wir uns in solchen abwägenden Fragen an das Wort des hl. Augustinus: „Im Wesentlichen Einheit, im Zweifelhafte Freiheit, in allem Liebe.“

*Prof. Dr. Karl Philberth,
D-82544 Egling*

Bleiben wir katholisch

Danke für Ihren Artikel „Bleiben wir katholisch“. Gerade in der heutigen Zeit sind solche Zeilen eine Wohltat. Wenn die Kirche sich gemein mit der Welt macht, verliert sie ihre Wesensbestimmung. Die Worte des Evangeliums werden jedem verkündet werden, und es wird sich jeder entscheiden müssen. Jesus hat uns seinen Heiligen Geist geschenkt, allein Ihm dürfen wir vertrauen.

Melanie Eibel, E-Mail

Überglücklich

Gestern habe ich noch VISION 2000 2/20 bekommen, las sie sofort und war überglücklich, wie Sie und viele andere Autoren schön und weise darin über hochaktuelle Fragen schreiben. Gott sei Dank für die Wahrheit.

Teresia Lenczova

Für mich wertvoll

Darf ich Ihnen mitteilen, dass in der letzten Ausgabe von VISION 2000 für mich sehr viel Wertvolles drin steht. Ihre Zeitschrift ist

bei mir voller roter Eintragungen und Unterstreichungen, besonders, was Frauenordination und Zölibat betrifft. Ich denke, dass die Aussagen von Paul VI., Johannes Paul II. und von Benedikt XVI. alles abdecken, was darüber gesagt werden kann und allem entgegengehalten werden kann, was die Zeitgenossen so ununterbrochen erfinden und entweder dumm oder justament wiederholen. Ich bedanke mich wieder einmal für Ihre Mühe und Ihre pastorale Tätigkeit, die Sie im Namen des Herrn unters Volk bringen.

Bitte nicht müde werden und nicht nachlassen in Ihrer Vision!

Robert Freund, E-Mail

Geistige Werke der Barmherzigkeit

Gegen Ende seines öffentlichen Wirkens richtete Jesus die Aufmerksamkeit vor allem auf das Ende dieser Erdenzeit. Er sprach davon, dass falsche Messiasse und falsche Propheten auftreten werden um möglichst auch Auserwählte irre zu führen. (Mk.13,22) Wie sehr daher Aufklärung und Belehrung im Sinn des katholischen Glaubens wichtig ist, liegt auf der Hand. Man spürt dies besonders auf Seite 23 der letzten Nummer von VISION 2000. Die leiblichen Werke der Barmherzigkeit sind ja ziemlich bekannt. Weniger bekannt sind leider die geistlichen Werke der Barmherzigkeit. Aber auch diese findet man in der Hl. Schrift, wenn auch nicht so zusammenhängend wie die leiblichen Werke der Barmherzigkeit. Im Katechismus sind sie aber enthalten. Sie seien hier angeführt: Unwissende belehren, Zweifelnden raten, Trauernde trösten, Sünder zurechtweisen, Unrecht ertragen, Beleidigern verzeihen, für Lebende und Tote beten. So heißt es z.B. bei Ez 3,17: Menschensohn ich habe dich zum Wächter des Hauses Israel bestellt... Bei Jes 5,20 liest man: Wehe denen, die Böses gut und Gutes böse nennen. Bei Jes 56,9 werden die Wächter des Volkes als stumme Hunde bezeichnet, die nicht bellen können. Irgendwie gilt diese Mahnung sicher allen Christen. Je weiter ihre Einflußmöglichkeit reicht, umso höher wird auch die Verantwortung sein.

*P. Leopold Strobl OSB,
A-5152 Michaelbeuern*

EINLEITUNG

Seit dem Erscheinen der letzten Ausgabe von VISION2000 hat praktisch ein Ausnahmezustand geherrscht. In meinem doch schon recht langen Leben habe ich nichts Vergleichbares erlebt. Gott sei Dank, werden die Beschränkungen, die man uns auferlegt hat, jetzt gelockert. Dennoch sind wir weit davon entfernt, im üblichen Rhythmus zu leben:

Der Hochschulbetrieb ist ausgesetzt, der internationale Reiseverkehr weitgehend unterbrochen, die öffentlichen Verkehrsmittel sind praktisch leer und die Pflicht zum Tragen des Mundschutzes – von dem nicht geklärt ist, ob er wirklich nützlich ist – macht das Leben mühsam. Besonders hart treffen uns die massiven Restriktionen, die für die Feier der Heiligen Messe vorgesehen sind. Unwillkürlich fragt man sich, ob unter diesen Bedingungen ein andächtiges Mitfeiern überhaupt möglich sein wird. Hoffen wir es!

Vor allem aber wird uns noch lange die Angst begleiten. Die Schreckensszenarien, die uns politische Entscheidungsträger vor Augen geführt haben, die Berichte von Tragödien, die sich in Italien, Spanien oder New York abgespielt haben, die immer wiederkehrenden Ermahnungen in nahezu allen Medien, sich nur ja an die Anweisungen zu halten – selbst auf den Handys wurde man pausenlos ermahnt „Bleib zu Hause!“ –, haben Spuren in unserem Verhalten hinterlassen: Beim Spazieren gehen weichen einem sogar Kinder in großem Bogen aus, kommt man beim Anstellen dem Vordermann zu nahe, erntet man böse Blicke, kommt man vom Einkaufen heim, ist der erste Gedanke: Händewaschen, gründlich!

Auf diesem Hintergrund widmen wir diese Ausgabe dem so wichtigen Wort des Herrn: „Fürchtet euch nicht!“ Als Christen sind wir aufgerufen, furchtlos zu leben. Wir wissen ja, dass wir in einer Welt leben, in der es immer Bedrohungen gibt und geben wird.

Christof Gaspari

Der Mensch ist immer wieder mit Situationen konfrontiert, deren Herausforderungen er sich nicht gewachsen fühlt. Sich da zu fürchten, ist eine normale Reaktion. Problematisch wird es, wenn die Angst übergroß wird und in keiner Weise der Bedrohung angemessen ist. Gespräch über den Umgang mit Ängsten mit einem Psychotherapeuten:

Als Psychotherapeut hast Du mit Menschen zu tun, die mit unterschiedlichen Ängsten belastet sind. Was ist das gemeinsame Merkmal dieser Ängste? Was kennzeichnet Menschen, die sich mit Ängsten herum-schlagen?

UNIV. DOZ. RAPHAEL BONELLI: Es geht in allen Fällen um die Wahrnehmung einer Gefahr, einer Gefahr, die starke Gefühle auslöst. Es gilt, zwei Arten von Gefühlen zu unterscheiden: affirmative, also Gefühle, die ja sagen, die positive Reaktionen auslösen. Man hat Lust auf etwas, ein Stück Kuchen zum Beispiel. Auf der anderen Seite die aversiven Gefühle, die Unlust auslösen: Hass, Ekel und insbesondere Angst.

Sie ist allerdings nicht nur negativ zu sehen...

BONELLI: Nein, denn die Angst sagt mir auch: Hier ist eine große Gefahr. Insofern hat Angst durchaus einen nützlichen Effekt. Denn wenn eine Bedrohung da ist, dann aktiviert sie in mir Adrenalin und das sympathische System... Dann kann ich flüchten oder aber kämpfen: „Flight or fight“, die klassischen Reaktionsmöglichkeiten. Und die sind nützlich. Nur muss diese Reaktion angemessen sein. Sie muss in einer richtigen Relation zur tatsächlich bestehenden Gefahr stehen.

Sollte man da nicht begrifflich unterscheiden: Auf der einen Seite Furcht, die eine angemessene Reaktion auf Gefahr ausdrückt, auf der anderen Seite Angst, die Menschen nicht adäquat auf Bedrohung reagieren lässt?

BONELLI: Man könnte sagen, Furcht sei vernünftig, Angst unvernünftig, aber in der Literatur wird das meistens nicht unterschieden. Ich spreche lieber von

Über das Phänomen Angst in einer Un-

Damit aus Angst n

einer vernünftigen und einer unvernünftigen Angst. Jedes Bauchgefühl – und die Angst ist ein Bauchgefühl – muss von der Vernunft durchdrungen und geprüft werden: Besteht dieses Gefühl zurecht oder nicht? Denn wenn die Angst zu groß wird, hat die Vernunft nichts mehr zu sagen. Das bezeichnet man dann als Panik. Und in einer Panik machen Leute ganz absurde Sachen. Weil sie nicht mehr denken können, entscheiden sie dann sehr oft falsch. Das ist das Phänomen der unvernünftigen Angst. Sie überschätzt die Bedrohung.

Tritt so eine Angst ein, wenn ich die Erfahrung mache, dass ich nicht angemessen auf die Bedrohung, die mir vor Augen steht, reagieren kann? Löst diese Erfahrung Panik aus?

BONELLI: Ja, dann ist Kontrollverlust gegeben. Aber wichtig ist mir noch, Folgendes zu ergänzen: Die pathologische Angst ist dadurch gekennzeichnet, dass sie Gefahren überschätzt. Das gilt ganz allgemein. Bildlich gesprochen gibt es Patienten, die nicht aus dem Haus gehen, weil sie Angst haben, ein Dachziegel könnte ihnen auf den Kopf fallen. Diese Gefahr ist einerseits realistisch: Fällt nämlich ein Ziegel vom Dach, so kann das tödlich sein, wenn man ihn auf den Kopf bekommt. Aber andererseits ist so ein Ereignis äußerst unwahrscheinlich. Die pathologische Angst verliert diese Unwahrscheinlichkeit aus den Augen. Der Angstpatient hat daher Angst vor etwas, was tatsächlich gefährlich ist, aber überschätzt die Wahrscheinlichkeit des Eintretens dieses Ereignisses. Wenn ich mein Haus aus Angst vor Löwen nicht verlasse – so könnte ich theoretisch im Recht sein, weil ein Löwe aus Schönbrunn entlaufen sein und hier vorbeikommen könnte. Aber – wie es jedem einleuchtet – ist das extrem unwahrscheinlich. Ähnlich ist die Angst vor Schlangen oder Spinnen. Zusammenfassend: Es handelt sich um ein Bedrohungs-

szenario, das überschätzt wird. Und das sehen wir auch bei diesem Corona-Phänomen.

Welche Reaktion legen Menschen an den Tag, die von solcher Angst geplagt sind?

BONELLI: Es gibt Menschen, die sind relativ stabil – und solche, die anfällig für solche Ängste sind. Man spricht in diesem Zusammenhang von Resilienz. Sie



Foto APA
Die mediale Berichterstattung förderte die

ist eine Stabilität, die es dem Menschen ermöglicht, von Krisen und schwierigen Situationen nicht aus der Bahn geworfen zu werden. Wer nicht über solche psychischen Abwehrkräfte verfügt, der fällt schnell um. Er kippt leicht in den Bedrohungsmodus und in die Panik.

Wovon hängt die erwähnte Resilienz ab?

BONELLI: Da gibt es verschiedene Faktoren. Einer davon ist die Religiosität. Wir wissen heute, dass jemand, der fest in seinen religiösen Anschauungen verwurzelt ist, psychisch stabiler ist und weniger leicht kippt. Zurück zu Corona: Menschen im Risiko-

mwelt, die auf Emotionalisierung setzt

nicht Panik wird...

Alter, die fest verbunden mit Gott leben, also Menschen mit Gottvertrauen, geraten meist nicht in Panik, es könnte sie jemand anhusten.

Ein zweiter für Resilienz bestimmender Faktor ist die Ichbezogenheit. Denn Angst hat sehr viel mit dem Ich zu tun. In der Angst wird der Mensch auf sich selbst zurückgeworfen. Er vergisst das Wir. Das Ich steht im



Emotionalisierung: Corona ist schrecklich!

Vordergrund, eventuell noch „ich und meine Kinder“. Alles dreht sich darum. Daher wird man sehr oft in der Angst rücksichtslos. Also: Menschen, die zu sehr um sich selber kreisen, reagieren leichter mit Angst als solche, die gemeinschaftsbezogen sind. Je besser ein Mensch sich selbst relativieren kann, umso weniger neigt er zu pathologischer Angst.

Welche Rolle spielt nun die schon eingangs erwähnte Vernunft? Kann jemand, der besser imstande ist, Situationen zu analysieren, Gefahren auch besser relativieren?

BONELLI: Es gibt durchaus intel-

ligente Menschen, die viele Ängste haben, irrationale Ängste. Das hat damit zu tun, dass man in der Angst keinen Zugriff auf seine Vernunft hat. Es kommt also gar nicht so auf die Intelligenz an, sondern darauf, wie sehr der Mensch mit sich selbst im Gleichgewicht ist. Es geht darum, durch langes Lernen die Tugend der Klugheit zu erwerben, die es einem ermöglicht, Emotionen zu relativieren. So kann er die Vernunft einschalten und sich selbst beherrschen. Er sagt sich dann: Ich habe Lust auf etwas, aber vernünftig ist es nicht – und es entspricht nicht meinen Werten. Wie gesagt: Dazu muss man die Tugend geübt haben.

Wer aber ganz aus dem Bauch heraus lebt, wie es die zeitgeistigen Menschen heute vielfach tun, wird auch angstanfälliger. Und Angst macht manipulierbar. Auf diesem Hintergrund ist auch folgendes Phänomen zu sehen: Die mediale Berichterstattung und das gesamte gesellschaftliche Gefüge sind so emotional aufgeladen, dass man leicht ins Schwarz-Weiß-Denken verfällt: Corona ist schrecklich, die Maßnahmen sind notwendig... Man differenziert nicht mehr, kann nicht mehr vernünftig diskutieren...

Immerhin hört man jetzt doch auch andere Sichtweisen...

BONELLI: Ja, jetzt kippt es zum Teil. Es gibt immer mehr Regierungskritiker – aber erst nach sechs Wochen! Am Anfang kamen sie nicht zu Wort. Erst jetzt lassen das die Medien wieder zu. Das zeigt, wie emotionalisiert unsere Gesellschaft ist. In ihr gibt es auch die Psychologie des „Shitstorms“. Das funktioniert so: Wenn 10 gegen etwas sind, muss ich auch dagegen sein. Beim Phänomen des Shitstorms gibt es kein Nachdenken. Da stellt man jemand an den Pranger, er gilt als böse – und ich schließ mich dem Urteil an, ohne viel nachzudenken. Das gab's im Mittelalter, aber es kommt heute wieder. Da wird die Vernunft



Raphael Bonelli

ausgeschaltet, helfen kann da nur die Tugendhaftigkeit.

Du meinst also, dass heute vielfach der Diskurs nicht vernunft-, sondern emotionsbestimmt abläuft...

BONELLI: Wir durchdringen vieles weniger mit einer gesunden Distanz, sondern reagieren mit direkter Betroffenheit. Im Corona-Fall heißt das: Wir sprechen nicht davon, dass der Virus

Betroffenheit ersetzt die nüchterne Überlegung

durchaus gefährlich sei und die Hochbetagten durchaus auch in ihrem Leben bedroht. Jüngere aber nicht wirklich gefährdet seien, sondern es heißt: Dieser Virus gefährdet meine Großmutter – und deswegen muss er ausgemerzt werden. In den letzten Wochen haben wir oft gehört: „Wir schützen Leben, wir schützen die Alten, wir schützen uns.“ Dagegen gibt es natürlich kein rationales Argument. Wer kann dagegen etwas sagen? Sagt nun jemand, die Wahrscheinlichkeit, dass jemand stirbt, sei gar nicht so groß und man dürfe andere Bedrohungen nicht aus den Augen verlieren – dann kommt das nicht mehr an. Er steht da, als wäre er jemand, der Alten keinen Schutz gewähren will.

Wie geht man nun als Psychotherapeut mit der Angst des Patienten um?

BONELLI: Ich unterscheide beim Menschen Kopf – Herz – Bauch. Bauch ist die Emotionalität, Kopf ist die Vernunft, das Herz ist die Entscheidungsmittel des

Menschen. Wer zu mir kommt, will Hilfe haben. Also versuche ich auf der Vernunftebene mit der Person zu analysieren, wie rational diese Angst denn ist. Also, um im Beispiel von vorher zu bleiben: Wie wahrscheinlich ist der Fall des Dachziegels auf den Kopf? Macht es Sinn deswegen zu Hause zu bleiben?

Es geht also um die Einbeziehung der Vernunft?

BONELLI: Als Therapeut ist es meine Aufgabe, empathisch auf die Gefühle einzugehen, zu zeigen, dass ich die Gefühle verstehe. Andererseits zeige ich auch die andere Seite des Problems auf.

Ist das der einzige Ansatz?

BONELLI: Als dritte Komponente haben wir ja noch das Herz. Man kann zwar Angst vor etwas haben, diese Angst jedoch akzeptieren um eines höheren Zieles willen. Es gab ja zum Beispiel viele Priester und Gläubige, die Pestkranke betreut haben und selber an der Krankheit zugrunde gegangen sind. Dieses Verhalten war zwar „unvernünftig“, aber gut, weil die Menschen einem höheren Ziel gedient haben. Es geht in diesem Fall um die Frage: Was für ein Mensch möchte ich sein? Konkret: Will ich jemand sein, der für Corona-Kranke da ist – und womöglich an der Krankheit stirbt, wenn er sich ansteckt? Es gibt also nicht nur die Vernunft, die Frage nach der Nützlichkeit, sondern eben auch die nach Gut und Böse. Letztere entscheidet sich im Herzen und orientiert sich am Wahren, Guten, Schönen – an Gott. Dazu noch ein Gedanke: Die meisten Ängste lassen sich auf die Todesangst zurückführen. Beispiel Spinnenphobie: Die Spinne könnte mich anfallen und ich gehe elend zugrunde. Religiösen Menschen rate ich dann, Schritt für Schritt zu lernen, den Tod anzunehmen, den Gedanken einzuüben: Ich nehme den Tod aus Gottes Hand an, wann immer er kommt. Wer dies schafft, stellt fest, dass die Angst gewissermaßen ins Leere greift.

Dr. Raphael Bonelli ist Facharzt für Psychiatrie und Neurologie sowie Psychotherapeut in Wien. Mit ihm sprach Christof Gaspari.

Hat Corona mit Gott zu tun? Für Atheisten eine sinnlose Frage. Aber für Gläubige und Halbgläubige oder auch nur Abergläubige ist diese Frage naheliegend und wie wird auch immer wieder gestellt. Dazu die Antwort eines Bischofs.

A Iso gut, die Frage ist schnell mit einem Ja zu beantworten, wenn Gott allmächtig ist. Denn dann steht alles, was geschieht, in Seiner Macht oder ist von Ihm gewollt oder wenigstens zugelassen. Aber hilft es uns, Corona zu verstehen? Gibt es eine Antwort auf die Frage, was Gott uns sagen will?

Bevor wir zu Corona zurückkehren noch ein Blick in die Vergangenheit: Europa und andere Teile der Welt kannten immer wieder Pest-Epidemien in ihren verschiedenen Formen. Die Folgen waren sehr schlimm, die Zahl der Todesopfer gewaltig. Natürlich versuchte man auch damals, die Krankheit zu verstehen. Es gab verrückte „Erklärungen“. Darüber findet man im Internet einiges mit Verweisen auf Fachliteratur.

Nur zum Beispiel: Die Menschen des 14. Jahrhunderts erklärten sich den Ausbruch der Pest folgendermaßen: „Im Oktober 1348 bat (der französische König) Philipp VI. die medizinische Fakultät der Universität von Paris um einen Bericht über das Unheil, das das Überleben der menschlichen Rasse zu bedrohen schien. Mit ihrer Beweisführung machten die Ärzte die Dreierkonstellation aus Saturn, Jupiter und Mars verantwortlich. (...) In anderen Teilen der Welt hielt man die Pest einfach für eine Strafe Gottes.“

Die Christen veranstalteten zur Lösung des Problems Wallfahrten und Gebete, es entstanden auch Sekten wie die sogenannten Flagellanten, die mit Selbstgeißelung Buße tun wollten. In der Kirche gab es Priester und Bischöfe, die sich um Pestkranke bemühten und selbst an der Pest starben. In Wien ließ Kaiser Karl VI. nach dem Ende des Pestjahres 1713 zum Dank die Karlskirche errichten entsprechend eines Gelübdes, das er abgelegt hatte.

Was kann heute Corona im Plan Gottes bedeuten? Ist es verboten oder theologisch nicht kor-



Als Dank für das Ende der Pest ließ Kaiser Karl VI. 1713 in Wien die Karlskirche errichten

rekt zu denken, es könnte eine Strafe Gottes sein? Erstens weil Gott überhaupt nicht straft, wie manche sagen? Hat nicht Jesus verboten, so zu denken, als die Leute Ihn fragten, was der Grund für Blindheit des Mannes sei: Wer hat gesündigt, „er selbst oder seine Eltern?“

Aber, Jesus bestreitet nicht, dass Gott oft Unglück sendet als Folge oder doch auch als Strafe für die Sünden, für den Abfall des Volkes von Ihm, Seinem Gott. Sonst hätte er das Alte Testament

Der strafende Gott ist gleichzeitig gütig

ablehnen müssen, in dem der Zusammenhang von Sünde und Strafe eigentlich oft angesprochen wird!

Zudem: Jesus selbst redet von Strafe, besonders deutlich in Seiner Gerichtsrede. Aber auch angesichts eines Mordens im Auftrag der staatlichen Gewalt. Lukas berichtet: „Zu dieser Zeit kamen einige Leute zu Jesus und be-

richteten ihm von den Galiläern, die Pilatus beim Opfern umbringen ließ, so dass sich ihr Blut mit dem ihrer Opfertiere vermischte. Da sagte er zu ihnen: ‚Meint ihr, dass nur diese Galiläer Sünder waren, weil das mit ihnen geschehen ist, alle anderen Galiläer aber nicht? Nein, im Gegenteil: Ihr alle werdet genauso unkommen, wenn ihr euch nicht bekehrt‘.“

Bei den Berichten im Alten Testament von geplanten Strafen Gottes fällt auf: Dieser strafende Gott ist gütig, Er führt die angeordneten Strafen manchmal nicht aus, oder er lässt sich überreden z.B. von Mose. Ähnlich ist es auch im Bericht über die ägyptischen Plagen: Diese hören auf das Gebet von Mose hin auf, ebenso an anderer Stelle die Schlangenplage. „Die Leute kamen zu Mose und sagten: Wir haben gesündigt, denn wir haben uns gegen den Herrn und gegen dich aufgelehnt. Bete zum Herrn, dass er uns von den Schlangen befreit. Da betete Mose für das Volk.“ Daraufhin endete die Pla-

Aufruf zu einem notwendigen „Klimawandel“ in unserer

Hat Corona mit Gott zu

Von Weihbischof Andreas Laun

ge, nachdem Mose auch die Anweisungen Gottes erfüllt hatte.

An dieser Stelle sollte man mitbedenken: Strafen von Gott sind niemals eine „Rache“ im allzu menschlichem Sinn des Wortes, zur eigenen Befriedigung, sondern immer auf das Wohl des Menschen ausgerichtet durch Bekehrung und damit auf sein Heil.

Überdeutlich ist das Thema Sünde und Strafe im Streit des Mose mit dem Pharao, der das Volk nicht freigeben will. Gott antwortet darauf mit einer Reihe von Plagen, um dessen verhärtetes Herz aufzubrechen, mit dem er sich bis zuletzt gegen Gottes Willen wehrt. Aber die Plagen enden jeweils auf das Gebet des Mose hin!

Besonders eindrucksvoll ist es, wie Mose mit Gott am Sinai verhandelt: „Lass ab von deinem glühenden Zorn, und lass dich

Eindrucksvoll, wie Mose mit Gott verhandelt

das Böse reuen, das du deinem Volk antun wolltest. Denk an deine Knechte, an Abraham, Isaak und Israel, denen du mit einem Eid bei deinem eigenen Namen zugesichert und gesagt hast: Ich will eure Nachkommen zahlreich machen wie die Sterne am Himmel, und dieses ganze Land, von dem ich gesprochen habe, will ich euren Nachkommen geben...“ „Da ließ sich der Herr das Böse reuen, das er seinem Volk angedroht hatte.“

Wenn das Alte Testament bei vielen Gelegenheiten von einem unglaublich barmherzigen Gott redet, aber auch von einem strafenden Gott spricht, wird ein Christ nicht erwarten, dass Jesus diese Sicht bestreitet. Er wird seinem Herrn nicht widersprechen wollen. Die früher oft wiederholte Gegenüberstellung vom strafenden Gott im Alten und dem Gott der Liebe im Neuen Testament ist ein längst widerlegter Unsinn.

Gesellschaft tun?

Man mag Corona eine „Plage“ oder eine „Strafe Gottes“ nennen, biblisch betrachtet ist es richtig, so oder so. Denn wenn man auf die heutige Welt schaut: Auch ohne Selbstgerechtigkeit oder die Sünde des Urteilens über die „anderen“ und im Bewusstsein der eigenen Sünden darf und muss man sagen. Die Sünden der heutigen Menschheit schreien zum Himmel:

Wohl an erster Stelle zu nennen sind die Sünde des Blutvergießens, vor allem an den ungeborenen Kindern, von Gesetzen gedeckt und wirtschaftlich genützt. Aber dann auch die Sünden gegen den Heiligen Geist, die des Fleisches, die gegen die Ordnung Gottes in Seiner Schöpfung, die Sünden derer, die Gottes Gebote als jüdische Erfindung lächerlich machen wollten, die Sünde des Gottesmordes und die der Gottesverleugnung und der Gottesverhöhnung vor den Kameras der Welt in Wort und Tat.

Hat Nietzsche nicht richtig, gespenstisch anschaulich die heutige Situation beschrieben, wenn er sagt: „Wohin ist Gott?“ und dann zu erklären:

„Ich will es euch sagen! Wir

haben ihn getötet – ihr und ich! / Wir sind seine Mörder! Aber wie haben wir das gemacht? / Wie vermochten wir das Meer auszutrinken? / Wer gab uns den Schwamm, um den ganzen Horizont wegzuwischen? / Was taten wir, als wir diese Erde von ihrer Sonne losketteten?“

Und er beschreibt die Folgen dieses „Loskettens“ so: „Wohin bewegen wir uns? / Fort von allen Sonnen? / Stürzen wir nicht fortwährend? / Und rückwärts, seitwärts, vorwärts, nach allen Seiten? / Gibt es noch ein Oben und ein Unten? / Irren wir nicht durch ein unendliches Nichts? / Haucht uns nicht der leere Raum an? / Ist es nicht kälter geworden? / Kommt nicht immerfort die Nacht und mehr Nacht?“

Unsere Psychologen, Professoren und Medienleute werden

Die Pest war schlimmer als Corona heute

uns nicht helfen, sie können das Licht Gottes nicht ersetzen, auch nicht Seine Wärme und Orientierung geben.

Aber um zur Corona Epidemie zurückzukehren: Die Pest war schlimmer als Corona heute, aber man darf dennoch über Vergleichspunkte nachdenken. Es dauerte lange, bis die Menschen herausfanden, was sie gegen die Ausbreitung der Krankheit tun konnten. Von allen damals erkannten Maßnahmen abgesehen:

Unsere Vorfahren haben inständig gebetet. Wenn die Pest erlosch, haben sie voll Dankbarkeit zur Erinnerung Pestsäulen errichtet, in Wien beispielsweise in der Nähe des Doms und auch in Klöstern wie Heiligenkreuz und an vielen anderen Orten.

Ich plädiere nicht für Coronadenkmäler, aber für Umkehr des Denkens und Lebens im Sinn der Bibel. In Fatima hat Maria zum Gebet aufgerufen zur Beendigung des Ersten und der Vermeidung des Zweiten Weltkrieges. Wir sollten angesichts von Corona um wissenschaftliche Erfolge beten und uns dabei bewusst sein, dass Medikamente zu finden, Leistung des Menschen und Gabe Gottes sein werden, auch wenn wir dabei nicht unterscheiden können, wer was beigetragen hat.

Was unser Leben betrifft, brauchen wir nicht noch mehr politische Korrektheit, sondern eine neuerliche Ausrichtung an den 10 Geboten Gottes. Sie sind die Anleitung zur „artgerechten Haltung“ des Menschen. Gott weiß, wie Sein Geschöpf leben kann und soll. Schon vor Jahrhunderten nannte man es „Naturrecht“, heute nennt man es „Menschenrecht“ – obwohl dieser Begriff auch irreführend ist, weil dieses Recht von Gott kommt und nicht von Menschen oder deren Regierungen gemacht werden kann, wie das Wort nahelegen könnte.

Nur so, mit solcher Umkehr

wird die Eiseskälte der modernen Welt mit ihrer Verschmutzung und Zerstörung, in die wir „hinaustreiben“, um nochmals das geniale Bild Nietzsches aufzugreifen, überwunden werden. Wir brauchen eine neue Anketung der Erde an Gott, der ihre Sonne ist, mit ihrer Wärme und Kraft ohne Probleme mit dem

Eine neue Ausrichtung auf die 10 Gebote Gottes

Endlagern oder Recyclen irgendwelchen Mülls, der die Schöpfung, uns Menschen, die Tiere, die Pflanzen und die Schönheit unserer Berge und Meere zerstört.

Man könnte auch sagen: Diese Umkehr zu Gott ist der notwendige Klimawandel, den wir erbeten und mit einem neuen Lebensstil herbeiführen müssen. In diesem Sinn stimmt auch der oft gehörte Satz „Nach Corona wird nichts mehr so sein, wie es war!“

Nach dem Zweiten Weltkrieg haben die Menschen zusammen mit den politischen Führern gebetet und wir Österreicher sind sogar von der russischen Besatzung befreit worden. Auch von Corona wird uns der Himmel frei machen. Dazu braucht es vor allem unser Gebet und unsere Abkehr von dem absurden Versuch, Gott durch Totschweigen mit widergöttlichen Gesetzen zu morden, um uns selbst an Seinen Platz zu setzen.

Wir leben nun einmal mit Grenzen

Zur Bestimmung des Menschen gehört, nur in Grenzen leben zu können: in den Grenzen seiner Endlichkeit: seiner Sterblichkeit, seiner Zerbrechlichkeit, seiner Ohnmacht, nicht zuletzt in den Grenzen seines nie zulänglichen Wissens und seiner immer endlichen Vernunft. Leid, Tod und Hinfalligkeit, Ausgeliefertsein und Hilflosigkeit sind Erfahrungen, die wir oft genug machen, aber genauso oft schnell wieder vergessen wollen. Das ist kurzsichtig, weil es uns den Blick auf uns selbst verstellt.

Nicht erst seit Max Frischs Roman „Homo faber“ aus dem Jahr 1957 wissen wir, dass jenes Selbstbild, das uns Francis Bac-

on vor genau 400 Jahren als Ideal vor Augen stellte, in eine Selbsttäuschung mündet, die uns wirklichkeitsblind macht: Verfügbarkeit, Machbarkeit, Beherrschbarkeit – das sind Idole, keine Ideale. Die Erfahrung von Leid ist keine Grenzerfahrung, sondern Alltagserfahrung des Menschen.

Wer das bestreitet, hat vielleicht viel von jener Empfindsamkeit verloren, derer es bedarf, auch im Zustand bester Gesundheit zu wissen, dass schon morgen das Leben zu Ende sein kann. Warum ist das wichtig? Weil eine Gesellschaft, der in angemessener Weise diese letzten Fragen vor Augen stehen, anders lebt: besonnener, dankbarer, gesammelter, aufmerksamer – das

Ende bedenkend.

Das Bewusstsein, nur in Grenzen leben zu können, heißt schließlich auch: zu wissen, dass hinter dem Leitbild einer ganz und gar entgrenzten Welt die Unmenschlichkeit lauert. Eine erste und richtige Reaktion auf ein alle Grenzen weltweit überschreitendes Ereignis, die Pandemie, war die Wiederentdeckung der Bedeutung von Grenzen.

Nicht nur, weil Regierungen nur so ihrem verfassungsmäßigen Auftrag, das Volk zu schützen, gerecht werden konnten; sondern auch deshalb, weil Grenzen notwendig sind und bleiben, um bestimmte grundlegende Ordnungsaufgaben zu erfüllen. Sicher, Grenzen können behin-

dern und trennen. Aber sie können auch helfen, den Überblick zu bewahren, ja, wie sich jetzt zeigt, Leben zu retten. Wer von ihrer restlosen Abschaffung träumt – und Nationalstaaten gleich mit auf die Müllhalde der Geschichte befördern will, ist Gefangener eines Albtraums. Die inneren Widersprüchlichkeiten der Globalisierung verdienen mehr Aufmerksamkeit, als wir ihnen bisher geschenkt haben. Ist unsere Lebensform von einem Menschenbild geprägt – oder folgt unser Selbstverständnis den vermeintlichen Zwängen einer äußerlichen Lebensform? Um diese Frage geht es.

Christoph Böhr

Auszug aus DIE TAGESPOST

Wir sind wieder(!) eine Großfamilie! Waren es bis vor einigen Tagen nur mehr vier bis maximal fünf Kinder, so hat sich das mit dem Coronavirus sehr schnell auf stattliche neun von insgesamt 12 erhöht. Wir haben zum Glück ein großes Haus, einen schönen Garten, leben am Land...

Dennoch mussten wir uns zuerst einmal besinnen: Wie soll das die nächsten Wochen oder gar Monate funktionieren. Denn schon am Tag des Eintrudels beeinflussten neue, nicht nur positive Dynamiken unser trautes und eingespieltes Familienleben. Jetzt haben wir es vom ziemlich eigenständigen Erwachsenen, über die Pubertierenden bis hin zum Kleinkind zu tun. Ihr könnt uns glauben, da wartet noch einiges auf uns.

Wir haben sofort einen ganz groben Plan für unsere Familie erstellt und ihn allen mitgeteilt und dass wir das so wollen und uns auch von den erwachsen Kindern erwarten, damit wir nicht gemeinsam verrückt werden. Das war grundsätzlich für alle einsichtig, auch wenn der eine oder die andere meinte, es besser zu wissen... Je schneller man sich als Eltern und Familie konkret einigt, umso leichter wird es angenommen. Der Vormittag ist nun straff organisiert, der Nachmittag frei.

Pünktlich aufstehen, pünktlich ins Bett

So lange zu schlafen, wie man gerade will, macht bei uns immer schlechte Laune. Deswegen sitzen alle gemeinsam beim Frühstück. Die Uhrzeit kann man verhandeln. Gerade Pubertierende möchten ein Mitspracherecht. Wir Eltern hatten hier einen Zeitrahmen abgesprochen und dann die Kinder mit einbezogen. Nun gibt es bei uns um 7:30 Frühstück. Das ist viel später als zu Schulzeiten und gleichzeitig früher als in den Ferien.

Am Abend gelten ähnliche Schlafenszeiten wie an normalen Werktagen, natürlich nach Alter verschieden. Wenn die Kleinen dann endlich im (elterlichen) Bett einschlafen, ist noch Zeit mit den größeren Kindern gemütlich zusammen zu sitzen.

Eine Familie organisiert den Tagesablauf

Familienleben in Coronazeiten



Familie Büchsenmeister

Eine Tasse Tee, ein Film, ein Buch, ein Gesellschaftsspiel.

Gemeinsame Mahlzeiten am Familientisch

Die sind bei uns auch unter normalen Bedingungen ganz wichtig. Der Familientisch ist die Werkbank der Erziehung. Hier wird gehobelt und geschliffen, es fallen Späne und man freut sich über Erfolge, teilt das Leid, streitet, lacht und vieles mehr. Man könnte fast sagen, der Familientisch ist der Altar der Familie. Je mehr um ihn herum und darauf geschieht, desto besser.

Gleichzeitig haben wir von Anfang an versucht, private Mahlzeiten, Kühlschrankplünderungen und dergleichen zu unterbinden – es hat sich bewährt. Ein gesunder Hunger und folglich die Freude auf eine gemeinsame Mahlzeit sind die Folge.

Einheitliche Lernzeiten

Das hat sich bereits in diesen ersten Tagen positiv ausgewirkt! Momentan leben bei uns wieder sieben Schüler und ein Student, die alle ein volles Pensum an Lernstoff bekommen haben. Gerade für die Volks- und Unterstufenschüler ist es eine große Erleichterung, dass am Vormittag alle um den Küchentisch bzw. an

ihren Computern sitzen und gemeinsam lernen. Wir haben zwei Einheiten mit je 1,5 Std. festgelegt. Da herrscht eine gewisse Ruhe und niemand wird unnötig abgelenkt. Braucht einer länger, dann gibt es noch immer den Nachmittag. Ist ein Kind früher fertig, dann geht es noch nicht in den Garten, sondern beschäftigt sich still. Bücher gibt es bei uns zum Glück genug!

Arbeitseinsatz für alle

Nach den Mahlzeiten gilt bei uns schon lange die Regel: „Niemand verlässt die Küche, bevor sie nicht fertig ist!“ An das halten wir uns auch jetzt. Zusätzlich haben wir einen Arbeitseinsatz ausgehandelt.

Um ganz ehrlich zu sein: Hier haben wir nicht wirklich verhandelt, sondern unsere Kinder vor Tatsachen gestellt. Die einen helfen beim Kochen, einer arbeitet im Garten, zwei haben sich die Fenster vorgenommen... Arbeit gibt es ja in Hülle und Fülle. Das Witzige daran: Dieses praktisch gelebte ‚Familie als Team‘ macht gute Laune! Nicht nur bei der Mutter, sondern auch bei den Kindern.

Genusszeiten

Ist man als Familie die ganze Zeit zusammen, dann regelt man oft

nur die Pflichten und vergisst auf das Vergnügen. Das geht dann leicht unter! Schließlich hat man die Kinder ja eh den ganzen Tag...

Gerade jetzt sind unsere Vormittags- und Nachmittagsjaune enorm wichtig. Da gibt es Obst, Wasser, Kaffee, Tee... Den Kleinen liest meine Frau an dieser Stelle immer etwas vor. Momentan sind wir wieder einmal mitten in ‚Den Chroniken von Narnia‘ unterwegs...

Eine nette Idee von einer Kundin: „Ich führe jetzt die Online-Gute-Nacht-Geschichte mit den Großeltern ein. Mir kommt vor, die Kinder schaffen es nicht ordentlich mit den Großeltern zu telefonieren und diese brauchen aber Zeit mit den Kindern. Also wird jetzt vorgelesen, am Abend via Skype oder WhatsApp... mal schauen, ob das klappt.“

Auslüften

Wir haben ein großes Haus und denken voller Mitgefühl an jene, die nun in einer kleinen Wohnung leben müssen. Trotzdem: Auch wir müssen täglich raus! Daheim fällt einem so schnell die Decke auf den Kopf. Einige unserer sportlicheren Jugendlichen (Erwachsenen) haben sich vorgenommen, in der Früh schon eine Runde zu laufen. Die Kinder nutzen den Garten.

Und wir Eltern? Tja, da müssen wir noch schauen. Irgendwie geht es jetzt genauso schwer wie vorher...

Gott neu entdecken

Das fängt sicher damit an, dass wir selbst wieder mehr an Ihn denken, mehr mit Ihm sprechen... Aber auch als Familie wollen wir hier Altes festigen und Neues überlegen: Ein Morgengebet vor dem Frühstück, Tischgebete, der Rosenkranz, die Bibel, Gottesdienste im Internet... Es gibt so viele Möglichkeiten!

In dieser Zeit tut es uns gut, den Sonntag besonders hervorzuheben. Nicht nur durch eine besondere Tischkultur, sondern ebenfalls durch ein festliches Gewand (auch wenn es niemand sieht) und einer HI. Messe über Livestream.

*Richard und Maria
Büchsenmeister*

*Auszug aus „Familienleben in Coronazeiten“ auf:
www.ehefamiliebuch.at*

Um Gefahren beurteilen zu können, ist es wichtig, deren Ausmaß halbwegs richtig einzuschätzen. Über die gängigen Medien wurde uns vor allem die Größe der Bedrohung durch Corona vor Augen geführt. Im Folgenden einige Infos, die die Bedrohung relativieren:

Täglich weist *Der Standard* die neuen Daten über Corona aus. Im Vorwort liest man, dass „die Sterblichkeit und in der Folge die Gefährlichkeit des Virus höchstens grob geschätzt werden kann...“ Außerdem sei die Datenerfassung weltweit nicht einheitlich, vor allem wisse man nicht, ob „nur Personen, die ohne Covid-19 nicht verstorben wären,“ erfasst wurden. In Österreich jedenfalls werden alle „die zuvor Covid-Positiv getestet wurden“ als Covid-Tote erfasst, auch wenn andere Ursachen ausschlaggebend waren. Fazit: Die Zahl der Corona-Toten ist jedenfalls überschätzt und damit die Gefährlichkeit des Virus.

Ein Zahlenvergleich

Am 11.5.20 belief sich die weltweit ermittelte Zahl der Covid-Erkrankten auf 3,891 Millionen,

Eine Auswahl statistischer Infos Eine Bedrohung wie viele andere auch

die Zahl der Toten auf 286.330 (*Der Standard* v. 12.5.20). Im Vergleich dazu die Zahl der Menschen mit chronischer Hepatitis (ebenfalls durch Viren übertragen) weltweit: 325 Millionen. Jedes Jahr stecken sich 1,7 Millionen an, 1,3 Millionen sterben jährlich an der Erkrankung – ohne Shut-Down. (<https://www.scinexx.de/news/medizin/hepatitis-toedliche-pandemie>).

Sterblichkeit im Alter

Die Sterblichkeit an Corona nach dem Alter, jeweils bezogen auf 100.000 Personen derselben Altersklasse ist in Österreich (*Der Standard* v. 12.5.20):

Bis 65 praktisch 0;

Von 65-74: 11;

Von 75-84: 36;

über 84: 105. Das heißt: zu beklagen ist also ein Toter je 1.000 Personen dieser Altersgruppe zu – sicher auch ein Verdienst des österreichischen Gesundheitssy-

stems, aber auch ein Hinweis auf die nicht überbordende Gefahr. Im Vergleich dazu beträgt die Lebenserwartung in Österreich 81,6 Jahre.

Ansteckungsgefahr

In Österreich wurde erhoben, wie viele besonders der Ansteckung ausgesetzte Personen positiv auf Corona getestet wurden: Von 301 Pflegekräften 1; von 475 im Spital Tätigen 3; von 422 Kassiererinnen im Supermarkt null (Minister Anschober, *ORF-Report* v. 7.4.20 um 21:05 Uhr). Und das zu einer Zeit, da noch keine Schutzmaßnahmen vorgeschrieben waren.

Intensivbetten

Eine intensivmedizinische Behandlung benötigten in Österreich 0,5% der Corona-Getesteten. Die höchste Zahl der auf Intensivstationen behandelten Corona-Patienten erreichte am

8.4.20 einen Wert von 268 (*Der Standard* v. 12.5.20) – bei einer Gesamtzahl von Intensivbetten im Land von 1943 (*Der Standard* v. 25.3.20)

Grippe-Tote

„Laut neuesten Schätzungen des ‚United States Centers for Disease Control and Prevention‘, der Weltgesundheitsorganisation (WHO) und mehreren globalen Gesundheitsinstitutionen, darunter auch die MedUni Wien, können jährlich bis zu 650.000 Todesfälle auf durch saisonale Influenza bedingte Atemwegserkrankungen zurückgeführt werden.“ (*News Med Uni Wien* v. 3.1.18) Eine Feststellung aus 2018 – und ebenfalls kein Anlass für einen Shut-down.

Maßnahmen egal

Vergleich der Infektionskurven des Coronavirus in 25 Ländern: „Egal, welche Maßnahmen ergriffen werden – die Infektionskurve sinkt,“ so das Ergebnis des Mathematikers Isaac Ben-Israel: Die Pandemie erreicht 40 Tage nach dem Ausbruch den Höhepunkt und tendiert nach 70 Tagen gegen null. (*Die Welt* v. 7.5.20)

CG

„Aufeinander Aufpassen“ – ein Paradox

Mögen Sie einmal darauf achten? Wenn Politiker uns im Moment dazu anhalten wollen, Abstand voneinander zu halten, freiwillig oder verordnet Alltagsmasken zu tragen, oder wenn sie aufrechterhaltene Restriktionen erklären, dann enden ihre Ausführungen oft mit den Worten, wir alle müssten „aufeinander aufpassen“. Auf den ersten Blick leuchtet das auch sehr ein, denn schließlich ist das Teufliche am inzwischen nicht mehr „neuartigen“ Corona-Virus, dass es über die Atemluft verbreitet wird. Was jedes menschliche Gegenüber – auch wenn es völlig gesund wirkt – zur potentiellen Gefahr werden lässt, speziell für Vorerkrankte, Schwache und Ältere. Da erscheint es völlig angebracht, aufeinander aufzupassen. Das bedeutet, mit dem eigenen Verhalten dafür zu sorgen, dass die Infektionsquote so gering wie möglich gehalten wird. (...) „Aufeinander aufpassen“ heißt

in Coronazeiten aber auch, die einsame, kranke Mutter, den alten Vater in der Pflegeeinrichtung nicht besuchen zu dürfen. Viele alte Menschen leben im Moment in völliger Isolation, weil wir „aufeinander aufpassen“ müssen.

Das Corona-Paradox „wer sich liebt, bleibt sich fern“ setzt sich grausam fort in diesem „aufeinander aufpassen“, das so weit führt, dass Sterbende nicht an der Hand von Angehörigen ihren letzten Weg antreten können und Tote nicht von allen ihren Anverwandten beerdigt werden dürfen – zwischen vier und zehn Personen ist die maximale Anzahl von Menschen, die, mit Abstand natürlich, an einem frischen Grab stehen dürfen. Für viele heißt das: Kein Abschied von den Liebsten. „Aufeinander aufpassen“ bedeutet auch, sich nicht mehr auf einer Parkbank ausruhen oder Gottesdienste besuchen, das eigene Ferienhaus nicht mehr betreten zu dürfen, wenn es nur der Zweit-

wohnsitz ist und gegen all das zu demonstrieren. Einige passen besonders gut auf: Sie denunzieren ihre Nachbarn, wenn eine Person, die nicht zum Hausstand gehört, in deren Garten sitzt, wenn der Sohn die kranke Mutter besucht, Jugendliche zu nah beieinander stehen oder eine Familie die Picknickdecke im Park ausbreitet: Ein Griff zum Hörer und die Polizei sorgt dafür, dass wir „aufeinander aufpassen“. Tausendfach passiert in den letzten Wochen.

Und „aufeinander aufpassen“ bedeutet für Tausende der drohende wirtschaftliche Bankrott, Arbeitslosigkeit, Verarmung, Hoffnungslosigkeit herrscht bereits jetzt in vielen Branchen. Nicht nur Hilf- sondern auch Ratslosigkeit breitet sich da aus. Es ist schwierig, laut „So geht das doch nicht!“ zu rufen, wenn doch all diese Maßnahmen dazu beitragen, dass die Infektionsrate niedrig gehalten wird und jeder auch schwer Erkrankte ein Bett auf ei-

ner Intensivstation sowie lebensrettende Hilfe dort bekommt, wo wirklich auf die Kranken aufgepasst wird: den Ärzten, Krankenschwestern und Pflegern ist gar nicht genug zu danken für ihren großen Einsatz, für ihr „Aufpassen“ auf Patienten in dessen ureigenem, wahren Sinn. Vielleicht erhalten wir auf diese Weise einen ungewohnten Blick auf den Wert, den unsere Verfassung zuvörderst schützen muss: Nicht etwa die Gesundheit um jeden Preis, sondern die Menschenwürde. Genau hier liegt der Dreh- und Angelpunkt des „Aufeinander Aufpassens“: Es muss menschenwürdig sein. Das Allgemeinwohl und die Fürsorge für die Kranken, Schwachen und Hilflosen müssen täglich neu abgewogen und auf den Kern aller Menschenrechte hin geprüft werden, auf die Menschenwürde. Passen wir darauf auf.

Monika Metternich

Auszug aus PURmagazin 5/2020

Die Corona-Krise stellt eine Gelegenheit dar, grundsätzliche Gedanken über unsere Gesellschaft und deren Zukunft anzustellen. Offensichtlich ist ja, dass sich vieles ändern wird. Wie sollen Christen darauf reagieren? Diese Fragen hat der Rektor der Hochschule ITI mit seinen Studenten in wöchentlichen „live-stream“-Begegnungen bedacht. Im Folgenden Auszüge aus dessen Statements.

Die Lesungen der Osterliturgie beeindruckten mich immer sehr, weil sich Jesus so klar ausdrückt, wenn Er davon spricht, wie wir das Evangelium in der Welt verkünden sollen. Er sagt nie, wir sollten nur zu netten Leuten gehen, nur dorthin, wo wir nicht Anstoß erregen... Er sagt vielmehr: Geht zu allen Völkern, an jeden Ort der Erde, zu allen Menschen! Nütze jede Gelegenheit! Keiner wird ausgeschlossen sein, vom Evangelium zu hören. Es tut uns gut, daran erinnert zu werden.

Wir sollten uns daher fragen: Wie können wir diese Krise nutzen, um diesem Auftrag nachzukommen? Mir wird jetzt bewusst, dass es eine Reihe von Möglichkeiten gibt, die wir bisher nicht ausreichend genutzt haben, die aber in der Corona-Krise als Instrumente eingesetzt wurden. Ich denke da an die sozialen Medien, Videos, „live streams“... Im Gespräch mit Freunden auf der ganzen Welt wurde mir gesagt, dass sie heilige Messen und Liturgien an Orten mitgefeiert haben, an die sie vorher nie gedacht hätten. Einige sagten, sie hätten vorher nie oder nur selten an einer heiligen Messe teilgenommen, jetzt aber wöchentlich oder sogar fast täglich im „live stream“: an der Messe des Heiligen Vaters, des Ortsbischofs, des Pfarrers vor Ort. Hier haben wir es mit einer wunderbaren neuen Möglichkeit zu tun, die wir nutzen sollten.

Der Mensch sei allmächtig: eine Irrlehre

Die Welt, wie wir sie erleben, und jene, die vor uns liegt, wird eine andere sein, als jene, die wir kannten. Vieles wird sich ändern, und wir stehen mitten in diesem Wandel, ohne zu wissen, was genau auf uns zukommt. Im Grunde genommen ist das allen klar. Kürz-

lich habe ich wieder eines meiner Lieblingsbücher, *Der Mensch vor der Frage nach dem Sinn*, des weltbekannten Therapeuten und Psychiaters Viktor Frankl gelesen. Und da ist mir eine Stelle aufgefallen, die perfekt auf unsere Zeit angewendet werden kann. Frankl, der die schrecklichsten Leiden in Auschwitz erduldet und überlebt hat, schreibt: „Man kann dem Menschen zwar alles wegnehmen – nur eines nicht: die letzte aller menschlichen Freiheiten, nämlich jene zu entscheiden, wie man auf das reagiert, was einem im Leben zustößt.“

Was für ein mächtiges Wort: Alles kann einem genommen werden – und vieles wird uns genommen werden: Sicherheit, Arbeitsplätze, viele lieb gewordene Dinge... Das alles ist natürlich nichts im Vergleich zum Leiden im Holocaust und dem, das z.B. die verfolgten Christen heute zu erdulden haben.

Dennoch ist es für uns alle eine Lehre: Wir können unsere Einstellung zu dem Geschehen frei wählen. Diese Fähigkeit kann uns nie genommen werden. Wir sind frei in der Art, auf die Krise zu reagieren. Jeder von uns. Fragen wir uns also: Wie reagiere ich auf diese Krise? Was muss geändert werden und wie? Welche schlechten Gewohnheiten sollten wir fallen lassen? Diese Fragen sollten wir uns zunächst persönlich stellen – und eine Antwort finden, bevor wir uns Fragen der gesellschaftlichen Veränderungen zuwenden.

Schützen wir die Verletzlichen wirklich?

Mir geht es im Folgenden nicht darum, eine Debatte über die wirkliche Gefahr dieser Pandemie loszutreten. Ich bin kein Mediziner, kein Virologe, also maße ich mir diesbezüglich kein Urteil an, sondern nehme zur Kenntnis, dass es eine ernste Krise gibt, dass viele Menschen sterben, viele im Spital sind. Ebenso wenig stelle ich bestimmte Maßnahmen der Regierungen oder der Kirche in

Ein Appell an die Christen: Zeigt Führungsstärke in o

Warnung vor der Pandemie



Folgen der Coronakrise: Wer kümmert sich um die Armen der Dritten Welt?

Frage. Mir geht es darum, den Blickwinkel zu erweitern und zu fragen: Warum hat die Welt auf diese Pandemie auf so besondere Art reagiert? Meine Antwort darauf: Es gab so etwas wie eine Pawlow'sche Reaktion. Angst, die zur Panik geführt hat.

Und der Grund dafür? Die letz-

Es gab so etwas wie eine Pawlow'sche Reaktion

ten Jahrzehnte waren dadurch gekennzeichnet, dass sich die Überzeugung in unsere Gesellschaft breitmachte, dass wir Menschen gänzlich selbstbestimmt seien. Wir seien imstande, das Leben, den Tod und die Schöpfung unter Kontrolle zu bringen – wir brauchten Gott nicht. Wir könnten alles selbst entscheiden.

Dazu zwei Beispiele: Mitten in der Pandemie hat die Abtreibungsindustrie alles in ihrer Macht Stehende unternommen, um für Abtreibung den Status einer unverzichtbaren medizinischen Leistung zu erwirken. Und auf der anderen Seite des Spektrums haben wir die Euthanasie: Das niederländische Parlament hat kürzlich ein Gesetz beschlos-

sen, die Euthanasie im Falle von Demenz vorsieht. Wir haben es hier mit zwei Situationen zu tun, in denen zum Ausdruck gebracht wird: Der Mensch herrscht über Tod und Leben.

Was hat das nun mit der Pawlow-Reaktion zu tun? Wir wiegten uns in der illusionären Sicherheit, dass wir das Leben und den Tod kontrollieren. Diese Illusion haben wir nett verpackt: Abtreibung, alles ganz klinisch herbeigeführt, als Wahlfreiheit und als Menschenrecht bezeichnet. Euthanasie wiederum segelt unter der Flagge der Menschenwürde. Man erspare dem Menschen das Leiden. Wir haben den Tod übertüncht, hinter netten Worten, Phrasen und Ideologien versteckt.

Und nun kommt aus dem Nichts ein Virus: unsichtbar, unhörbar, anscheinend unkontrollierbar. Wir geraten in Panik, weil wir nicht gewöhnt sind, mit der brutalen Realität des Todes konfrontiert zu werden. Jetzt plötzlich werden wir weltweit mit der Tatsache konfrontiert: Wir kontrollieren Tod und Leben durchaus nicht. Das hat unsere Gesellschaft unter Schock versetzt. Und wir wissen nicht, wie wir damit

ler Krise!

der Angst



umgehen sollen. Daher die Panik.

Ohne mich zu den einzelnen Maßnahmen zu äußern, nehme ich zur Kenntnis, dass es immer deutlicher wird: Sie alle zusammengenommen führen uns absehbar in eine noch größere Katastrophe. Kürzlich haben die Vereinten Nationen die Alarmglocken geläutet: Eine Hungersnot seit langem nicht dagewesenen Ausmaßes bahnte sich aufgrund der Corona-Krise an. Es gäbe viele andere Probleme zu nennen. Aber dieses fand ich am schlimmsten.

Armut macht wirklich große Sorgen, und sie hat direkt zu tun mit den Maßnahmen, die die rei-

Vor uns eine Hungersnot biblischen Ausmaßes

chen Industriestaaten ergriffen haben zur Bekämpfung der Pandemie. Daher stehen wir jetzt vor schwierigen Fragen: Wie können wir die Verletzlichen schützen? Wie können wir sicherstellen, dass wir nicht total die Kontrolle über die Entwicklung verlieren? In dieser Situation bedarf es überzeugender christlicher Führung. Wir brauchen eine christ-

liche Elite, die sich für das Gemeinwohl einsetzt – und zwar für das Wohl der Menschen weltweit.

Alle Kosten in Rechnung stellen

Derzeit sind wir mit zwei Pandemien konfrontiert. Die eine ist die Covid-19-Pandemie, bezüglich derer wir derzeit mit Meldungen überschwemmt werden. Über die zweite Pandemie möchte ich jetzt sprechen: die Pandemie der Angst. Fragen wir uns: Welche von beiden ist gefährlicher? Schauen wir uns die kurzfristigen Folgen an: eine massive Arbeitslosigkeit, die sich weltweit ausbreitet. Allein in den USA gibt es 26 Millionen neue Arbeitslose. Und wie steht es mit der Unmenge von Konkursen, mit der überhandnehmenden Armut, mit den Rissen im gesellschaftlichen Gefüge, die von den Maßnahmen ausgelöst werden, die unsere Länder ergreifen?

Als Jurist bin ich immer an der Frage nach der Gerechtigkeit interessiert. Diese wurde zuletzt äußerst stiefmütterlich behandelt. Wer fragt nach der Gerechtigkeit, wenn es um die Folgen der Maßnahmen geht, die jetzt getroffen werden? Unsere Politiker und die Medien werden nicht müde zu betonen, dass alles, was derzeit unternommen wird, geschehe, um die Verletzlichen zu beschützen. Da darf man doch wohl fragen: Von wem sprechen sie da? Von den Ungeborenen? Denkt irgendjemand an sie?

In einem Artikel las ich kürzlich: „Wie Anzeigen bei Gericht in den USA zeigen, lässt sich die Abtreibungsindustrie nicht davon abhalten, weiterhin Abtreibungen durchzuführen trotz des Mangels an Hilfsmitteln, Geräten und Spitalsausrüstung.“ Wo bleibt da die Gerechtigkeit? Werden da die Hilfsbedürftigen geschützt? Alle? Etwa die 40 Millionen ungeborenen Kinder, die jährlich weltweit umgebracht werden?

Ein weiteres Beispiel: die Armen. In einem anderen Artikel las ich den Alarmruf der Welternährungsorganisation. Die Corona-Epidemie und seine Folgen könnten zu biblischen Hungersnöten führen. Wer kümmert sich da um die Armen in der südlichen Hemisphäre, die unmittel-



Christiaan Geusau

bar unter den Folgen der Maßnahmen, die wir getroffen haben, leiden werden?

Und ein drittes Beispiel: Wer kümmert sich um die Millionen Väter und Mütter weltweit, die jetzt ohne Job dastehen? Ich bin selbst Familienvater und weiß, wie entscheidend wichtig es ist, dass der Vater ausreichend für den Lebensunterhalt seiner Familie sorgen kann. Wer sorgt da für Gerechtigkeit?

Wenn wir also die Corona-Krise bewältigen wollen, muss die Gesellschaft nicht nur die Kosten in Rechnung stellen, die die Pandemie an sich „daheim“ hervorruft, sondern es geht auch um die Art, wie wir in der Krise vorgehen. Derzeit ist die Vorgangswei-

Es geht um die Art, wie wir in der Krise vorgehen

se an sich zerstörerisch, wie wir es an den Folgen, die sie in unserem Wirtschaftssystem, und damit im sozialen Gefüge, anrichten, sehen. Und ebenso zerstörerisch wirkt sie sich in den armen Ländern aus.

In dieser Situation brauchen wir christliche Führungsstärke. Je nach unseren Fähigkeiten und Möglichkeiten müssen wir uns in unseren Gemeinschaften für das Gemeinwohl einbringen. Und wir sollten nicht darauf warten, dass uns die Eliten sagen, was wir zu tun hätten. Sondern tun wir das, was gut und notwendig ist, damit diese Krise in einem guten Sinn bewältigt wird.

Christiaan Alting
von Geusau

Prof. MMag. Dr. Christiaan Alting von Geusau ist Rektor der Hochschule ITI in Trumau, wie auch Gründer des Privatgymnasiums Schola Thomas Morus.

Die Statements in voller Länge findet man unter:

<https://youtu.be/ZvAKh9mTayE>

<https://youtu.be/RbyfmEPxjEU>

<https://youtu.be/6f9R3PCQrQM>

Die Eucharistie ist unfassbar kostbar

Wochen ohne Kommunionempfang: Für viele ein großer Verzicht, der jedoch auch bewusst machte, wie kostbar dieses Geschenk ist.

Die Eucharistie ist nicht nur das Heilmittel für die leidende Menschheit, sondern auch die absolut notwendige Nahrung für jeden Getauften. Das „Brot des Lebens“ trägt seinen Namen zu Recht und das aus gutem Grund. Jesus bezeichnet sich selbst so in diesem heiligen Sakrament. Er wiederholt es immer wieder, z. B. bei Johannes: Wer mein Blut trinkt und mein Fleisch isst, hat das ewige Leben. (...)

Wir Katholiken sollten diese unerhörte, jedes Verständnis übersteigende Gnade nutzen, die der Herr uns schenkt, indem Er sich uns in diesem heiligen Sakrament ganz und gar hingibt – mit „Leib und Seele“. Die ganze Menschheit und ebenso die ganze Gottheit Jesu ist in der Eucharistie enthalten: von der Krippe über seine Verkündigung während der Lehrjahre bis zu seiner Passion, in der Er schlimmste Qualen für uns erlitten hat, bis zu seinem Tod am Kreuz und schließlich bis zu seiner Auferstehung. Alles ist darin eingeschlossen.

Zur Kommunion zu gehen, bedeutet nicht nur, Nahrung für die Seele zu erhalten, sondern Ihn in allen Abschnitten Seines Lebens zu ehren. Die Kommunion ist unmittelbares, körperliches Credo, bei dem das Fleisch, die Menschwerdung, stärker ist als das Wort. Lassen wir Christus in uns handeln und lassen wir zu, dass Er uns durch diesen so ergreifenden Liebesbeweis, dieses Zeichen Seines Vertrauens formt, das Er uns in jeder Eucharistie schenkt.

Das Schlimmste, was geschehen könnte, wäre, eines Tages darauf verzichten zu müssen. Gott möge uns davor bewahren!“

Natalie Saracco

Auszug aus dem Buch: ZURÜCK AUS DEM JENSEITS – EINE FILMMAKERIN VERLIEBT SICH IN CHRISTUS. Siehe Buchbesprechung Seite 20-21.

Seit gut zwei Monaten leben wir nun im Ausnahmezustand.

Höchste Zeit, möglichst nüchtern auf unsere Erfahrungen zurückzublicken, Bilanz zu ziehen und Lehren aus dem Geschehen zu ziehen. Das sei im Folgenden versucht:

Dazu eine Vorbemerkung: Ich bin dem Herrn dankbar, dass ich meine Gedanken erst jetzt, da sich die Krise ihrem Ende zuneigt, schreiben kann. Denn zweitweise haderte ich stark mit der Situation, in der wir uns befanden: Bedrängt, möglichst daheim zu bleiben, auf keinen Fall einkaufen zu gehen; kaum Kontakte zur Familie, nur an der Tür, wenn wir mit Lebensmitteln versorgt wurden; keine Kommunion; Beschränkungen, von denen ich überzeugt war, sie seien total überzogen...

Hätte ich mich da zu Wort gemeldet, wäre viel Anklage zur Sprache gekommen. Das hätte wohl zusätzlich Gräben aufgerissen zwischen jenen, die das Vorgehen von Regierung und Kirche total bejahen, und jenen, die es überzogen finden. Damit wäre niemandem gedient gewesen.

Das festzustellen, heißt nicht: Schwamm drüber! Dazu war der Eingriff zu massiv. Was es nun

braucht, ist eine möglichst leidenschaftslose Analyse im Hinblick auf einen Lernprozess, an dem alle Anteil nehmen können.

Erster Punkt: Vorsicht im Umgang mit den Medien. Wann immer die marktbeherrschenden Medien ins selbe Horn blasen, ist Vorsicht angesagt. Wenn Fernseh-Moderatoren dazu übergehen, von der Rolle des Kritikers an Entscheidungsträgern zu deren Stichwortlieferanten zu mutieren, ist Alarmstufe eins. Und wenn im Parlament einstimmig massive Einschränkungen der Menschenrechte beschlossen werden, ist Feuer am Dach. Denn Grundrechte sind nun einmal Rahmenbedingungen, die auch in Krisensituationen ihre Gültigkeit behalten.

Spätestens dann gilt es, der Frage nachzugehen, ob die Bedrohung, die uns so eindrücklich vor Augen gestellt wird, auch tatsächlich gravierend ist. Gott sei Dank gibt es das Internet, in dem man auch andere Sichtweisen als die offiziell verkündeten findet. Sich

da zu umfassend informieren, macht es möglich, die Lage realistisch zu beurteilen. Das hilft, der um sich greifenden Angst, ja Panik nicht zu erliegen, und gibt Mut, sich zu Wort zu melden – und das ist wichtig.

Damit bin ich bei meinem zweiten Punkt: Komplexe Systeme, wie sie unsere modernen Gesellschaften nun einmal sind, vertragen keine massiven, kurzfristig verordneten, einseitigen Eingriffe. Das erzeugt unzählige negati-

Vorsicht, wenn die Medien einer Meinung sind

ve Nebenwirkungen wie jede „Medizin“, die Wirkung zeigen soll. Im konkreten Fall werden ja schwerwiegende wirtschaftliche Folgen bereits sichtbar: über 1,8 Millionen Österreicher ohne Job oder in Kurzarbeit, der Fremdenverkehr parterre, die Staatsfinanzen schlittern ins Chaos...

Obwohl viele Leute in der Ruhigstellung positive Erfahrungen

machen konnten (mehr Ruhe, Gespräche in der Familie...), werden gravierende Folgen des Eingeschlossenseins nicht ausbleiben: Kummer (Sterbende nicht begleitet, Einsame nicht besucht zu haben), Angst, Vereinsamung, psychische Belastung (sich wochenlang isoliert fühlen, mit den Gedanken im Kreis gehen...) werden Spuren hinterlassen.

Selbst im Fall einer Pandemie sind so massive Eingriffe nicht zu rechtfertigen. Zwar beeindruckt das Wort den Laien. Es suggeriert eine weltweite existentielle Gefahr. Tatsächlich bezeichnet es nur eine weit verbreitete ansteckende Krankheit, die durchaus nicht bedrohlich sein muss. Wer sich da primär auf die Expertise von Virologen und Modellbauern – seien sie auf ihrem Gebiet noch so kompetent – hält, muss fehlgehen.

Die Bekämpfung von Viren darf nicht zur obersten politischen Maxime werden, es sei denn der Erreger sei wirklich tödlich, was im konkreten Fall einfach nicht

Der heilige Karl Borromäus im Kampf gegen die Pest

Als 1576 die Pestepidemie in der Stadt des heiligen Ambrosius (Mailand) ausbrach, war Karl Borromäus seit 13 Jahren deren Bischof. Mit Leib und Seele im Dienst seines Volkes wird er alles unternehmen, um das zu bändigen, was die Nachwelt als „Pest des heiligen Karl“ nennen wird. Zunächst durch übernatürliche Mittel: Er veranstaltet öffentliche Gebete – darunter eine Prozession an deren Spitze er barfuß ging mit den Reliquien der heiligen Nägel –, spendete die Kommunion und den Kranken persönlich die Firmung. Er organisierte Beichten und feierliche Begräbnisse.

Weiters erließ er Vorschriften bezüglich der Aufgaben des Klerus – in zweifacher Hinsicht. Zunächst sollten die Pfarrer vor Ort bleiben und nicht vor der Gefahr flüchten. (...) Weiters müssten die Priester die notwen-

digen Sakramente spenden: die Taufe und die Sündenvergebung in dieser Pestzeit, selbst wenn dadurch ihr Leben bedroht sei. Darüber informiert Karl Borromäus den Papst, der daraufhin am 10. September 1576 ein Konsistorium einberuft. In seiner Antwort lobt er den Erzbischof dafür, dass er das Thema an die Kongregation herantragen habe und er verfügt, dass die Pfarrer die Sakramente zu spenden haben. (...)

Außerdem verfügt Karl einige Veränderungen, spricht Vorsichtsmaßnahmen, bei einigen liturgischen Handlungen. Was die Taufe betrifft, sei sie bei Neugeborenen durch Übergießung und nicht durch Eintauchen sofort – unter Vernachlässigung der anderen Riten – zu spenden,

vor allem wenn die Mutter erkrankt ist oder dieser Verdacht besteht. Sobald dieser nicht mehr besteht, solle in der Kirche der restliche Ritus nachgeholt werden. Was die Beichte betrifft, sei sie so abzuhalten, dass ein ausreichender Abstand zwischen Beichtkind und Priester eingehalten wird. Sie könne an unüblichen Orten, an Toren, an Fenstern stattfinden, jedoch nicht im

Schlafzimmer eines Erkrankten. (...)

Was Messfeiern anbelangt, so ermutigt er sie abzuhalten, verlangt aber von seinem Klerus, nicht zur selben Stunde und nicht in den selben Kirchen (vor allem wenn sie eng sind) zu feiern, um Ansammlungen zu vermeiden. Glaubensunterweisungen seien

weiterhin abzuhalten, aber an luftigen und offenen Orten, wie etwa Friedhöfen, öffentlichen Plätzen oder Wegkreuzungen. Die Zivilbehörden forderte er auf, angemessene Maßnahmen zu ergreifen, aber nicht auf Kosten der Freiheiten der Kirche und der Rechte der Bischöfe, „die nicht weniger beauftragt sind, für die Gesundheit und das Heil des Volkes zu wirken.“ So könnten sie Ausgangsbeschränkungen verfügen, aber nur für eine bestimmte Zeit und, wenn möglich, beschränkt auf Frauen mit Kindern bzw. auf einen bestimmten Bezirk. Nicht betroffen sein dürften Feiern im Advent, in der Fastenzeit, die Oster- und anderen Herrenfeste, denn man dürfe die „Pest anstecken der Seelen“ nicht weniger fürchten als „die der Pest des Leibes“.

Cyrille Dounot

Auszug aus *L'Homme Nouveau* v. 25.4.20



Hl. Karl Borromäus

ht!

zutrifft. Ihn zur größten Herausforderung seit dem 2. Weltkrieg hochzujubeln, ist eine arge Irreführung.

Das führt zur dritten Feststellung: Die politische Reaktion der letzten Wochen ist auf dem geistigen Hintergrund unserer Gesellschaft zu verstehen: Gesundheit hat sich längst zum obersten Wert gemauert. „Hauptsache g'sund bleiben“, wünschen wir uns zu Neujahr und jetzt: „Bleiben Sie gesund!“ Eine ORF-Sendung machte dies deutlich. Dort stellte der Wiener Philosoph Prof. Konrad Liessmann fest: „Wir dürfen uns von verschiedenen Formulierungen nicht verleiten lassen, über das Leben hinauszudenken... Der Tod ist das radikale Ende aller Erfahrungsmöglichkeiten. Das Leben ist das einzige, was wir haben. Wir haben sonst nichts. Es muss die oberste Maxime sein (...) für all unsere anderen ethischen Handlungen.“ (ORF III Sendung *erLesen* v. 28.4.20. um 22:30 Uhr)

Auf diesem Hintergrund versteht man, warum ein Großteil der Bevölkerung bereit war, solche Einschränkungen hinzunehmen, ja sie sogar mit Vehemenz gegen eventuell geäußerte Kritik zu verteidigen. Gesundheit ist zum Götzen der Wohlstandsgesellschaft geworden. Die Welt von heute verirrt sich in der Gottferne und wird früher oder später im Chaos landen.

Der Herr bringt das an vielen Stellen zum Ausdruck. In den Abschiedsreden sagt Er uns klipp und klar: „Getrennt von mir könnt ihr nichts vollbringen“ (Joh 15,5) – nichts! Ohne Gott geht der Mensch in die Irre. Psalm 81 erklärt gut, wie sich die Tragödie aus der Sicht Gottes abspielt:

„Mein Volk hat nicht auf meine Stimme gehört; Israel hat mich nicht gewollt. Da überließ ich sie ihrem verstockten Herzen, und sie handelten nach ihren eigenen Plänen.“ (Ps 81, 12f) Und Er lässt auch uns in die Irre gehen.

Und damit bin ich bei meiner vierten Bemerkung, der wichtigsten: das Verhalten der Kirche in

Freimut dein Wort zu verkünden. Streck deine Hand aus, damit Heilungen und Zeichen und Wunder geschehen durch den Namen deines heiligen Knechtes Jesus.“ (Apg 4,29f) Und dann bebte die Erde „und alle wurden mit dem Heiligen Geist erfüllt.“ Welcher Kontrast zwischen dem Handeln der Apostel nach Pfingsten und dem Verhalten der Kirche in unseren Tagen!

Ja, wir hatten nicht einmal den Mut, die Entscheidungsträger auf ihre Inkonsequenz hinzuweisen: Dass sie alles unternehmen, um einen Virus zu stoppen, aber die eigentliche Pandemie, die zu 100% tödlich verläuft, nämlich das Töten der Kinder im Mutterleib munter weiter betreiben (Siehe S. 26-27).

Wir Christen haben Umkehr nötig – wir alle, Hirten und Herde. Wir können es uns nicht gefallen lassen, dass Priestern der Zutritt zu Sterbenden verboten wird. Wir müssen nicht peinlich in der Kirche Abstand von einander halten, wenn wir uns gleichzeitig im Supermarkt fast auf Tuchfühlung aus dem Regal bedienen. Wir brauchen mutige Propheten, die uns daran erinnern, dass unsere Welt nicht durch perfekte Hygiene, sondern durch Hinwendung zum Herr gerettet wird. Viele kritische Geister hätten diese Botschaft geschätzt.

Gott sei Dank nützt der Herr sogar unser Versagen. Ich habe es in diesen Wochen, in denen ich Messe am Bildschirm mitgefeiert habe, erlebt: Wie sehr ist mir bei dieser Notlösung die wahre Feier abgegangen! Und ich erkannte, mit welcher Routine ich die Kommunion empfangen hatte. Wie wenig war ich mir deren Kostbarkeit – siehe den Kasten S. 11 – bewusst! Wie schwer tat ich mir, die Situation einfach anzunehmen! Nur langsam wurde mir bewusst, dass der Herr uns in diesen Wochen die Gelegenheit gab, Ihm näher zu kommen, mehr zu beten, zu erkennen, dass das Annehmen dessen, was uns zustoßt, auch segensreich sein kann.

Christof Gaspari



Ein Stillstand der Wirtschaft mit wohl unabsehbaren Folgen

der Krise. Ich betone noch einmal, dass es mir nicht um eine Schelte der Hirten geht, obwohl ich einiges an deren Aussagen in den letzten Wochen zu kritisieren hätte. Es geht mir vielmehr um das Bild

Gesundheit wurde zum Götzen der Gesellschaft

das sie in der Öffentlichkeit abgegeben haben. Welche Chance wurde da verpasst, dafür Zeugnis zu geben, dass das Brot des Lebens, das die Kirche spendet, in der Krise mindestens so wichtig ist wie das Angebot im Supermarkt! Dass Gott die Dinge zum Guten wendet, wenn wir gemeinsam und öffentlich ein Anliegen vor Ihn hintragen. Die Apostelgeschichte erzählt, wie Er reagiert, wenn die Apostel bitten: „Gib deinen Knechten die Kraft, mit allem

Ein Philosoph sorgt sich um die Kirche

Ich deute die Lautlosigkeit der Kirche als Folge ihrer Verweltlichung. Wenn sie nur auf ihre historische, zeitliche Dimension schaut, dann bedeutet die Schließung einer Kirche eben nichts anderes als die eines Theaters, dann wird das Zusammenkommen in der Kirche so wie eine Kinovorstellung, dann wird der Besuch der Messe wie die Teilnahme an einer Wahlveranstaltung. Verloren geht die spirituelle Dimension, der Leib Christi.

Bei der Messe, einer Taufe oder einem Begräbnis wissen die Gläubigen, dass es eine Ansteckungsgefahr gibt, aber sie wissen diese auch einzuschätzen, sie wissen, wie man sie verringert, vermeidet.

Wenn sie jedoch um ihres Wohles willen die der Kirche zustehenden Entscheidungen dem Staat übertragen, dann verkürzt der Staat die Kirche auf ihre institutionelle, öffentliche Funktion – und die Kirche passt sich an dieses Maß an. Ich bin betroffen von so viel Schweigen und traurig, mit welchem Eifer die vom Staat verordneten Sicherheits- und Vorsichtsmaßnahmen umgesetzt werden. (...) Ich befürchte, dass sich etwas ereignet hat, was kurzfristig nicht wieder gut gemacht werden kann. Die Kirche ist auf die Moderne zugegangen, hat mit dem Zeitgeist geflirtet und hat sich modern gegeben. Ein traumatisches Ereignis, denn es bedeutet den Übergang von der Dimension der Rettung, der Eschatologie hin zu jener der Freiheit, der Ideologie. Eine ideologisierte Kirche, die sich um die soziale Gerechtigkeit, die Menschenrechte, den Fortschritt kümmert, was hat die noch zu sagen? Sie wird zu einer der weltlichen Stimmen unter vielen anderen.

Marcello Pera

Der Autor ist em. Prof. für Philosophie in Pisa, war bis 2006 Senatspräsident und veröffentlichte 2004 mit Kardinal Ratzinger das Buch *SENZA RADICI*. Auszug aus: *LA NUOVA BUSSOLA QUOTIDIANA* v. 4.5.20

Ein Anruf bei Elisabeth Rötzer ist immer ein Vergnügen. Sie hat nämlich das ansteckendste Lachen, das ich kenne. Und sie ist immer guter Laune. Wir haben lange miteinander telefoniert, und sie hat mir viel erzählt. Aber: Nein, es soll kein Portrait von ihr, sondern von ihrem Vater Dr. Josef Rötzer werden. Er hätte heuer seinen 100. Geburtstag. Obwohl er schon 2010 gestorben ist, bleibt seine wissenschaftliche Arbeit über „Natürliche Empfängnisregelung“ in einer Zeit in der alles Bio, alles natürlich sein soll, sehr aktuell. Die „symptom-thermale Methode“ eröffnet nämlich die Möglichkeit einer sicheren Empfängnisregelung ohne Chemie und Technik, daher auch ohne schädlichen Nebenwirkungen.

Mit Erstaunen habe ich übrigens festgestellt, dass meine erste Begegnung mit Dr. Rötzer ca. 45 Jahre zurückliegt. Ich hatte einige Zeit davor in der katholischen, amerikanischen Zeitung *Sign* – die wir nach einem Aufenthalt in den USA abonniert hatten – über die Wirkungsweisen der „Pille“ gelesen. So erfuhr ich, dass diese auch die Gebärmutterschleimhaut so verändert, dass ein vielleicht doch befruchtetes Ei sich nicht einnisten kann. Das ist dann eine Abtreibung – auch wenn diese Nebenwirkung selten eintritt! Trotzdem ein „No go“.

Andererseits gab es dort einen Artikel über das Ehepaar Billings, das eine natürliche Methode der Familienplanung vertrat. So bat ich *Sign* um weitere Infos zu dieser Methode. Prompt darauf die Antwort: „In Österreich haben Sie doch Dr. Josef Rötzer und brauchen die Billings-Methode nicht.“

So bestellte ich zunächst die 7. Auflage, seines Buches *Kinderzahl und Liebeshe – ein Leitfadens zur Regelung der Empfängnis*. Und im Gefolge der Lektüre landete ich, eben vor 45 Jahren, bei einem Einführungsvortrag von Rötzer zum Thema der „Symptom-thermale Methode der Natürlichen Empfängnisregelung“ im schönen Baden bei Wien. Mit gemischten Gefühlen ging ich hin, handelt es sich doch um ein sehr persönliches, intimes Thema.

Doch schon damals fiel mir auf, dass er dieses heikle Thema einfühlsam, klar, voll Respekt vor den Frauen – und mit Humor zu behandeln verstand. Da warnichts peinlich. Hochinteressant, wie er

den Zuhörern eine neue Sicht der biologischen Vorgänge im Körper der Frau und einen für Ehepaare partnerschaftlichen Zugang zur Empfängnisregelung erschloss. Ein Zugang, sowohl für Paare, die sich sehnlich ein Kind wünschen, wie für solche, die aus wohlüberlegten Gründen gerade kein weiteres Kind verantworten können.

1996 durfte ich dann mit Ehepaar Rötzer und Tochter Elisabeth in ihrem hübschen, alten, verwinkelten Haus in Vöcklabruck in einer herzlichen Atmosphäre ein Gespräch führen. Der Arzt erzählte, er sei gebürtiger Wiener: Geboren 1920, besucht er in Wien die Volksschule und anschließend das Realgymnasium in der „Stubenbastei“. In der Pubertät lehnt er den sonntäglichen Gang zur Kirche mit den Eltern wegen „zu fad“ ab. Wer kennt das nicht? Doch das Beispiel eines Mitschülers, den er auf dem Weg zur Schule oft aus der Stephanskirche kommen sieht, motiviert ihn selbst immer wieder hineinzugehen. Und so tritt er mit 15 Jahren der Marianischen Studentenkongregation bei. Diese Gemeinschaft und deren Leiter P. Löbe SJ prägen sein Engagement für den Glauben. Dr. Rötzer: „Bei P. Löbe haben wir den Mut zum Eigenständigen gelernt, wie man für eine Überzeugung eintreten kann.“ Diese Haltung wird er später gut brauchen.

1938 maturiert er als Klassenbesten und meldet sich zum Bun-

Mut zu eigenständigem Denken von Jugend an

desheer als Einjährig Freiwilliger, da seine Eltern seinem Wunsch, Theologie zu studieren und Jesuit zu werden, nicht zustimmen. Der Einmarsch Hitlers in Österreich vereitelt dies, und er wird 1938 zur Wehrmacht eingezogen, um dann am Polenfeldzug teilzunehmen.

In der Kiste mit Büchern, die er nach Polen mitnimmt, ist auch die Heilige Schrift. Ohne Scheu vor den Kameraden liest er darin. Erklärt auch einmal, „dass sich Hitler an der katholischen Kirche die Zähne ausbeißt“. Eine gefährliche Aussage! Als die Obrigkeit eines Tages von Rötzers religiösem Eifer erfährt, wird er zurück nach Österreich versetzt, wohl um eine religiöse Ansteckung in der Truppe zu verhindern. Nun soll er Soldaten in Linz,



Dr. Josef Rötzer, Pionier der Natürlichen Empfängnisregelung

Er kämpfte für d

Von Alexa Gaspari

später in Wels ausbilden. Das erweist sich als großes Glück, denn die Truppe, mit der er in Polen war, kommt später nach Stalingrad.

Vor seinem nächsten Einsatz hat er noch etwas Urlaub und einen Urteilschein, der ihn berechtigt, mit der Bahn von Wien bis Bregenz zu fahren. Er jedoch fährt damit bis Dresden, Berlin und Rostock! Wie das möglich war? Man muss eben nur dreist genug sein und Menschenkenntnis besitzen! Elisabeth berichtet lachend: „So hat er es erzählt: Wurde er an einem Fahrkartenschalter darauf aufmerksam gemacht, dass z.B. Berlin nicht auf der Strecke nach Bregenz liege, so ging er zum nächsten Schalter und bekam dort prompt die Fahrkarte nach Berlin.“ Ja, ja, die Geographie! Der junge Rötzer rechnete zu Recht damit, dass niemand gerne zugibt, nicht zu wissen, wo Berlin, Dresden oder gar Bregenz, liegen.

Im August 1941 soll er – mittlerweile als Unteroffizier – Rekruten nach Russland führen. Nach langer Bahnfahrt geht es 1.500 km

zu Fuß bis Minsk. Wieder hat er die Bibel im Gepäck und liest darin, so oft es geht. Den Rekruten entgeht das nicht. Es imponiert ihnen. Als sich die Möglichkeit eines Wortgottesdienstes ergibt, ist seine ganze Gruppe dabei!

Nach drei Jahren Dienstzeit beginnt Rötzer, dank eines Befehls aus Berlin, Soldaten mit drei Jahren Dienstzeit, die Medizin studieren wollen, seien freizustellen, im Wintersemester 1941/42 mit dem Medizinstudium. In eineinhalb Jahren absolviert er – meist mit Auszeichnung – das Vorklinikum. 1943 arbeitet er in einem Lazarett für Hirnverletzte. Und 1944 lernt er bei einem Sommereinsatz im Krankenhaus von Vöcklabruck seine Frau Margareta kennen. Da er noch keine Unterkunft hat, bittet er nach der Sonntagsmesse den Kaplan diesbezüglich um Hilfe. Dieser wendet sich an ein Mädchen aus der katholischen Mädchengruppe: „Gretl, kannst du für diesen Herrn ein Zimmer suchen?“ Der junge Mann weiß nicht, dass die Gretl von seinem

Gang zur Kommunion – in Uniform (!) – beeindruckt war. Rötzer erzählt damals lächelnd: „Nach nur sieben Wochen waren wir uns einig: Wir werden heiraten.“

Doch noch ist Krieg. Letzter Kriegseinsatz: Oktober 1944 in Padua (Oberitalien) in einem Feldlazarett, das später durch die Amerikaner besetzt wird. Der junge Mediziner ist nun Kriegsgefangener. Da er gut Englisch spricht, wird er als Dolmetscher herangezogen. Einem jungen Mitgefangenen, der wegen Desertion zum Tod verurteilt werden sollte, rettet er durch sein Eingreifen damals das Leben. Mut beweist er auch bei einem Besuch des kommandierenden Generals der US-Gefangenenlager in Italien. Als dieser die Kriegsgefangenen, die vor seinen Augen Fußball spielen, vor ein Kriegsgericht bringen will, widerspricht ihm der Dolmetscher vorsichtig: „Das sind fast alles Österreicher, Katholiken. Und:

gens Elisabeth). Das Ehepaar stellt sich die Frage, was zu tun sei, um die rasante Entwicklung etwas zu steuern. Da beide von der Richtigkeit der katholischen Lehre zur Empfängnisregelung überzeugt sind – Verhütung: nein, doch Empfängnisregelung: ja – wird ein gangbarer Weg gesucht.

Rötzer hat mir damals erzählt: „Auf der Wiener Frühjahrmesse 1951 wurde zur Empfängnisregelung ein Frauenthermometer zur Messung der morgendlichen Temperatur angeboten.“ Der junge Arzt ist sehr interessiert. Im Studium war davon nie die Rede gewesen. Frau Rötzer ist bereit, es auszuprobieren. Nebenbei beobachtet sie körperliche Vorgänge, die das Auf und Ab der Temperatur begleiten: In der Zeit, da die Temperatur das Niveau verändert, gibt es z.B. einen eigentümlichen Schmerz im Unterleib sowie eine besondere Sekretion. So ist seine Frau Margarete von Anfang

wendig sind, für die praktische und sichere Anwendung dieser Methode zu erarbeiten. Ende der fünfziger Jahre hält er die ersten Vorträge darüber. Als Amtsarzt sollte er sich ja ohnedies auch um Familienberatung kümmern.

Je mehr er seine Forschungsarbeit, seine Vorträge und die Beratungen für Frauen fortsetzt, desto mehr erhält er positive Rückmeldungen: Erfolge in der Familienplanung stellen sich ein und ein Körperbewusstsein sowie „ein wunderbarer Zugang zum Frau-

Wenn die Lehre recht hat, muss sie lebbar sein

sein“ – wie eine Ärztin schreibt, die in ihrer Jugend einen Vortrag Rötzers gehört hatte – erleben viele, die sich auf diesen Weg einlassen. So beginnen immer mehr Frauen mit Aufzeichnungen der Temperaturkurven sowie der Symptome und überlassen dem Arzt ihre Tabellen zur wissenschaftlichen Auswertung.

1965 veröffentlicht Rötzer sein erstes Buch: *Kinderzahl und Liebesbegehrte*. Darin spricht er auch von der erfreulichen Nebenerscheinung der Natürlichen Empfängnisregelung nämlich, dass Ehepaare „vom seelischen Gleichklang und dem Verständnis füreinander“ berichten. Und weiters, dass „in einer echten Liebesgemeinschaft“ jeder danach streben sollte, „das zu tun, was dem anderen hilft.“ Auch der Mann müsse zur Empfängnisregelung seinen Teil beitragen. Und „eine wesentliche Voraussetzung zur Beurteilung der rechten Kinderzahl liegt wohl in der Beantwortung der Frage, wie vielen Kindern man nicht nur das Leben schenken kann, sondern wie viele man auch richtig erziehen kann“. Das macht deutlich: Dem sympathischen Arzt ging es um Verantwortung und Rücksichtnahme dem Ehepartner und den Kindern gegenüber. Sein Ansatz: Wenn die katholische Lehre recht hat, muss sie auch lebbar, und das geeignete Mittel zur Familienplanung, sein.

Nach nur drei Monaten ist die erste Auflage des Buches vergriffen. Viele folgen. Er erinnert sich: „Dann kamen Einladungen zu Vorträgen und Seminaren im In- und Ausland, ein Lehrauftrag für Pastoralmedizin an der theologischen Fakultät in Innsbruck und

Lehraufträge und Dozenturen an verschiedenen Lehreinrichtungen und Universitäten wie Regensburg, Linz oder St. Pölten.“

Und doch: Trotz der Anerkennung muss er immer wieder beweisen, dass er, wenn es sein muss, auch allein gegen den Strom schwimmen kann: Ende der sechziger Jahre, noch vor der Veröffentlichung der Enzyklika *Humanae vitae* findet eine Tagung von Theologen und Ärzten in Bad Godesberg statt. Bei ihren Beratungen sind sich die Ärzte zunächst einig: Rötzers Methode ist ohne jede Nebenwirkung und fast zu 100% verlässlich. Ausgerechnet einem Moraltheologen (!) gelingt es dann aber, selbst die Ärzte zum Unterschreiben eines Briefs nach Rom zu bewegen, der eine Änderung der Lehre vorschlägt. Paradox! Rötzer unterschreibt als einziger nicht und wird zu keiner Tagung mehr eingeladen! So verfolgt er seine Studien allein weiter. Von 1966 bis 1974 wird er vom amtsärztlichen Dienst freigestellt und von Österreichs Bischofskonferenz zur „Durchführung weiterer Forschungsarbeiten auf dem Gebiet der Natürlichen Empfängnisregelung“ übernommen.

1976 geht er zum frühestmöglichen Zeitpunkt in Pension, um sich ganz seiner Arbeit widmen zu können. Seine Bemühungen haben Erfolg: Sein 1979 erschienenes Buch: *Natürliche Empfängnisregelung – Die symptomthermale Methode – Der partnerschaftliche Weg*, hat mittlerweile 47 Auflagen und wurde in 17 Sprachen übersetzt!

Die Arbeit nimmt zu: Forschung am wichtigen Gebiet der Hirnforschung, Beratungen, Seminare, Vorträge. Gott sei Dank hat er zwei Töchter: Elisabeth erinnert sich: „1973 bekommt der Vater einen Forschungsauftrag. Sehr weise fragt er mich nicht direkt, ob ich helfen würde, sondern stellt nur in den Raum, er würde jemanden brauchen, der ihn unterstützt. Hätte er mich direkt gefragt, hätte er zunächst ein Nein gehört.“ So überlegt Elisabeth und fragt ihn schließlich: „Was wär‘, wenn ich dir helfen würde?“ „Er hat mich schon gut gekannt“, lacht sie.

Elisabeth erzählt, sie habe auf diesem Gebiet wirklich alles von ihrem Vater gelernt „er hat mir gesagt, was richtig und was falsch ist, konnte mich dann aber loslassen.

Fortsetzung auf Seite 16

Empfängnisregelung wäre heuer 100 Jahre alt

Die Wahrheit

Sind die Amerikaner nicht in den Krieg eingetreten, um Europa Frieden und Freiheit zu bringen? Hier könnten Sie damit anfangen.“ Da war Funkstille, erinnerte er sich: „Eigentlich war ich ja frech. Doch der General sagt Okay, dreht sich um und geht.“ Das war's.

1945 werden die Gefangenen entlassen, und der junge Rötzer ist im Sommer wieder zu Hause. Im November heiratet er Margareta

... und rettet einem Mitgefangenen das Leben

und studiert die letzten zwei Semester, die ihm noch fehlen. 1947 promoviert er zum Dr. med. univ. in Wien. Es folgen zwei Jahre am Pathologisch-Anatomischen Institut der Uni Wien. Ab 1951 arbeitet Rötzer als Amtsarzt in Vöcklabruck.

Mittlerweile haben sich bei dem jungen Ehepaar in rascher Folge drei Kinder eingestellt (fünf werden es werden, das dritte ist übri-

an eine unersetzliche Hilfe für seine Arbeit. Heute erzählt mir Elisabeth dazu, ihre Mutter habe, wenn ihr Mann Jahre später wieder lang bei Vorträgen im Ausland unterwegs war, scherzhaft gemeint: „Hätte ich das gewusst, so hätte ich ihm nichts von meinen Beobachtungen erzählt“.

Rötzer damals: „Ich habe dann in in- und ausländischen Bibliotheken Publikationen zu diesem Zervixschleim gefunden, mit der Bemerkung, manche Frauen könnten ihn selbst beobachten. Da auch meine Frau dies beobachtet hatte, dachte ich, alle Frauen könnten dies erlernen. Das war der Einstieg in die Natürliche Empfängnisregelung.“ Sie beruht auf der wissenschaftlich gesicherten Tatsache, dass das vom Eierstock freigegebene Ei (Eizelle) nur wenige Stunden befruchtungsfähig ist und es im Zyklus der Frau daher nur wenige fruchtbare Tage gibt.

Rötzer versucht nun, neue Erkenntnisse über den Zyklus mit allen Symptomen, die für die Erkennung der fruchtbaren Tage not-

Fortsetzung von Seite 15

So habe ich relativ früh selbständig arbeiten können.“ Ein großes Anliegen sei ihm eine immer der Würde des Menschen angepasste Sprache gewesen.

Wie viele Zyklen sie durchgearbeitet, ausgewertet haben, frage ich. Da muss Elisabeth wieder einmal herzlich lachen. Das sei kaum zu überblicken: „Über den Daumen gepeilt 400.000 Aufzeichnungen von 10.000 Frauen.“ Und rund 14.000 seien bis jetzt beraten worden, berichtet Elisabeth.

1980 nimmt der Vater an der Weltbischofssynode zu Ehe und Familie in Rom teil. Bei seinem Kurzreferat über die Natürliche Empfängnisregelung vor den Synodenteilnehmern, sitzt Papst Johannes Paul II., der Rötzers Buch kannte und schätzte, in der ersten Reihe als Zuhörer.

Weil das Interesse an NER weiter wächst, wird 1986 das „Institut für Natürliche Empfängnisregelung Dr. Rötzer e.V. (INER)“ in Deutschland gegründet (Mitglieder in 20 Ländern) mit Zweigstellen oder Mitarbeitern in 10 Ländern. Und Multiplikatoren gibt es allein im deutschen Sprachraum derzeit rund 1000.

Auch Theologie hatte Rötzer studiert. Wie sehr er auf diesem Gebiet beschlagen war, zeigt eine nette Begebenheit. Belustigt erzählte er mir: „Nach einem Briefwechsel mit der amerikanischen Bischofskonferenz bekam ich einen Brief gerichtet an: Seine Eminenz Josef Kardinal Rötzer.“ So schnell kann das gehen!

Im April 1989 haben mein Mann und ich einen Vortrag Rötzers bei einem Kongress in Meran gehört. Besonders interessant fanden wir damals, was er aus der Hirnforschung zur Wesensbestimmung des Menschen berichtete, insbesondere die Bedeutung von Erziehung und Selbsterziehung: „Es ist der Geist, der das Gehirn formt!“ Was für eine wichtige Feststellung! „Bestimmte Fähigkeiten müssen in einem bestimmten Lebensalter rechtzeitig eingeübt werden, damit der Mensch auf Anforderungen und Einflüsse der Umwelt in human-adäquater Weise reagieren kann... Das ist die unabdingbare Voraussetzung zur Möglichkeit von freiem und verantwortlichem Handeln.“

So bekam ich bestätigt, was je-

de Mutter eigentlich instinktiv weiß: Eine entscheidende Periode ist das Säuglings- und Kleinkindalter. Denn: „Die Liebesfähigkeit, die Fähigkeit gemütshafte Bindungen einzugehen, die Kontaktfreudigkeit und die Ehefähigkeit hängen von grundlegenden Einflüssen der ersten Lebensjahre ab.“ Wie wichtig ist daher eine feste Mutter-Kind-Bindung in diesen Jahren! Keine Mutter sollte sich diese nehmen lassen. Kein Kind darauf verzichten müssen.

Wie sehr spürte man Rötzers starkes Engagement. Er sprach mit Überzeugung, nie trocken und weltfremd, eher humorvoll und locker. Er verstand es, die Zuhörer zu fesseln. Mit seiner ganzen Per-



son stand er hinter dem, was er verkündete. Als Arzt bot er seine Erkenntnisse an, um dem Gegenüber etwas Gutes zu tun, nicht um eine Idee durchzuboxen.

In den Rötzer-Kursen kommt es immer wieder zu Bekehrungen von Fernstehenden: Ehepaare, die sich zunächst von der Methode überzeugen lassen, kommen auf dem Umweg des Staunens über das wunderbare Geschehen im Körper der Frau zur Frage nach dem Urheber dieser Ordnung. Hier bestätigt sich, was Rötzer immer gesagt hat und was Elisabeth heute bekräftigt: „Glaube und Wissenschaft sind keine Gegensätze, sondern stehen in einem Verhältnis gegenseitiger Ergänzung und Erhellung. So hat der Vater auch durch die Entdeckung der Wunderwerke des menschlichen Körpers die Überzeugung gewonnen, dass die Lehre der Kirche der Wahrheit entspricht. Dass Gott alles bestens geplant hat und uns die Möglichkeit gegeben hat, Seinem Plan zu folgen. Die Wissenschaft hat ihn tiefer in den Glauben geführt.“

Und doch: trotz aller Erfolge bei den Menschen ist er bei vielen offiziellen Stellen auf taube Ohren

gestoßen. In einigen katholischen Bildungshäusern durfte er keine Seminare halten. Es ist eben gefährlich, gegen den Mainstream zu schwimmen, doch Rötzer war „kämpferisch und überzeugend. Er weicht keiner Auseinandersetzung aus“ – wie es in der Laudatio anlässlich einer Ordensverleihung hieß. Denn Josef Rötzer bekam im In- und Ausland auch Ehrungen: So wurde ihm der Berufstitel Professor sowie päpstliche Orden bzw. Auszeichnungen verliehen. Papst Benedikt XVI dankte ihm 2006 in einem Schreiben für sein Lebenswerk.

Als Rötzers Frau 2006 nach schwerer Krankheit und 61 gemeinsamen Ehejahren stirbt, erleidet ihr Mann einen schweren Zusammenbruch. Zwar erholt er sich nach einigen Wochen, doch so wie früher wird es nicht mehr. Die Heilige Messe kann er nur mehr im Radio mitfeiern und eine Klosterschwester bringt ihm die Kommunion. Seine Tochter Elisabeth pflegt ihn. „Sehr schön mit ihm waren die letzten Monate“, erzählt sie dankbar. „Jeden Abend haben wir geplaudert und gelacht, da der Vater auch in dieser Zeit seinen Humor nicht verloren hatte. Wir haben ein Glas Rotwein getrunken und miteinander gebetet. Er war nie grantig oder böse, weil er nicht mehr so arbeiten oder lesen konnte wie früher. Er war geduldig, dankbar und zufrieden.“

Elisabeth fährt fort: „Nach dem gemeinsamen Gebet hat er immer gesagt: ‚Jesus bitte hol mich, hol mich heute!‘ Er war reisefertig!“

In einer Nacht kommt Elisabeth der Gedanke: Vielleicht sei sie es, die ihn nicht loslassen wolle. Ihr wird bewusst, sie müsse den Vater gehen lassen, bei Jesus habe er es ja viel schöner als hier auf Erden. Und in dieser Nacht auf den 4. Oktober 2010 stirbt ihr Vater im Nebenzimmer. Trotz offener Türen nimmt sie nichts davon wahr.

Elisabeth Rötzer ist nicht die einzige, die überzeugt ist: „Gerade unsere Zeit braucht Persönlichkeiten, die, ohne den anderen zu erdrücken, in aller Natürlichkeit und Liebe verkünden, was sie als Wahrheit erfahren haben und sich nicht davon abbringen lassen.“

Bei Anfragen: Elisabeth Rötzer, Tel: 07672 23364, www.iner.org.
Buchempfehlung: EIN ARZT IN DER VERANTWORTUNG VOR GOTT, Bestellungen: www.ehefamilie.buch.at

In den Jahren 1926-1929 waren die Katholiken in Mexiko einer grausamen Verfolgung ausgesetzt, die viele Märtyrer schuf; mehrere von ihnen wurden seither zur Ehre der Altäre erhoben. Am 20. November 2005 sprach Kardinal Saraiva Martins im Namen des Papstes in Guadalajara, einer mexikanischen Großstadt, 13 dieser Märtyrer selig, darunter den Teenager José Sánchez del Río, „der mit 14 Jahren ein mutiges Zeugnis für Jesus Christus abgelegt hat.“

José wurde am 28. März 1913 in Sahuayo im mittleren Westen Mexikos geboren. Sein Vater Macario stammte aus einer ursprünglich spanischen Familie, seine Mutter María aus einem alten indianischen Geschlecht. José hatte zwei ältere Brüder sowie eine jüngere Schwester. Die tiefgläubige Familie del Río war wohlhabend und genoss einen guten Ruf; sie besaß eine florierende Ranch im Süden der Stadt. José empfing im Alter von vier-einhalb Jahren das Sakrament der Firmung. Er besaß einen angenehmen, lebhaften und schelmischen Charakter; seinen Eltern gegenüber zeigte er sich folgsam und liebevoll. Er begleitete seine Mutter gern in die Kirche und beteiligte sich eifrig am Religionsunterricht.

Nach der Revolution von 1910 gaben die Freimaurer, die in Mexiko die Macht besaßen, 1917 dem Land eine neue Verfassung. Diese enthielt mehrere kirchenfeindliche Artikel, die in bestimmten Landesteilen von 1920 an zur Anwendung kamen. José empfing mit 9 Jahren die Erstkommunion. Eine besonders innige Verehrung brachte er Unserer Lieben Frau von Guadalupe, der Patronin Mexikos, entgegen und betete fleißig den Rosenkranz.

1924 wurde der Atheist und Freimaurer Plutarco Calles zum Präsidenten Mexikos gewählt. Die Schikanen gegen die Kirche nahmen zu. Die Geistlichen versteckten sich. Die Regierung untersagte ihnen unter Androhung der Todes- oder einer Gefängnisstrafe das Feiern von Messen und das Spenden von Sakramenten; die Gläubigen durften nicht mehr öffentlich beten. Innerhalb weniger Monate wurden zahlreiche Katholiken ermordet oder festgenommen, weil sie gegen die Ver-

boteverstoßen hatten. Die Gewalt führte schließlich zu einem landesweiten Aufstand. Von Bauern, Handwerkern und Standespersonen wurden kleine zivile Kampfgruppen gebildet, die man als Cristeros bezeichnete. Ihr Schlachtruf lautete: „Es lebe Christus, der König! Es lebe die Jungfrau von Guadalupe!“

Josés ältere Brüder schlossen sich dem Cristero-Aufstand unter dem Kommando von General Ramírez an, der in der Region

beiden Jungen überzeugt hatte, vertraute er sie dem Cristero-Anführer Rubén Guízar Morfín an.

Von da an stand José im Dienste seiner Waffenbrüder und erfüllte seine Aufgaben mit bewundernswerter Einsatzbereitschaft. Aufgrund seiner vielfältigen Begabungen, seiner menschlichen Qualitäten, seiner religiösen Inbrunst und seiner Uner-schrockenheit wurde er von allen geschätzt und respektiert. Da er befürchtete, dass die Partisanen

Lázaro wurden gefangen genommen. Man brachte sie nach Cotija, wo sie General Guerrero, einem der brutalsten Verfolger der Cristeros, vorgeführt wurden. José klagte trotz der vielen Schläge, die er einstecken musste, nicht; er suchte Kraft im Gebet, um die Demütigungen und die Folter zu ertragen.

Der General konfrontierte ihn mit dem Vorwurf, gegen die Regierung zu kämpfen, und lud ihn gleich darauf ein, sich seinen Truppen anzuschließen. Der Junge antwortete: „In Ihren Reihen kämpfen? Sie träumen! Ich bin Ihr Feind! Lieber sterbe ich!“ Von so viel Ungestüm überrascht, ließ Guerrero ihn ins Gefängnis werfen. Im Kerker erkannte José, dass er sich nun darauf vorbereiten musste, sein Leben Gott darzubringen. Am Abend bekam er von den Gefängniswärtern Schreibzeug und schrieb einen Brief an seine Mutter: „Liebe Mama: Ich wurde bei der heutigen Schlacht gefangen genommen und werde sterben, aber das ist nicht so wichtig, Mama. Schick dich in Gottes Willen, ich sterbe zufrieden, weil ich in Treue zu den Geboten des Herrn sterbe. ... Sei mutig und sende mir deinen Segen zusammen mit dem Segen Papas. Ich grüße alle ein letztes Mal; empfangen du das Herz deines Sohnes, der dich liebt und dich gern gesehen hätte, bevor er stirbt.“

Die Gefangenen wurden in die St. Jakobuskirche gebracht, die als Gefängnis genutzt wurde. Gleich beim Eintreten sah José mit Abscheu, dass der heilige Ort profaniert worden war. Die Soldaten benahmen sich anstößig, hier und da standen Pferde angebunden, und eine Kapelle war

selbstsicher: „Das Haus Gottes ist zum Beten da, nicht zum Unterbringen von Tieren ... Ich bin zu allem bereit. Erschießen Sie mich, damit ich gleich vor den Herrn trete und ihn bitte, Er möge Sie bestrafen!“ Picazo befahl daraufhin: „Holt den jungen Lázaro her und knüpft ihn an einem Baum auf dem Hauptplatz auf! Und José soll der Hinrichtung beiwohnen.“ – „Rühren Sie Lázaro nicht an! Er hat nichts getan!“, rief José. Am Abend wurden die Gefangenen auf den Hauptplatz der Stadt geführt, wo Lázaro unter Josés Augen an einem Baum aufgehängt wurde. Durch eine glückliche Fügung starb Lázaro jedoch nicht, sondern wurde von einem barm-

„Ich werde sterben, aber das ist nicht so wichtig...“

herzigen Samariter gerettet und gesund gepflegt...

José wurde ins Kirchengefängnis zurückgebracht. Man sperrte ihn in die Taufkapelle, wo er zuweilen zu einem kleinen Fenster hochkletterte, um hinauszusehen. Wegen seines jugendlichen Alters, aber auch wegen der besonderen Stellung seines Vaters wollte man ihn gegen ein hohes Lösegeld freilassen. Man informierte Don Macario über die Verhaftung seines Sohnes und teilte ihm mit, er müsse 5000 Goldpesos bezahlen, wenn er seinen Sohn wiedersehen wolle. Don Macario war bereit, all sein Hab und Gut zu verkaufen, um seinen Sohn zu retten. Als José davon sowie von der Bedingung erfuhr, dass er seinen Glauben öffentlich verleugnen müsse, lehnte er alles ab: „Sagen Sie meinem Vater, er solle Picazo keinen Pfennig geben; ich habe mein Leben Gott geopfert.“

Am 10. Februar, einem Freitag, kündigte man José an, dass er noch in derselben Nacht hingerichtet werde. José bat um Papier und Tinte und schrieb einen Brief an seine Tante María: „Liebe Tante, ich bin zum Tode verurteilt. Um halb neun heute Abend wird der herbeigesehnte Moment kommen! Ich danke dir für alles, was du mit Tante Magdalena für mich getan hast. Ich fühle mich nicht in der Lage, meinem Mamma zu schreiben. Sei so lieb und schreib ihr an meiner Stelle ...

Fortsetzung auf Seite 18

Der heilige José Sánchez del Rio

Botschaft an uns

Von Dom Antoine Marie OSB



Sahuayo operierte. Auch in José erwachte der Wunsch, sein Leben für die gute Sache zu opfern, obwohl er noch nicht alt genug war, um seinen Brüdern zu folgen; seine Eltern lehnten das Vorhaben vorerst strikt ab. Doch er ließ davon nicht ab. Die Absagen, die er erhielt – er war gerade 14 Jahre alt geworden – bestärkten ihn nur in seiner Absicht; schließlich erhielt er die Zustimmung und den Segen seines Vaters.

Im Sommer 1927 reiste José begleitet von Juan Flores Espinosa, einem jungen Kameraden, der vom selben Ideal beseelt war, in das Lager Cotija. Trotz einiger Hindernisse gelang es den beiden Jungen, den berühmten General Prudencio Mendoza zu treffen. Dieser führte ihnen die Gefahren des Krieges und das harte Leben in den Lagern vor Augen. José erwiderte, er könne den Soldaten bei verschiedenen Aufgaben im Lager behilflich sein: sich um die Pferde kümmern, kochen usw. Als der General sich vom Ernst und von der Aufrichtigkeit der

von Präsident Calles sich an seiner Familie rächen könnten, wenn sie von seinem Einsatz erführen, nannte er sich fortan José Luis und wurde der Nachwelt unter diesem Namen bekannt. Am Abend des 12. Dezember, dem Fest Unserer Lieben Frau von Guadalupe, rief ihn General Guízar vor versammelter Mannschaft zu sich: „Komm her, José Luis. Als Zeichen meines Vertrauens ernenne ich dich offiziell zum Fahnenträger und Signalmann der Truppe. Das bedeutet, dass du bei unseren Beobachtungsmissionen mit der Truppe ausrücken wirst.“ José Luis war selig.

Am 6. Februar 1928 geriet General Guízar bei einem Zusammenstoß mit den feindlichen Truppen in große Gefahr: Sein Pferd wurde von einer Kugel tödlich getroffen. José Luis rief ihm mit heroischem Mut zu: „Nehmen Sie mein Pferd, Herr General, und retten Sie sich. Für unsere Sache sind Sie wichtiger als ich!“ Guízar entkam, doch der Junge und einer seiner Gefährten na-

Fortsetzung von S. 17

Sag Tante Magdalena, ich hätte bei meinen Wachen erreicht, dass sie mich ein letztes Mal besuchen kann, damit sie mir die Kommunion als Wegzehrung bringt... Grüß die ganze Familie von mir... Es lebe Christus, der König, und die heilige Maria von Guadalupe! – José Sánchez del Río, der für die Verteidigung seines Glaubens gestorben ist.“

Magdalena konnte ihm rechtzeitig die heilige Kommunion bringen, doch José's Martyrium war noch nicht beendet. Da seine Wächter wussten, dass er eine Menge Informationen über die Cristeros besaß, zogen sie ihm die Haut von den Fußsohlen ab, damit er Namen verrät.

Doch der Herr schenkte José die Kraft, niemanden zu denunzieren. Um 23 Uhr wurde er zum Friedhof geführt und musste den Weg barfuß zurücklegen. Da die Henker ihn zwingen wollten, seinen Glauben zu verleugnen, peitschten sie ihn mit Dornenzweigen aus. José rief ununter-

„Es lebe Christus, der König!“

brochen aus Leibeskräften weiter: „Es lebe Christus, der König, und die heilige Maria von Guadalupe!“ Um ihn zum Schweigen zu bringen, brach ihm einer der Soldaten durch einen Hieb mit dem Gewehrkolben den Kiefer. Trotzdem rief der Junge am Rande des Grabes pausenlos weiter: „Es lebe Christus, der König!“ Die Soldaten stachen daraufhin mit Macheten auf ihn ein.

Ein Offizier fragte ihn: „Willst du eine Botschaft an deinen Vater senden!“ – „Wir sehen uns im Himmel wieder!“, hauchte José. „Es lebe Christus, der König! Es lebe die heilige Maria von Guadalupe!“ – „Was für ein Fanatiker!“, rief der Soldat, zog seine Pistole und schoss dem Kind eine Kugel ins Genick. So empfing José im Alter von 14 Jahren am 10. Februar 1928 um 23.30 Uhr den Märtyrerkranz. Sein Leichnam wurde von Christen geborgen, gewaschen, in ein Tuch gehüllt, begraben, nachdem sie ihm die letzte Ehre erwiesen hatten.

Dom Antoine Marie OSB

Der Autor ist Abt der Abtei Saint-Joseph-de-Clairival.
Siehe: www.clairival.com

Über den Rosenkranz

Die eiserne Ration des katholischen Glaubens

Kardinal Meisner erzählt von einer Begegnung im Erfurter Dom, die ihn herausgefordert hat. Er wurde gefragt, was der Christ als Minimum brauche, um in einer absolut glaubensfeindlichen Umwelt zu überleben.

Ein Tag nach meiner Bischofsweihe, am 18. Mai 1975, feierte ich im Erfurter Dom die heilige Messe und dabei fiel mir eine Gruppe von Mitfeiernden in die Augen, die mir einerseits wie ein Fremdkörper erschien, auf der anderen Seite aber mit einer inneren Ergriffenheit dabei waren, die mich faszinierte.

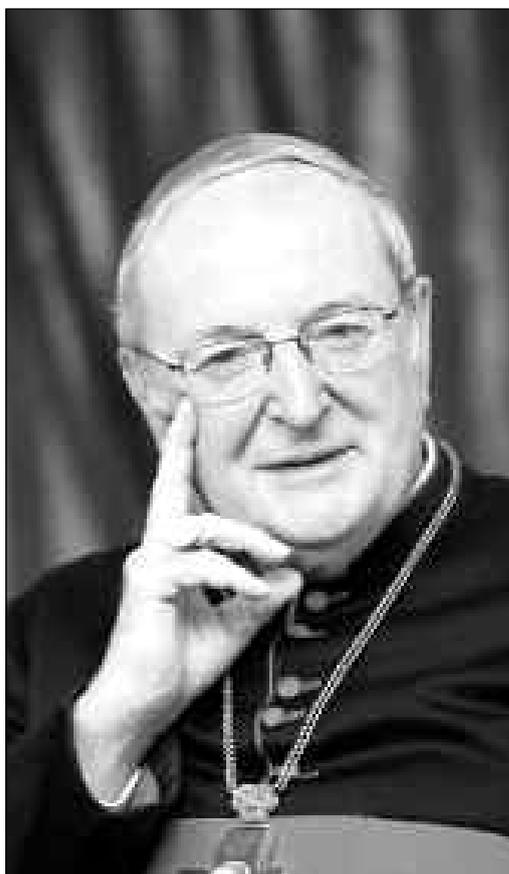
Nach dem Gottesdienst ging ich sofort vor den Dom und begrüßte diese Gruppe. Es war eine Anzahl katholischer Christen aus Kasachstan, die im Rahmen einer Touristikreise in die damalige DDR mitgefahren sind und sich zum Gottesdienst von ihrer Reisegruppe freigemacht haben.

Sie erzählten, dass sie nach 40 Jahren zum ersten Mal wieder ein katholisches Gotteshaus betreten und die heilige Messe mitgefeiert haben. Ihr Sprecher sagte; „Wir haben Heimweh nach der Kirche.“ Und er fügte gleich die Frage an, was sie ihren Kindern und Kindeskindern an

Seit 40 Jahren erstmals heilige Messe gefeiert

Glaubenswahrheiten weitergeben müssten, damit sie das Ewige Leben erlangen könnten. Ich muss ehrlich gestehen:

Eine so wesentliche und kluge Frage habe ich davor und danach nie mehr gestellt bekommen.



Kardinal Joachim Meisner †

Auf mein Angebot, dass ich ihnen einen Katechismus und ein Neues Testament mitgeben wollte, antworteten sie mir, dass es leichter sei, in die Sowjetunion Waffen mitzunehmen als religiöse Literatur.

Ich setzte also noch ein zweites Mal an und sagte: „Können Sie den Rosenkranz mitnehmen?“ Darauf sagten sie: „Ja, den können wir uns als Schmuck um den Hals hängen. Aber was hat das mit unserer Frage nach dem Kern von Glaubenswahrheiten zu tun, die wir unseren Kindern vermitteln müssen?“

Ich antwortete ihnen darauf: „Am Kreuz des Rosenkranzes beten wir das Glaubensbekenntnis. – Das ist unsere ganze Glaubenslehre. Dann kommen die drei kleinen Perlen: Glaube, Hoffnung und Liebe, – das ist un-

sere Lebenslehre. Mehr braucht man nicht zu glauben und zu leben. Das ist alles! Und dann kommt – gleichsam in Geheimschrift – das ganze Neue Testament aufgefädelt: Die Geheimnisse der Menschwerdung Gottes im Freudenreichen Rosenkranz; die Geheimnisse unserer Erlösung im Schmerzhaften Rosenkranz und die Geheimnisse unserer Vollendung im Glorreichen Rosenkranz.“

Da nahm der Sprecher der Gruppe den Rosenkranz in seine Hand, er erhob ihn und sagte: „Wie, dann habe ich den ganzen katholischen Glauben in einer einzigen Hand?“ Meine Antwort lautete: „Ja, Sie haben im Rosenkranz den ganzen katholischen Glauben in ihrer Hand. Mehr braucht man nicht zu glauben. Wer mit dem Rosenkranz in der

Hand stirbt, der wird im Ewigen Leben vollendet.“

Wir halten im Rosenkranz gleichsam die eiserne Ration un-

Den ganzen katholischen Glauben in einer Hand?

seres katholischen Glaubens in der Hand, die uns nie verlässt und uns immer zur Verfügung steht. Im Rosenkranz schauen wir, wie Papst Johannes Paul II. sagt, „mit den Augen der Mutter in die Augen ihres Sohnes. Und darum ist Maria das Zeichen Gottes am Himmel für die Erde.“

Kardinal Joachim Meisner †

Der Autor war von 1980 bis 1989 Bischof von Berlin und von 1989 bis 2014 Erzbischof von Köln.
Er starb am 5. Juli 2017.

AUS ÇAGRI – DER RUF Nr. 150

Eine der schlimmsten Erschütterungen eines Menschen wird durch Krisen seiner Identität ausgelöst. Warum aber ist die Annahme seiner selbst so schwer? Warum ist die Schwermet in unserer Zeit so verbreitet?

Ein Grund mag darin liegen, dass die Zusage nicht von frühester Kindheit an vernommen wurde: „Es ist gut, dass es dich gibt.“ Selbstwert ist nämlich nicht angeboren, sondern muss vermittelt werden. Die ersten, die uns diese Zusage geben können, sind unsere Eltern.

Wir kommen auf die Welt und haben im ersten oder zweiten Lebensjahr die erste Ahnung davon, dass wir jemand anderer sind als Mama oder Papa. Wie ist dann das Verhältnis zu uns selbst? Ist das ein angeborenes gutes Verhältnis? Sage ich ja zu mir – es ist gut, dass ich da bin? Ist das so?

Dieses grundlegende Wertgefühl ist etwas, das mir nicht einfach mitgegeben ist. Es braucht jemand, der mir das zuspricht, der mir diesen Raum gibt und mich willkommen heißt.

Im Vergleich zum Tierreich ist der Mensch besonders auf andere angewiesen, schon körperlich. Es gibt im Tierreich Nestflüchter und Nesthocker. Diese müssen erst noch ernährt werden, bevor sie die ersten Schritte machen oder ausfliegen können. Nestflüchter sind gleich nach der Geburt fähig, sich selbst zu ernähren. Der Mensch ist in dieser Hinsicht ein extremer Nesthocker.

Das heißt ganz klar, dass der Mensch erst zu einem Verhältnis zu sich selbst finden muss. Das zentrale Gebot unseres Glaubens hat im Grunde zwei Teile: „Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst.“ Selbstliebe ist also ein Gebot, nicht nur ein frommer Wunsch. Im Grunde kann ich nur etwas geben, das ich vorher empfangen habe.

Wie komme ich aber dazu, ja zu mir zu sagen? Ich muss es hören, nicht nur einmal, sondern immer wieder. Es fängt damit an, dass es jemand gibt, der für mich da ist, der mir Halt gibt – in der Regel ist es am Beginn die Mutter. Dasein heißt in diesem Sinne gegenwärtig sein. Im Buch Exodus stellt sich Gott gerade in dieser Weise vor: „Ich bin der ‚Ich-bin-da‘.“ Das ist das Fundament, der Boden, auf dem ich stehen kann.

Selbstwert ist nicht angeboren

Glaube daran: Es ist gut, dass es dich gibt

Wenn niemand da war, der mich gehalten hat, der mich willkommen geheißen hat, können tiefe Ängste aufbrechen. Hier spielen die ersten Bezugspersonen, Vater und Mutter, in meinem Leben eine wesentliche Rolle.

Das zweite ist, dass sich jemand

nicht. Da muss sich einiges ändern, damit ich den Erwartungen der anderen entspreche. Das betrifft auch den Ausdruck unserer Gefühle: Das darf ich sagen, und das darf ich nicht sagen.

Wie wirkt sich das in der Ehe aus? Mein Partner schaut mich



Gelungene Beziehung zur Mutter: Schlüssel zur Entwicklung eines gesunden Selbstwertgefühls

mit mir beschäftigt, sich für mich interessiert. Besser ausgedrückt: Es hat mir jemand gesagt, ja mich spürbar erfahren lassen: Es ist gut, dass ich da bin.

In der Ehe sind wir einander von Gott her zugeordnet, einander anvertraut. Wir können Sehnsüchte und Ängste zur Sprache bringen. Es hört uns jemand zu – ohne gleich mit Ratschlägen bei der Hand zu sein – und sagt vielleicht: „Danke, dass Du mir das gesagt hast. Jetzt verstehe ich dich ein bisschen besser!“ Ich bin überzeugt: Viele Ehen könnten dadurch bereichert, ja erhalten werden. Aber in den traurigen Verstimmtheiten und Depressionen geht jedes Wertgefühl verloren.

Dasein meint: es ist gut, dass ich da bin, dass es mich gibt. Sosein bedeutet, ich darf so sein, genau so einzigartig wie ich bin. Es gibt viele, die sagen, dass ich da bin, ist selbstverständlich. Aber so: mit meiner Nase, mit meiner Stimme, mit meiner Schüchternheit. So

nicht an, sagt irgendetwas und ich fühle, wie ich innerlich zu „kochen“ beginne. Er kann nichts dafür. Aber ich werde zornig. Warum? Weil ich das schon früher erlebt habe. Weil vielleicht der einzige Mensch, der mir früher diesen Raum hätte geben

In der Depression geht jedes Wertgefühl verloren

können, sehr oft hinter seiner Zeitung war, mich nicht angeschaut und nur irgendetwas gemurmelt hat. Der Augenkontakt war nicht da. Um da sein zu dürfen, muss ich aber gesehen werden. Das erlebe ich in dem Augenblick wieder. Mein Ehepartner hat vielleicht wirklich etwas anderes empfunden, aber ich bin zornig. Was mach ich jetzt damit? Ich spüre, wie eine alte Wut in mir aufsteigt: Der lehnt mich ab! Der hat keine Zeit für mich! Das ist meine Geschichte, meine Prägung!

Daher ist es so wichtig, über Prägungen mit dem Partner zu sprechen. Geschieht dies nicht, hat er keine Ahnung davon, was ich damals empfand. Ich habe es ihm noch nie erzählt. Also muss ich es ihm erklären, ihm sagen: Das hat mir wehgetan, weil du mich nicht angeschaut hast. Deshalb bin ich wütend geworden.

Daher ist das Gespräch wichtig. Ich kann dir mitteilen: „Das hat mir wehgetan.“ Und du kannst beim nächsten Mal aufpassen und mich anschauen, wenn du mit mir redest. Deshalb muss ich zu mir, zu meiner Geschichte Ja gesagt haben, auch zu meinen Gefühlen, zu dem, was mich zuinnerst bewegt.

Selbstannahme beginnt mit der Entscheidung, sich selbst anschauen zu wollen. Erst wenn ich zu mir sagen kann: Es ist gut, dass es mich gibt, kann ich auch sagen: Es ist gut, dass es Dich gibt. Ich nehme Dich so an, wie du bist, ohne dich nach meinen Vorstellungen „zurechtzustutzen“. Das braucht einen Raum ohne Angst, einen Raum der Geborgenheit. Und der wird bestimmt durch das Ja, das zu mir gesprochen wird.

Das ist eigentlich das Geheimnis von Weihnachten. Einer, dem alle Macht gegeben ist im Himmel und auf Erden, verzichtet auf diese Macht, wird unseretwegen arm, liefert sich aus, wird zum schutzbedürftigen Kind. Er, der uns in diese Welt gerufen hat, jeden einzelnen auf einzigartige Weise, will uns deutlich machen, wie wertvoll wir für Ihn sind, wie sehr Er uns liebt.

Das ist das große Ja, das über jedem Leben steht. Er hat diese Machtlosigkeit durchgehalten bis zum unschuldigen Tod am Kreuz. Das ist für mich der Ausbruch aus diesem Teufelskreis. Letztlich kann ich es nur aus dem Glauben heraus beantworten. Aber ich kann es mit jedem Atemzug erfahren. Ich habe nie atmen wollen, mich hat nie jemand gefragt, ob ich leben will. Aber mit jedem Atemzug nehme ich ein Ja zu mir auf. Da will jemand, dass ich da bin. Das ist das Grundangebot, die Grundlage der Selbstannahme. Das ist das Ja, das wir eigentlich einander zusagen sollen: Es ist gut, dass es dich gibt.

Kurt Reinbacher

Der Autor ist Psychotherapeut und Leiter der Salzburger Familienakademie.

Fünf Monate in den Fängen des Islamischen Staates

Ein Mönch in Geiselhaft

Seit über neun Jahren tobt in Syrien ein furchtbarer Bürgerkrieg, der 500.000 Menschen das Leben gekostet und etwa 12 Millionen Syrer entwurzelt hat. Durch das alles beherrschende mediale Thema „Corona“ ist dieser Konflikt nun noch mehr aus dem Bewusstsein der Weltöffentlichkeit verdrängt worden. Wie sehr das Land gelitten hat, wird deutlich, wenn man Pater Jacques Mourads Buch liest.

Pater Mourad ist ein syrisch-katholischer Priester und Mönch, der im Mai 2015 von Dschihadisten entführt wurde und über fünf Monate lang in den Fängen des Islamischen Staates war. Seine eindrücklichen und zum Teil qualvollen Erfahrungen beschreibt er im vorliegenden Buch, das in seiner französischen Originalausgabe mit dem „Prix littéraire 2019 de l'Œuvre d'Orient“ ausgezeichnet wurde. Dieses Buch hat seit seinem Erscheinen auch viele Andersgläubige wie den bekannten Schriftsteller Navid Kermani berührt.

P. Jacques Mourad war Vorsteher des Klosters Mar Elian in der syrischen Wüste. Nachdem er seinem Mitbruder P. Paolo Dall'Oglio, einem italienischen Jesuiten, geholfen hatte, das benachbarte Kloster Mar Musa aufzubauen, bekam er den Auftrag,

Immer wieder gedrängt zum Islam überzutreten

das im bereits 18. Jahrhundert geschlossene Wüstenkloster Mar Elian neu zu beleben. Paolo, der die Gemeinschaft von Mar Musa gegründet hatte, wurde im Juni 2013 Rakka vom islamischen Staat entführt und gilt bis zum heutigen Tagen als verschollen.

Die Gemeinschaft der beiden Mönche pflegte einen regen Austausch mit altorientalischen und orthodoxen Kirchen und widmete sich in besonderer Weise dem Dialog mit dem Islam. Während des fürchterli-

chen Bürgerkrieges ermutigte P. Jacques die Christen, die in seiner Kleinstadt Quarryatein in der Minderheit neben den Muslimen lebten, zum bedingungslosen Gewaltverzicht. Dies sollte ihm nach seiner Verschleppung durch den Islamischen Staat das Leben retten.

In seinem Buch berichtet Mourad, der als syrischer Christ in Aleppo geboren wurde, von den schweren Misshandlungen, Folterungen und Verhören während seiner fünfmonatigen Haft. Mehrmals wählte er sich kurz vor seinem Ende. Islamische Emire versuchten immer wieder, ihn und seine Gläubigen, die man später ebenfalls aus Quarryatein entführt hatte, zum Übertritt zum Islam zu bewegen.

In dieser schweren Zeit machte der Mönch die einschneidende Erfahrung von der Gnade Gottes und der Stärke des Gebets, die ihm einen bis dahin unbekannt inneren Frieden und Mut verlieh. Besonders das Rosenkranzgebet wird für ihn zu einer Quelle der Stärkung. Während seiner Haft zerstörten Dschihadisten das Kloster Mar Elian, das P. Jacques über Jahre hindurch mit sehr viel Liebe und Herzblut aufgebaut hatte.

Nach fünf Monaten Geiselhaft durfte der Mönch schließlich mit seinen Gläubigen in die fast völlig zerstörte Kleinstadt Quarryatein zurückkehren. Sie hatten sich dort aber ganz dem Diktat der Dschihadisten zu unterwerfen. Als P. Jacques erkennt, dass es keine Zukunft mehr für die Christen von Quarryatein gibt, gelingt ihm und vielen Christen der Stadt Mithilfe von befreundeten Muslimen

die Flucht in die benachbarte Stadt Homs.

Trotz der schlimmen Erfahrungen, die Mourad während seiner Geiselhaft gemacht hatte, mahnt er in diesem Buch die

Für Gewaltlosigkeit trotz schlimmer Erfahrungen

Prinzipien der Gewaltlosigkeit ein. Nur Liebe, Vergebung und ein vollständiger Verzicht auf Gewalt können auf Dauer die Spirale der Gewalt durchbrechen.

Navid Kermani, der 2015 den Friedenspreis des Deutschen

Buchhandels erhalten hatte, würdigte in seiner berührenden Dankesrede bei der Preisverleihung den Kampf von P. Jacques um Versöhnung zwischen den Religionen. Neben dem eindrucksvollen Glaubenszeugnis P. Jacques bietet das sehr lesenswerte Buch einen guten Einblick in das Leben von Christen und Muslimen in Syrien vor und während des Krieges.

Als jemand, der dieses wunderbare Land mit seinen historischen christlichen Stätten vor dem Krieg zweimal besucht hat, hat mich das Glaubenszeugnis von Pater Jacques sehr berührt. Christen und Muslime haben hier jahrhundertlang friedlich zusammengelebt, bis dieser furchtbare Krieg von außen in das Land getragen wurde. Wenn ich mich an die vielen wunderbaren Begegnungen mit Christen und Muslimen zurück erinnere, blutet mir heute das Herz.

Christoph Hurnaus

EIN MÖNCH IN GEISELHAFT – FÜNF MONATE IN DEN FÄNGEN DES ISLAMISCHEN STAATES. Von Jacques Mourad, Amaury Guillem, Arete Verlag, Preis: 18,50€.

Sie ist Filmemacherin und bekam von einem Produzenten soeben die Zusage, er werde ihr Projekt finanzieren. Große Freude. Ein Kindheitstrauma geht in Erfüllung. Mit einer Freundin ist sie auf der Autobahn Richtung Normandie unterwegs, um das tolle Ding daheim mit den Eltern mit Champagner zu befeiern.

Es kommt anders. Als sie einen Lkw überholen, rammt dieser ein Auto und schleudert es auf die Windschutzscheibe ihres Autos. Es kracht, ohne Airbag landet Natalie Saracco im Sicherheitsgurt: Rippen gebrochen, sie spuckt Blut, mehr und mehr. Bis Hilfe kommt, dauert es eine Stunde und sie spürt, wie das Leben sich langsam aus ihr verabschiedet... „Ich war nicht bei der Beichte,“ schießt es ihr entsetzt durch den Kopf.

Da, plötzlich begegnet sie Jesus, der ihr Sein Herz, Seine brennende Liebe zu uns Menschen offenbart: „Als ‚gute Katholikin‘ hatte ich gedacht, ich würde die Liebe Gottes kennen. Ich war zur Messe gegangen, hatte im Evangelium gelesen und Seine Barmherzigkeit besungen. Kurz: Mir war sie bekannt! Fehlanzeige. Seine Liebe sprengt alles... Mein Herz wäre beinahe explodiert, so sehr wurde es überflutet, überströmt und umgedreht von Seiner Zärtlichkeit!“

Sie begreift: Gott sehnt sich in unfassbarer Weise nach uns, nach unserer Liebe – und wir antworten kaum oder gar nicht! „Ach wäre ich doch nicht tot,“ denkt sie. Das müsste man doch unbedingt weiter erzählen.

Und dann eine zweite Begegnung mit Gott: die Konfrontation mit Seiner Gerechtigkeit. Der winzige Mensch vor dem unfassbar großen Gott. Das Leben liegt ausgebreitet vor Ihm. Und die Erfahrung: „Du kannst nichts mehr wegnehmen und nichts mehr hinzufügen, was auch immer du getan hast...“ Und sie hört: „Ihr werdet nach der Liebe gerichtet...“

Dieses und alle anderen Bücher können bezogen werden bei: Christlicher Medienversand Christoph Hurnaus Waltherstr. 21, A-4020 Linz Tel.+Fax.: 0732-788117 hurnaus@aon.at



Eine Filmemacherin verliebt sich in Jesus

Zurück aus dem Jenseits

Eines wird ihr in dieser Begegnung mit dem allmächtigen, liebenden Gott unauslöschlich ins Herz geschrieben bleiben: „Der Roman über unser Leben soll eine Liebesgeschichte mit Ihm und mit unseren Brüdern und Schwestern werden. Darin besteht der ganze Sinn unserer Existenz.“

Wie lange die Begegnung gedauert hat, lässt sich nicht rekonstruieren. Feststeht: Die Feuerwehr holt sie nach einer Stunde mühsam aus dem Auto, bringt sie ins Spital. Dort dann die große Überraschung: Sie hat weder innere Blutungen, noch Brüche – und kann heimfahren.

Allerdings gibt es Langzeitfolgen: ein Jahr mit großen Schmerzen – Zwangsexerzitionen, wie sie sagt. Und sie begreift: Ihr Weg führt nicht ins Kloster. Vielmehr soll sie ihre Begabung, Filme zu machen, für den Herrn einsetzen. Und so kommt es, dass sie eines Tages plötzlich beginnt, ein Drehbuch zu schreiben – trotz der Halskrause, die sie tragen muss und der Schlinge, in der ihre Hand liegt. „Ich wurde in diesem Zustand in die unglaubliche Geschichte von *La Mante Religieuse* katapultiert! Mehr Zuschauende als Handelnde entdeckte ich direkt, wie die Figuren unter meiner abenteuerlustigen Feder lebendig wurden.“

Nach zwölf Tagen ist das Drehbuch fertig. Als sie es liest, erkennt sie: „Ich hatte soeben die Geschichte einer modernen Maria Magdalena geschrieben.“ Eine überzeugende Film-Story, die der Herr durch Natalie Saracco als weltlich gesehen unmögliches Projekt dennoch gelingen lässt.

Es ist eine Lektion für die Kirche von heute: Gott will auch in unseren Tagen Seine Pläne für diese Welt realisieren, braucht dazu aber die Bereitschaft der Berufenen, sich ganz in Seine Hand zu geben. Wo das geschieht, werden neue Kapitel für eine Apostelgeschichte des 21. Jahrhunderts geschrieben. *Zurück aus dem Jenseits* ist so ein Kapitel.

Stauend erlebt der Leser, wie der Herr Natalie mit ihrem Dreh-

buch, aber ohne Geld in die Welt betuchter Geldgeber einführt. Sie begegnet einer enormen Großzügigkeit, erfährt Unterstützung bei vielen Menschen, hat klarerweise aber auch mit fast unüberwindlichen Widerständen zu kämpfen. Dank ihrer tiefen Beziehung zum Herzen Jesu – ein entscheidender Schritt dabei ist eine Begegnung in Paray le Monial, dem Ausgangspunkt der Herz-Jesu-Verehrung – gelingt das Werk, obwohl die junge Frau noch während der Dreharbeiten massiven Angriffen ausgesetzt ist.

Dann die große Frage: Wie wird der Film beim Publikum ankommen? Schließlich leben wir

ja in einer Welt, in der es schwierig ist, mit religiösen Themen in den Medien zu punkten. Schon die erste Begegnung mit dem Produzenten, der ihr ursprüngliches Pro-

jekt finanzieren wollte und den sie nun für das neue gewinnen will, winkt ab. Sie müsse das Drehbuch umschreiben. Der erste Teil mit dem flotten Leben des Mädchens sei ok, aber „dein katholisches

Ding mit den Gefühlsduseleien, das geht nicht,“ bekommt Natalie zu hören.

Mit dieser Einschätzung irrt sich der Produzent allerdings. *La*

Mante Religieuse wird ein großer Erfolg. Nur als Beispiel: 2014 läuft er sieben Monate lang in Paris. Die Autorin erinnert sich: „In den letzten Monaten gab es nach den Vorführungen jeweils eine Diskussion, bei der ich anwesend war. Viele Menschen kamen am Ausgang auf mich zu, um das Gespräch fortzusetzen... Alle waren bewegt und erschüttert. Bei manchen flossen die Tränen...“

Natalie Saracco versteht es, den Leser in ihren Bann zu ziehen. Sie schreibt flott und mit Humor. Und sie gibt uns vor allem eine Anleitung, wie wir uns für Gottes Werke in unseren Tagen einbringen können:

Das, worum man bittet, muss dem Willen Gottes entsprechen; dazu muss man die Ohren öffnen, um Seine Weisungen zu hören; man muss wirklich glauben und ohne Unterlass beten und sich vertrauensvoll dem Herrn übergeben.

Christof Gaspari

ZURÜCK AUS DEM JENSEITS – EINE FILMMACHERIN VERLIEBT SICH IN CHRISTUS. Von Natalie Saracco. Media Maria, 206 Seiten, 18,95€

Gottes Barmherzigkeit Rettungsanker für die Welt.

Er wäre heuer 100 Jahre alt geworden, der Jahrhundert-Papst Johannes Paul II.. Wie viele haben durch ihn zum Glauben gefunden! Wie viele, die an der Kirche zu zweifeln begannen, haben wieder neuen Mut gefasst! Wie viele, die heute fest im Glauben stehen, gehören der Generation Johannes Paul II. an! Das Gedenken an diesen großen Papst ist eng verbunden mit seiner Lehre von der Barmherzigkeit Gottes.

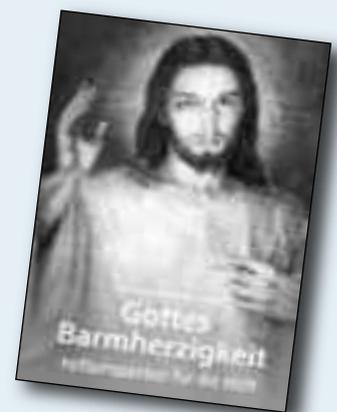
Zum Anlass des Gedenkens an diesen großen Heiligen ist jetzt ein Bildband erschienen, der diesem Lieblingsthema des Papstes, der Barmherzig-



keit gewidmet ist. Er bietet dem Leser eine von schönen Bildern begleitete Sammlung von Texten der heiligen Sr.

Faustyna Kowalska, deren Botschaft den Papst zu seiner Enzyklika über Gottes Barmherzigkeit *Dives in misericordia* inspiriert hat.

Unter vielen anderen lesen wir etwa das Wort: „Ich will, dass die Sünder zu Mir kommen ohne jede Furcht. Die größten Sünder haben ein ganz besonderes Anrecht auf Meine Barmherzigkeit. Ich freue



Mich, wenn sie ihre Zuflucht nehmen zu Meiner Barmherzigkeit. Ich überhäufe sie mit Liebe, weit über den Erwartungen.“

CG

GOTTES BARMHERZIGKEIT RETTUNGSANKER FÜR DIE WELT. Von Christoph Hurnaus (Hrsg.), je medienverlag, medienverlag Christoph Hurnaus, 64 Seiten, 12,40€.



Gott sei Dank gibt es sie, die jungen Leute, die sich für wesentliche Anliegen begeistern lassen. Im Folgenden erzählt eine junge Kärntnerin, wie sehr ihre Begegnung mit „Jugend für das Leben“ ihren Lebensweg beeinflusst hat.

Eine Schülerin entdeckt, wie wichtig der Lebensschutz ist

Eine Wendepunkt in meinem Leben

Wenn ich ehrlich bin, habe ich mich mit dem Thema Abtreibung nie wirklich beschäftigt, ja nicht einmal gewusst, was das ist. In meiner Schule (eine HTL, Fachrichtung Mechatronik) haben wir zwar Aufklärungsunterricht, aber Abtreibung wird kein einziges Mal erwähnt. Alles, was ich höre, sind peinliche Tipps zur Verwendung von Verhütungsmitteln.

Silvester 2016 gehe ich nichtsahnend zum Skiwochenende von „Jugend für das Leben“ in Zell am Ziller in Tirol. Dort lerne ich diese Jugendlichen kennen und habe eine geniale Zeit mit der Gruppe. Zum ersten Mal höre ich von Abtreibung – wie wird sie durchgeführt, wie schnell entwickelt sich das Baby, welche Folgen hat eine Abtreibung? Ich bin geschockt. Mir ist es peinlich, dass ich mit meinen 18 Jahren nichts über dieses Thema weiß.

Doch ab jetzt wird mein spärlich glimmender Docht durch die Gemeinschaft, intensive Vorträge und tiefe Freundschaften schleichend zum lodernnden Herzensfeuer für den Lebensschutz. Dieses Silvesterwochenende ist ein Wendepunkt in meinem Leben.

Wieder Zuhause weiß ich: Ich will etwas tun. Ich spreche mit meinen Freunden über alles, was ich über Abtreibung erfahren habe. Ernüchtert stelle ich fest: keiner will mit mir über Abtreibung sprechen. Meine Freundinnen deuten an, dass sie anderer Meinung sind als ich. Meine Position ist klar: Bei jeder Abtreibung stirbt ein Mensch. Anfangs dachte ich noch: wenn ich meinen Freundinnen zeigen kann, dass das Kind ein Kind – also ein Mensch – ist, werden sie mich sofort verstehen. Meine Realität sieht anders aus. Jedes Mal, wenn ich mit einer Freundin über Abtreibung spreche, muss ich mich rechtfertigen. Oft kann ich gerade noch einen Streit vermeiden.

In meinem neugefundenen Eifer erzähle ich auch meiner Fami-

lie von Abtreibung. Vorher wurde das Thema nie erwähnt. Dass jede vierte Frau in Österreich abtreibt, hat mich tief erschüttert. Das bedeutet, dass ein Großteil aller Frauen betroffen ist. Vermutlich kenne ich sogar Frauen, die abgetrieben haben – nur weiß ich nichts davon. Von meiner ei-



Laura Meyer und eine „Jugend für das Leben“-Gruppe

genen Familie aber höre ich: „Aber jede Frau muss das selbst entscheiden und manchmal ist es einfach besser so.“ Wie?! Ich bin zutiefst geschockt.

Zu Silvester erfahre ich, dass es in Kärnten eine „Jugend für das Leben“-Gruppe gibt. Im Jänner

Viel Freizeit wird in den Lebensschutz investiert

gehe ich einmal zu einem Treffen, will mich aber noch nicht ganz festlegen. Bin ich bereit, für das Leben aktiv zu werden?

Im Februar 2017 fahre ich zur Generalversammlung von „Jugend für das Leben“ in Linz, will meine Freunde aus Tirol wiedersehen. Die Eindrücke bei der Generalversammlung geben mir den letzten Push – ich werde Mitglied bei „Jugend für das Leben“ und in der Kärntner Gruppe aktiv. Sie wird von Manuela Steiner geleitet.

Von jetzt an geht es Schlag auf Schlag. Zum Muttertag im Mai bin ich bei meinem ersten In-

fostand. Außerdem helfe ich beim 1. Marsch fürs Leben in Klagenfurt. Im Juni halte ich meinen ersten Schulvortrag. Die tiefen Freundschaften in unserer Gruppe lassen mich aktiver werden. Immer mehr Freizeit investiere ich für den Lebensschutz.

Wir spezialisieren uns auf



Schuleinsatz. Das ist das Wirksamste! Kein Infostand, kein Marsch keine Petition ist so wertvoll wie ein einziger Schuleinsatz: Ich habe 20-30 junge Leute in meinem Alter vor mir, eineinhalb Stunden Zeit und kann (meist) top vorbereitet über mein Herzensanliegen sprechen. Und das wirkt! In Feedbackbögen bewerten die Schüler nach dem Vortrag: Zwei Drittel sind „gegen Abtreibung“. Unsere Gruppe alleine erreicht jedes Jahr 500 Schüler in Kärnten!

Der Vortrag zeigt mir auch immer wieder, dass vor allem Basiswissen einfach fehlt. In jeder Klasse frage ich gleich zu Beginn: „Wann beginnt menschliches Leben?“ Kaum ein Schüler antwortet richtig. Dabei wissen wir es ganz genau: menschliches Leben beginnt bei der Empfängnis. Jeder von uns ist Mensch von Anfang an!

Im Oktober 2019 übernehme ich die Gruppenleitung. Wir sind 15 junge, aktive, hoch motivierte Leute. Trotzdem stehen wir im-

mer wieder vor neuen Herausforderungen. Bei Schulvorträgen zum Beispiel: Wir setzen jedes Jahr alles daran, in viele Schulen gehen zu können, machen Werbung, rufen bekannte Lehrer an und bitten immer um eine Empfehlung bei Kollegen. Und wir wollen auch als Gruppe so viele Schüler wie möglich erreichen. Doch dann gilt es, alle Terminfragen zu koordinieren und für jeden Termin Referenten aus der Gruppe zu suchen und Material zu bestellen.

Als Gruppenleiterin bin plötzlich ich für die Organisation zuständig. Ich kann ehrlich sagen, manchmal fühle ich mich überfordert. Doch ich kann mich auf „meine Leute“ verlassen. Für einen Schulvortrag nehmen wir Urlaub, versäumen Vorlesungen an der Uni und (wenn wir noch unter 18 sind) werden in der Schule entschuldigt. Warum? Weil jeder Schuleinsatz mehr eine Abtreibung weniger bedeuten kann!

2019 startet „Jugend für das Leben“ das Projekt *ProLife Europe*. Das Ziel: auch außerhalb von Österreich Pro-Life-Jugendgruppen zu gründen, nach dem Vorbild von Gruppen wie unserer in Kärnten.

Die wenigen Jahre bei Jugend für das Leben haben mich so sehr geprägt, dass ich mein ganzes Leben für die ungeborenen Kinder aktiv sein werde! Meine Gruppe bietet mir Rückhalt und Unterstützung. Durch ProLife Europe bin ich mit Gleichgesinnten in ganz Europa verbunden. Gemeinsam arbeiten wir für unser Ziel: Abtreibung in unserer Lebenszeit abzuschaffen! Und alles begann vor vier Jahren mit einem nichtsahnenden Silvesterwochenende in Tirol...“

Laura Meyer

Die Autorin ist 21 Jahre alt und leitet die ProLife Europe Gruppe „Kärntna fürs Leben“. Weitere Infos und Kontaktmöglichkeiten siehe Beilage.

Über die Bedeutung des Schutzengels

Wenn du versucht wirst, rufe deinen Engel an!

Von Pia Bühler

Vom heiligen Don Bosco sind die Worte überliefert: „Dein Schutzengel ist bereiter, dir zu helfen, als du bereit bist, dir helfen zu lassen. Ignoriere den Teufel und fürchte ihn nicht; denn er zittert und flieht vor dem Blick deines Schutzengels.“

Und Gott selbst spricht im Buch Exodus (23,20ff): „Siehe, ich sende meinen Engel aus, dass er vor dir hergehe und dich behüte auf dem Wege und dich an den Ort führe, den ich bereitet habe. Achte auf ihn und höre auf seine Stimme und glaube nicht, dass du ihn geringschätzen dürftest. Denn er lässt es dir nicht durchgehen, wenn du sündigst, und mein Name ist bei ihm. Wenn du aber auf seine Stimme hörst und alles tust, was ich dir sage, dann werde ich der Feind deiner Feinde sein und schlage jene, die dich schlagen, und vor dir herziehen wird mein Engel.“

Bei einer Predigt sagte wiederum Papst Franziskus einmal: „Den Engel, unseren Weggefährten, wegzujagen, ist gefährlich, weil kein Mann, keine Frau sich selbst Rat erteilen kann: Ich kann einem anderen Ratschläge erteilen, aber ich kann mir selbst keinen Rat erteilen. Da ist der Heilige Geist, der mich berät, da ist der Schutzengel, der mich berät. Deshalb brauchen wir sie. Das ist keine Phantasielehre über die Engel, nein, es ist eine Wirklichkeit.“

Außerdem erläuterte der Papst am Fest der Hl. Erzengel Michael, Gabriel und Raphael 2014, dass der Teufel die Dinge so darstelle, als wären sie gut, seine Absicht aber sei es, den Menschen zu zerstören; die Engel aber kämpften gegen den Teufel und verteidigten uns.

Und am 2. Oktober 2015, dem Schutzengelfest, erklärte der Heilige Vater, der Christ müsse dem Heiligen Geist gegenüber



Pia Bühler

fügsam und gelehrig sein. Die Fügsamkeit gegenüber dem Heiligen Geist beginne mit der Fügsamkeit gegenüber den Ratschlägen des Schutzengels. „Bitten wir heute den Herrn ... , auf die Stimme dieses Gefährten, dieses Boten Gottes zu

Höre auf ihn, widersetze dich ihm nicht!

hören, der in Seinem Namen an unserer Seite ist und uns mit seiner Hilfe stützt. Und wenn wir beispielsweise etwas Schlechtes tun und denken, dass wir allein sind: Nein, er ist da. Wenn wir eine Eingebung haben: ‚Tu dies... das ist besser... das darfst du nicht tun‘ ... dann höre auf ihn! Widersetze dich ihm nicht!“

Während meiner Arbeit als Moderatorin bei einem christlichen Radio erzählten die Zuhö-

Einladung, Erfahrungen zu erzählen

Können Sie, liebe Leser, von einem Ereignis, das Sie erlebt haben, erzählen? Dann schicken Sie bitte Ihr Zeugnis mit Vorname – und wenn möglich – Nachnamen an: piabuehler@hotmail.com

rer öfters beeindruckende Schutzengelerlebnisse, die mich anspornten, häufiger und inniger mit meinem Schutzengel zu sprechen. Je mehr ich mich ihm mitteile, desto genauer kennt er meine Bedürfnisse und desto klarer höre ich seine Einflüsterungen. So durfte ich seine Liebe und Nähe oft erfahren. Um die Fürsorge des Schutzengels zahlreichen Menschen bewusst zu machen, sammle ich persönliche Schutzengel-Zeugnisse, um sie in einem Buch zu veröffentlichen.

Im Folgenden zwei bereits eingesandte Kostproben:

Streit mit meinem Mann

Es war an einem Sonntag, mein Ehemann und ich hatten Streit und redeten nicht mehr miteinander. Als es Zeit war, in die Heilige Messe zu gehen, liefen wir schweigend ein paar Meter hintereinander zur Kirche. Ich überlegte, dass ich doch so nicht zur Heiligen Kommunion gehen könne, wenn wir im Streit sind. Ich bat meinen Schutzengel, er

möge sich an den Schutzengel meines Mannes wenden, damit dieser sich mit mir versöhnen möge. Im selben Augenblick drehte sich mein Mann um und sagte: „So geht es nicht! So können wir nicht zur Kirche! Versöhnen wir uns!“ Wir waren beeindruckt, wie schnell die Engel miteinander alles geregelt hatten!

Brigitte

Wie ein Luftkissen

Im Winter 2003/2004 erlebte ich ein offensichtliches Eingreifen meines Schutzengels – anders kann ich mir das Ereignis nicht erklären. Ich stieg auf einer Treppe empor, die in Abschnitte von acht bis zehn Stufen abgeteilt war. Die Stufen waren teilweise mit Schnee und Eis bedeckt. Deshalb trat ich im Steigen nur mit den Fussspitzen auf. Und so konnte es geschehen, dass ich auf der obersten Stufe eines Treppenabschnittes das Gleichgewicht verlor und ... nach hinten fiel. Zuerst schlug ich den rechten Ellenbogen leicht an einer Stufe an, dann schlug eine Stufe weiter unten leicht die rechte Schulter auf – dann dachte ich: So jetzt werde ich auf dem Zwischenboden aus Beton mit Genick und Kopf aufschlagen und liegen bleiben.

In diesem Augenblick spürte ich unter mir wie einen Luftzug, der wie ein Luftkissen dafür sorgte, dass ich ganz langsam auf die Zementplatte fiel und aufstehen konnte, ohne irgendeine Verletzung festzustellen oder auch nur den geringsten Schmerz zu spüren. Mein erster Gedanke beim Aufstehen vom Boden war: Das kann nur der Schutzengel gewesen sein, der mich bei diesem Sturz rückwärts die Treppe hinunter vor schwerer Verletzung und sogar vor dem Tod bewahrt hat.

Es wurde mir bewusst, wie wichtig, aber auch tröstlich der Glaube ist, dass Gott jedem von uns einen eigenen Engel beigegeben hat, der uns wirklich auf Schritt und Tritt begleitet und die Aufgabe hat, uns vor Unheil zu bewahren. Meine gute Mutter selig hatte die liebe Gewohnheit, uns Kindern, wenn wir aus dem Haus gingen, zuzurufen: „Nimm den Schutzengel mit!“

P. Benno, Abtei
St. Otmarsberg

Schutzengel-Malbuch

Das Bilder- und Malbuch *Schutzengel mein ...* (A4-Format) verdeutlicht die Realität des stillen, meist unsichtbaren, großartigen Wirkens des Schutzengels als Beschützer und treuer Freund. Der Text soll dem Kind helfen, eine Beziehung zu seinem Schutzengel aufzubauen und den Weg zu Gott zu finden. Für Kinder ab 4 Jahren.

Erhältlich bei: Adelheid Hilfiker, Lützelmatstrasse 12, 6006 Luzern, Tel. 0041 41 370 47 46. Preis: 9 SFr. (plus 8 Fr. Versand ins Ausland) oder beim Parvus Verlag CH.



Wenn Melanie Oetting „FamilyHomes“ vorstellt, dann spricht sie von ihrer „Vision“, so wie andere Leute von einem Projekt oder einer Initiative sprechen würden. Irgendwie ist es daher logisch, dass diese auch in Vision2000 vorgestellt wird.

FamilyHomes: ein Projekt, das Raum für Begegnung eröffnet

Eine Einladung innezuhalten

Nach einem unerwarteten und schmerzhaften Ereignis, das ihr Leben auf den Kopf stellte – ihre Ehe, die vier Kindern das Leben geschenkt hatte, zerbrach – galt es, sich neu zu positionieren und gewissermaßen vom Schicksal nicht unterkriegen zu lassen. Es war ein Bruch, der in ihrer Lebensplanung jedenfalls nicht vorgesehen war. Sie erinnerte sich daran, dass Gott auch aus den schmerzhaftesten Situationen und Verwicklungen Gutes machen kann. Aber sie wusste auch –

den ersten Schritt musste sie selber setzen. „Hilf Dir selbst, dann hilft Dir Gott“, weiß der Volksmund, und diese Weisheit galt es zu beherrzigen. In einer Welt, die gerne jede Katastrophe, jeden Rückschlag zum Anlass nimmt, dies als Beweis dafür zu nehmen, dass es keinen Gott gebe, jedenfalls keinen gütigen und allmächtigen Gott, bedarf es einer großen Glaubenskraft, um diese scheinbare Logik umzukehren und sich gegen all die guten Ratschläge und Zweifel durchzusetzen, die einem entgegenschlagen, wenn man eine mehr als unorthodoxe Idee in die Tat umsetzen möchte.

Hand auf's Herz: können Sie sich vorstellen, Ihr Haus einfach so für fremde Menschen zu öffnen? Na ja, natürlich gibt es da schon verschiedene Modelle, zum Beispiel „bed & breakfast“ oder die modernere Variante „Airbnb“, bei denen jedoch der-durchaus legitime – finanzielle Aspekt eine gewisse Rolle spielt.

Bei FamilyHomes aber geht es um mehr. Melanie Oetting möchte mit ihrer Idee, oder eben ihrer „Vision“ wie sie sagt, dem Zeitgeist etwas entgegensetzen



Melanie Oetting, Initiatorin von FamilyHomes



und ihr Haus für Menschen öffnen, deren Alltag es ihnen oft nicht erlaubt, innezuhalten und zu sich selbst zu finden, damit sie in einer Atmosphäre der Ruhe, Stille und des Gebets Gott begegnen:

„Ich hatte anfänglich keine Idee, wie dies konkret aussehen sollte. Das einzige was ich tat: ich hielt an diesem kleinen Samen fest und begann, in Stille dafür zu beten. Schritt für Schritt konkretisierte Gott Seine Vision durch das Gebet.“

Immer mehr erkannte ich den Plan Gottes. Es kostete mich unglaubliche Überwindung, diese Schritte zu setzen und wie Petrus auf dem Wasser zu gehen. Fremden Menschen in meinem Haus

„Immer mehr erkannte ich den Plan Gottes...“

Herberge zu bieten, war für mich persönlich dabei keine große Schwierigkeit. Ich selbst wusste, diesen Auftrag habe ich mir nicht selbst ausgedacht. Ich hatte mehr mit der Reaktion der Menschen aus meinem Umfeld zu kämpfen, die diese Offenheit als unverantwortlich, gefährlich und unpassend beurteilten.“

Die Gäste werden eingeladen,

am Familienleben teilzuhaben. Es gibt ein einfaches Gästezimmer und einen Gebetsraum, in den man sich so lange, wie man möchte, in Ruhe und Stille zum Gebet zurückziehen kann. Schon die Sorgfalt, mit der Gä-

Teilhaben dürfen an der Heilung von Menschen

steszimmer und Gebetsraum vorbereitet und eingerichtet sind, wo Ordnung und Schönheit herrschen, signalisieren dem Gast: er ist willkommen und die Seele dankt es der Gastgeberin. Der für dieses Angebot zu entrichtende Obolus darf nach Selbsteinschätzung kalkuliert werden.

Es ist mehr als Erholung, es ist eine Begegnung mit Gott, zuweilen vielleicht sogar eine echte Entdeckung. Melanie Oetting im O-Ton: „Ich darf Teil haben an der Veränderung, ja an Heilung von Menschenherzen. Dies erlebe ich als eine tiefe Erfüllung. Bei der Anmeldung suchen die Gäste primär die Stille. Die Stille bewirkt bei den Gästen meist ziemlich rasch die Sehnsucht nach Gespräch. Viele öffnen sich, und es entstehen wunderbare Begegnungen, gemeinsames Gebet, manches Mal so-

gar eine Art Freundschaft. Bleiben die Gäste ungefähr eine Woche im Haus, kann ich eine positive optische Veränderung an ihnen wahrnehmen. Sie sind entspannter, in sich ruhender und im Glauben gestärkt.“ Mit dieser Erfahrung kehren sie dann in ihren Alltag zurück, wo sie noch lange davon zehren.

Das erste FamilyHome steht etwas außerhalb von München, ein zweites in Wiesbaden, weitere Familien – auch in Österreich – haben ihr Interesse bekundet und sind bereit, sich der Initiative anzuschließen. Die Homepage gibt es mittlerweile auch auf Englisch und Französisch, nicht nur um Gäste aus dem Ausland anzusprechen, sondern auch, weil sich die Vision entscheidend ausbreiten und neue Häuser auch in anderssprachigen Ländern gewinnen will.

Jedes Haus bietet ein besonderes „Talent“ an, das mit den Gästen geteilt wird: sei es ein künstlerisches, wie zum Beispiel Musik, bildende Kunst, Literatur, oder auch einfach Lebensfreude, Familienleben, Zuhören und, und... So können diese auf ihre Sehnsüchte und Neigungen hören und jeweils jene Häuser besuchen, die diesen entsprechen. Dadurch wird deutlich: das Konzept von FamilyHomes bricht mit der Anonymität, der Virtualität der Begegnung, dem Egoismus von Besitz und dem Vertrauensverlust, die unsere heutige Zeit kennzeichnen. Hier wird nicht mittels online-Medien kommuniziert, sondern ganz real mit Menschen aus Fleisch und Blut. Dieser Ansatz hat heutzutage schon fast wieder etwas Revolutionäres. Was auf den ersten Blick wie ein „Zurück in die Vergangenheit“ wirken mag, ist in Wirklichkeit eine wunderschöne Aussicht in die Zukunft. Eine Vision eben...

Martin Ploderer

Näheres siehe:
www.familyhomes.services
<http://oettingmelanie.blogspot.com>

Verlassenheit. Es ist 21:38 Uhr, 2. April 2005. Das Unfassbare ist nun tatsächlich passiert. Unser geliebter Papst Johannes Paul II. ist tot. Seit einer Minute. Wir hatten so sehr gehofft und gebetet...

Hat die Kirche nun noch eine Zukunft? Gerät nun alles aus den Fugen? Kann es je wieder einen obersten Hirten wie ihn geben? Obwohl wir noch in der Osteroktav waren, befanden wir uns plötzlich wieder am Karsamstag. Trauer, Schmerz, Verunsicherung, Verlust – das alles war da. Der Vater hat uns verlassen.

Es gab kein Zögern. Wir wollten diesem großen Heiligen die Ehre geben und uns verabschieden. Gleich am nächsten Tag hatten wir ein kleines Zimmer außerhalb von Rom, einen Mietwagen und den Flug gebucht. Vier Männer: Johannes Reinprecht, Daniel Ganneshofer, unser vierjähriger Sohn Maximilian und ich.

Wir stellten uns am frühen Morgen in die Schlange der unüberschaubaren Menschenmenge. Man sagte, es würde rund acht Stunden dauern, bis man in den Petersdom kommt, wo Johannes Paul II. aufgebahrt war. Am Ende waren es zwölf Zentimeterweise ging es vorwärts, den ganzen Tag lang. Am späten Nachmittag konnten wir mit unserem kleinen Maximilian kurz auf die Toilette gehen. Ein Packerl Mannerschnitten und ein kleines Brot waren unsere Nahrung auf diesem Weg.

Wir haben gebetet, gesungen, unsere Weggefährten aus aller Welt kennengelernt. Trotz der Hitze und den Anstrengungen war überall tiefer Friede. In der Abenddämmerung betraten wir den Petersplatz. Um 20 Uhr war Maximilian friedlich in meinen Armen eingeschlafen. Wir trugen ihn abwechselnd den restlichen Weg.

Um 21 Uhr waren wir vorne im Petersdom unter der Kuppel beim Heiligen Vater angekommen. In einer Ecke kauern, den kleinen Maxi auf dem Schoß wie die Pieta, sagte ich betend Lebewohl. Johannes Paul II. hier liegen zu sehen, war, als hätte er seinen Fuß in die Himmelstüre gestellt, und wir alle konnten einen kleinen Blick in dieses un-

Erinnerungen an den Jahrhundertpapst

„Johannes Paul II. wir steh'n auf deiner Seite!“



Papst Johannes Paul II: Habt keine Furcht!

endliche Licht werfen. Trotz Hunger, Durst und Erschöpfung: Der Himmel war offen für uns, einer der glücklichsten Momente meines Lebens. Obwohl Maxi den entscheidenden Moment nicht mitbekommen hatte, war auch sein kleines Herz von der Gnade erfüllt.

Was hat uns alle – eigentlich alle – so fasziniert an diesem Mann? Wieso haben wir so unglaubliche Strapazen auf uns genommen, um ihn bei jeder Gele-

In ihm ließ Gott Seine Vaterliebe aufleuchten

genheit zu sehen? Warum sind wir stolz darauf, zur Generation Johannes Paul II. zu gehören? Ich möchte es so sagen: Gott hat sich dieses großartigen Polen bedient, um uns Seine Vaterliebe zu zeigen. Es war übernatürlich. In Ihm als Stellvertreter Christi wurde Jesu Wort lebendig: „Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen.“ (Joh 14,9)

1990, nach meiner Bekehrung hatte ich begonnen die Enzykliken zu lesen, Vorträge anzuhören, gute Priester hatten uns mit ihrer Liebe zu ihm angesteckt. 1994 haben wir uns mit

Hilfe des Briefes an die Familien auf die Ehe vorbereitet. Mein erster Weltjugendtag war 1997 in Paris, es war wie ein Fieber, das nicht abklingen wollte.

1998 hatten wir Platzkarten im Salzburger Dom. Wir konnten direkt am Mittelgang stehen. Auf seinem Weg durch die Kirche kam der Papst zu uns, nahm unsere kleine Resi mit ihren 9 Monaten in seine immer noch kräftigen Arme, küsste sie auf die Stirn, blickte ihr in die Augen mit den langen dunklen Wimpern und küsste sie ein zweites Mal. Zwei unschuldige, reine Seelen begegneten sich. Dann ein Segen für uns. Wir waren tief bewegt, die Tränen flossen, es war unsere intimste Begegnung und Berührung mit ihm.

Im Jahr seiner Seligsprechung 2011 wurde uns als achttes Kind, ein kleiner Johannes Paul, geschenkt. So ist dieser große Mann unauslöschlich in unseren Herzen und in unserer Familiengeschichte eingeschrieben. Er ist im Hause des Vaters angekommen und sagt uns bis heute: „Ich bin froh – seid ihr es auch.“

Lieber Heiliger Johannes Paul II: Alles Gute zum Geburtstag! Wir steh'n an deiner Seite!

Robert Schmalzbauer

Ankündigungen

Seminar für Paare

„Es ist Zeit für ein Gespräch“ – Seminar für Braut- und Ehepaare, um das Große im Anderen durch Gespräch zu entdecken. Leitung Ehepaar Heidi und Kurt Reinbacher. Das Seminar gilt auch als Ehevorbereitung.

Zeit: 21. bis 25. Oktober

Ort: Exerzitienhaus Michaelbeuern

Info&Anmeldung: Kurt Reinbacher, Referat f. Ehe und Familie, Dreifaltigkeitstg. 12. A-5020 Salzburg, Tel: 0662 879613-11, kurt.reinbacher@familie.kirchen.net

Akademie für Ehe und Familie

Ein neuer Kurs für die Ausbildung zu „Familienassistenten“ in Vorarlberg: eine Schule der Liebe. Dauer: zwei Jahre mit 12 Fortbildungswochenenden und zwei Schulungswochen im Sommer. Kinder werden liebevoll begleitet.

Geplanter Kursstart: 15./16. November

Info&Anmeldung: Mag. Kurt Reinbacher, Tel: 0676 513 47 67; E-Mail: reinbacher@christlichefamilie.at; www.christlichefamilie.at

Glaubensvertiefung

Jeden Donnerstag findet eine Glaubensvertiefung statt: Gebet, Film, Gespräch, Hl. Messe
Zeit: 14.30 Uhr

Ort: Gebetshaus Währing, Gentzg. 122, 1180 Wien

Info&Anmeldung: erforderlich, Tel: 0650/6741371

Gebetsanliegen

Für die **7jährige Rosina**, die mit einem offenen Rücken zur Welt kam, zahllose Operationen und große Schmerzen hat, um Heilung.

Für **Julia** um Heilung ihrer Hals- und Rückenschmerzen.

Für **Sabina** und **Conny**, die Krebsoperationen hinter sich haben, um Kraft und Heilung.

Für **Andres**, dem eine schwere Krebsbehandlung bevorsteht, um Kraft und Heilung.

Für **Lieselotte**, um Kraft, ihr Leiden zu tragen.

Küssen verboten

Ab 1. Mai darf man sich wieder mit Freunden und der Familie treffen und auch die Lokale sperren ab Mitte des Monats wieder auf. Die Lockerungen in Österreich lassen die Stimmung unter den Bürgern nach dem Corona-Shutdown wieder etwas besser werden.

Allzu locker sollte aber das Verhalten der Österreicher nicht werden. Denn wer geglaubt hätte, dass nun alles wieder wie früher sein wird, der irrt. Denn Maskenpflicht und Mindestabstand bleiben weiterhin aufrecht. Und das war nicht alles. Auch das Küssen in der Öffentlichkeit sollte man meiden. Für alle, die nicht im selben Haushalt wohnen, ist das nämlich weiterhin verboten. Das stellte auch noch einmal Gesundheitsminister Rudi Anschober (Grüne) in einem Interview mit *Ö3* indirekt klar. „Bestehende Regeln setzt auch das nicht außer Kraft,“ so Anschober über die Lockerungen.

OE24 v. 30.4.20

Solche Äußerungen laden natürlich zu Karikatur, Parodie und Witz ein. Andere Statements hingegen konnten jedoch eine verständliche Besorgnis auslösen, etwa folgende Feststellung des zweiten Mannes im Staat:

Nationalratspräsident für verpflichtende App

Die App „Stopp Corona“, die das Rote Kreuz Ende März veröffentlichte, soll dabei helfen, die Ausbreitung des Coronavirus zu reduzieren. Nutzer können anonymisiert ihre sozialen Kontakte tracken. Diese werden automatisch informiert, wenn der Verdacht besteht, dass man sich infiziert hat. Die App soll vor allem Ärzte entlasten, die derzeit für dieses „Kontaktmanagement“ verantwortlich sind. Nationalratspräsident Wolfgang Sobotka (ÖVP) plädiert nun für eine Verpflichtung, die derzeit freiwillige „Stopp Corona App“ des Roten Kreuzes zu nutzen. „Wenn evident ist, dass wir die Menschen schützen können und jeder Kontakt festgehalten wird, dann sage ich dazu Ja,“ sagte er laut Vorausmeldung im Nachrichtenmagazin „profil“.

Futurezone v. 4.4.20

Pressesplitter kommentiert

Der Vorschlag ist vom Tisch, dennoch aber besorgniserregend. Weil mit einer solchen Einrichtung, jederzeit jeder Kontakt zwischen Menschen nachvollziehbar wird. Wer sich dem freiwillig unterzieht – dem das vergönnt. Aber zwingend vorschreiben?! Das ist Orwells 1984 pur. Und folgende Medlung erst recht:

Zu Tode sedieren

In Frankreich beispielsweise berichten laut der Lebensrechtsorganisation „Alliance Vita“, dass Bewohnern von Seniorenheimen im Falle einer Covid-19-Infektion keine Behandlung angeboten wird, sondern die Ärzte dazu angehalten sind, sie sofort zu sedieren. Gesundheitsminister Veran erließ zu diesem Zweck am 28. März das Dekret 2020-360, das mindestens bis zum 11. Mai gültig bleibt: Hausärzte bekommen die Möglichkeit, Covid-19-kranken Senioren sofort das bei Atemwegsentzündungen kontraindizierte, da tödliche Sedativum Rivotril zu spritzen – die Kosten übernehmen die Krankenkassen zu 100%, während die gewöhnliche Kostenrückerstattungsquote bei 65% liegt. Der Verband „Junge Ärzte“ klagte erfolglos gegen das Dekret. Zudem wurde die Frist der medikamentösen Abtreibung von sieben auf neun Wochen verlängert und Abtreibungen durch Absaugen sind nun jenseits der rechtlichen 12 Wochen-Grenze möglich.

Die Tagespost v. 7.5.20

Darf man sich da noch über die hohe Zahl von Todesfällen in Frankreich wundern?

Eine Krise wie 1930

Der Internationale Währungsfonds (IWF) hat wegen der Corona-Krise seine Schätzungen für die Weltwirtschaft innerhalb weniger Monate so stark gesenkt wie nie zuvor. „Die Welt hat sich

in den vergangenen drei Monaten dramatisch verändert“, hieß es am Dienstag im IWF-Weltwirtschaftsausblick. 2020 werde vermutlich die schlimmste Rezession seit der Großen Depression in den 1930er-Jahren bringen. „Diese Krise ist wie keine andere bisher.“ Die wirtschaftliche Lage sei noch schlimmer als in der Finanzkrise 2008/09. Für das nächste Jahr erwartet der IWF eine kräftige Erholung, räumt aber ein, dass diese Schätzung in erster Linie von der Dauer der Pandemie abhängt und am Ende auch Makulatur sein kann.

Der Standard online v. 15.4.20

So massiv in ein hoch komplexes System einzugreifen, wie es eine relativ freie Marktwirtschaft darstellt, löst schwere unvorhersehbare Folgen aus. Man kann nur hoffen, dass sich die IWF-Prognosen nicht erfüllen.

Angst machen

Laut dem vom Ö1-Morgenjournal am Montag veröffentlichten Papier sprach Kanzler Sebastian Kurz (ÖVP) davon, die Bevölkerung sollte Angst vor einer Infektion bzw. dem Tod von Angehörigen haben. An der Sitzung der Taskforce des Gesundheitsministeriums am 12. März im Kanzleramt nahmen neben Kanzler, Vizekanzler, Gesundheits- und Innenminister auch Beamte und Gesundheitsexperten teil. Kurz hatte dem Protokoll zufolge Bedenken, dass er noch keine wirkliche Sorge der Bevölkerung verspüre, woraufhin der Tropenmediziner Herwig Kollaritsch meinte, man müsse der Bevölkerung klarmachen, dass es sich um eine potenziell tödliche Krankheit handle und nicht um eine einfache Grippe.

Als Beispiel nannte Kollaritsch dem Protokoll zufolge die Kommunikation zur britischen Masernepidemie der 1990er Jahre.

Dort habe man mit der Angst der Bevölkerung gespielt. Und weiter heißt es im Protokoll: „Kurz verdeutlicht, dass die Menschen vor einer Ansteckung Angst haben sollen bzw. Angst davor, dass Eltern/Großeltern sterben. Hingegen sei die Angst vor der Lebensmittelknappheit, Stromausfälle etc. der Bevölkerung zu nehmen“.

Kollaritsch hielt laut Ö1 fest, nicht von einem Spiel mit der Angst in Österreich gesprochen zu haben. Ohne drastische Wortwahl hätte die Bevölkerung die Maßnahmen der Regierung aber nicht angenommen, meinte er. Ein Sprecher des Bundeskanzlers sagte dazu, Kurz habe lediglich Verständnis für die Angst um Familienmitglieder gezeigt.

<https://orf.at/stories/3163480/>

Erinnert sei an Aussagen des Kanzlers wie: Jeder werde bald jemanden kennen, der an Corona gestorben ist, ohne entsprechende Maßnahmen werde das Gesundheitssystem zusammenbrechen und es werde 100.000 Tote im Lande geben. Tatsächlich sind es in Österreich 615 (Stand 9.5.20 um 11 Uhr)... Ausgewogen zu informieren und weniger auf der Klaviatur der Angst zu spielen, wäre uns Staatsbürgern durchaus zuzumuten gewesen.

Der Umgang mit dem Leiden

Der 78-jährige australische Kardinal George Pell war Anfang 2019 wegen Missbrauchs von zwei Ministranten nach einem skandalösen Prozess zu sechs Jahren Haft verurteilt worden. Am vergangenen 7. April sprach ihn das australische Höchstgericht in allen Anklagepunkten frei. Wie er mit dem ihm zugefügten Leid umgehen konnte, erzählt er im Folgenden:

Ich habe gerade, für ein Verbrechen, das ich nicht begangen habe, 13 Monate im Gefängnis verbracht und eine Enttäuschung nach der anderen erfahren. Ich wusste, dass Gott mit mir ist, aber ich habe nicht gewusst, was Er vorhat, auch wenn ich erkannte, dass Er uns alle frei gelassen hat. Aber bei jedem Schlag, der mich getroffen hat, war es ein Trost zu wissen, dass ich ihn Gott, für ir-

gendeinen guten Zweck, aufopfern konnte; also so etwas wie die Fülle des Leidens in geistige Kraft umwandeln.

Kath.net v. 14.4.20, deutsche Fassung eines in „The Australian“ erschienen Artikels.

WHO: Abtreibung muss auf jeden Fall sein

Antonella Lavalanet, eine Ärztin und Sprecherin der Weltgesundheitsorganisation WHO in Genf hat vergangenen Freitag bei einer Online-Veranstaltung der Organisation ernsthaft gemeint, dass Abtreibung als ein „wesentlicher Dienst“ während der Coronavirus-Pandemie gesehen werden sollte. Auch WHO-Berater Eszter Kismódi betonte bei der Veranstaltung, dass Abtreibungen weiterhin fortgesetzt werden müssen. Die WHO hatte vor wenigen Tagen auch eine entsprechende Richtlinie veröffentlicht, in der festgestellt wurde, dass die „Wahlfreiheit der Frauen“ respektiert werden müsse, völlig unabhängig von ihrem „COVID-19 Status“.

Kath.net v. 4.4.20

Und was die WHO fordert, wird dann auch konkret umgesetzt:

„Abtreibung ist lebenserhaltend“

Gretchen Whitmer, die Gouverneurin des US-Bundesstaates Michigan, hat in einem Fernsehinterview Abtreibung zu den lebenserhaltenden Maßnahmen gezählt. David Walkowiak, der Bischof von Grand Rapids (Michigan), hat mit dem Satz gekontert: „Zwei Personen betreten eine Abtreibungsklinik. Nur eine kommt heraus.“

Whitmer hat ihrem Bundesstaat strenge Einschränkungen zur Bekämpfung der Corona-Pandemie verordnet. Den Einwohnern von Michigan ist es beispielsweise untersagt, ihre privaten Boote in Betrieb zu nehmen und ihre eigenen Ferienwohnungen zu besuchen. Nicht essentielle medizinische Leistungen wurden ebenfalls untersagt, um Personal und Ressourcen für den Kampf gegen das Corona-Virus frei zu stellen. Eine Ausnahme gibt es allerdings für Abtreibungen.

In der Sendung „The Axe Files“ des Nachrichtensenders CNN verteidigte Whitmer ihre Ent-

scheidung. „Die Gesundheitsversorgung einer Frau, ihre ganze Zukunft, ihre Fähigkeit zu entscheiden, ob und wann sie eine Familie gründet, ist nicht eine Wahlmöglichkeit, sondern eine Grundlage ihres Lebens“. Weiter sagte sie: „Es ist lebenserhaltend, und es ist etwas, bei dem sich der Staat nicht einmischen sollte.“

Kath.net v. 2.5.20

Abtreibung als „lebenserhaltende Maßnahme“ zu bezeichnen, stellt die Begriffe, die wir verwenden, auf den Kopf. Das Orwell'sches Neusprech in Reinkultur. Außerdem entlarvt dies die Widersprüchlichkeit der radikalen Maßnahmen zum Lebensschutz in der Corona-Krise: Man nimmt einerseits schwerste psychische,



Pressekonferenz mit Bundeskanzler Kurz und Gesundheitsminister Anschöber: Oft wurden angstmachende Einschränkungen verkündet

soziale und wirtschaftliche Folgen des Shut-downs in Kauf und begünstigt andererseits das Umbringen ungeborener Kinder – und findet das Töten von Alten ok:

... und wurde festgehalten, bis sie starb

Es geht um den Fall einer 74 Jahre alten Frau, die schriftlich erklärt hatte, dass sie im Fall unerträglichen Leidens sterben wolle, „wenn ich denke, dass die Zeit dafür reif ist“. Kurz darauf erkrankte die Frau schwer an Alzheimer'scher Demenz. Sie äußerte mehrmals den Wunsch, zu sterben, erklärte aber, der richtige Zeitpunkt sei noch nicht gekommen. Auf entsprechende Gespräche mit dem Hausarzt reagierte sie abweisend. Als die Frau in ein Pflegeheim umzog, bat der Ehemann einen Arzt der Einrich-

tung, sie auf Grundlage der Patientenverfügung zu töten. Die Frau lehnte das bei verschiedenen Gelegenheiten ab, so schlimm sei es noch nicht. Zwei Ärzte äußerten, die Voraussetzungen für aktive Sterbehilfe seien erfüllt: Das Leiden sei unerträglich und nicht behandelbar, der Todeswunsch freiwillig und durchdacht. Die Familie der Patientin beschloss daraufhin, dass sie getötet werden solle. Ohne deren Wissen verabreichte eine Ärztin der Frau zuerst ein Beruhigungsmittel und dann ein tödliches Medikament. Dabei wachte die Patientin auf und wehrte sich, wurde von ihren Angehörigen aber festgehalten, bis sie starb. Die Staatsanwaltschaft klagte die Ärztin daraufhin wegen Mordes

KARDINAL ROBERT SARAH: Da gibt es zwei Fragen, die unbedingt klargestellt werden müssen. Vor allem ist die Eucharistie weder ein Recht noch eine Schuldigkeit: Sie ist Geschenk, das Gott uns selbstlos zuteil werden lässt und das wir mit Ehrfurcht und Liebe anzunehmen haben. Der Herr ist eine Person, niemand würde eine geliebte Person in einem Sackerl oder in irgendeiner anderen unwürdigen Art empfangen. Die Antwort auf die Entbehrung der Eucharistie kann doch niemals deren Entweihung sein. Hier geht es wirklich um eine Frage unseres Glaubens, wenn wir daran glauben, können wir sie nicht unwürdig behandeln.

Und die zweite?

KARDINAL SARAH: Niemand kann einem Priester verwehren, Beichte zu hören und die Kommunion zu spenden, niemand kann ihm das verbieten. Das Sakrament muss respektiert werden. Daher können die Gläubigen, auch wenn es nicht möglich ist, dass sie an der Messe teilnehmen, um die Beichte bitten und darum, die Kommunion zu empfangen.

Bezüglich der Messen: sie sollen weiterhin im Streaming oder im Fernsehen gefeiert werden...

KARDINAL SARAH: Wir können das nicht zur Gewohnheit werden lassen. Gott ist Mensch geworden, Fleisch und Knochen und nicht eine virtuelle Realität. Es ist auch für die Priester irreführend. Während der Messe muss der Priester auf Gott schauen, statt sich anzugewöhnen, in die Kamera zu schauen, als handelte es sich um ein Schauspiel. So kann man nicht weitermachen.

Wenden wir uns der Kommunion zu. (...) Was ist da zu tun?

KARDINAL SARAH: Es gibt bereits eine kirchliche Norm, und die gilt es einzuhalten: Der Gläubige ist frei, die Kommunion entweder in den Mund oder in die Hand zu erhalten..

La Nuova Bussola Quotidiana v. 2.5.20

In Zeiten, in denen man laufend mit unterschiedlichsten Meldungen konfrontiert wird, sind solche Klarstellungen äußerst wertvoll.

Man kann mit Jesus nicht so umgehen

In einer Zeit, in der staatliche Stellen mit Vertretern der Kirche über geeignete Formen der Kommunionsspendung verhandeln, meldet sich Kardinal Robert Sarah, Präfekt der Kongregation für den Gottesdienst und die Sakramentenordnung zu Fragen der Gottesdienstgestaltung zu Wort:

Die Gläubigen verlangen nach der Kommunion, die ihnen schon seit längerem vorenthalten wird, da jedoch die Ansteckungsgefahr hoch ist, muss man Kompromisse schließen...

Worte des Papstes

Fürchtet euch nicht!

Am Abend dieses Tages“ (Mk 4.35). So beginnt das Leben gehörte Evangelium. Seit Wochen scheint es, als sei es Abend geworden. Tiefe Finsternis hat sich auf unsere Plätze, Straßen und Städte gelegt; sie hat sich unseres Lebens bemächtigt und alles mit einer ohrenbetäubenden Stille und einer trostlosen Leere erfüllt, die alles im Vorbeigehen lähmt: Es liegt in der Luft, man bemerkt es an den Gesten, die Blicke sagen es. Wir sind verängstigt und fühlen uns verloren. Wie die Jünger des Evangeliums wurden wir von einem unerwarteten heftigen Sturm überrascht. Uns wurde klar, dass wir alle im selben Boot sitzen, alle schwach und orientierungslos sind, aber zugleich wichtig und notwendig, denn alle sind wir dazu aufgerufen, gemeinsam zu rudern, alle müssen wir uns gegenseitig beistehen. Auf diesem Boot ... befinden wir uns alle. Wie die Jünger, die wie aus einem Munde angsterfüllt rufen: „Wir gehen zugrunde“, so haben auch wir erkannt, dass wir nicht jeder für sich, sondern nur gemeinsam vorankommen.

Leicht finden wir uns selbst in

Medjugorje

Liebe Kinder!

Ich bin all die Jahre bei euch, um euch auf den Weg des Heils zu führen. Kehrt zu meinem Sohn zurück, kehrt zum Gebet und zum Fasten zurück! Meine lieben Kinder, lasst zu, dass Gott zu eurem Herzen spricht, denn Satan herrscht und will eure Leben und die Erde, auf der ihr geht, zerstören. Seid mutig und entscheidet euch für die Heiligkeit! Ihr werdet die Bekehrung in euren Herzen und Familien sehen, das Gebet wird gehört, Gott wird euer Flehen erhören und euch den Frieden geben. Ich bin bei euch, und ich segne euch alle mit meinem mütterlichen Segen. Danke, dass ihr meinem Ruf gefolgt seid!

Medjugorje, am 25. März 2020

dieser Geschichte wieder. Schwieriger ist es da schon, das Verhalten Jesu zu verstehen. Während die Jünger natürlich alarmiert und verzweifelt sind, befindet er sich am Heck, in dem Teil des Bootes, der zuerst untergeht. Und was macht er? Trotz aller Aufregung schläft er friedlich, ganz im Vertrauen auf den Vater



– es ist das einzige Mal im Evangelium, dass wir Jesus schlafen sehen. Als er dann aufgeweckt wird und Wind und Wasser beruhigt hat, wendet er sich vorwurfsvoll an die Jünger: „Warum habt ihr solche Angst? Habt ihr noch keinen Glauben?“

Versuchen wir zu verstehen. Worin besteht der Glaubensmangel der Jünger, der im Kontrast steht zum Vertrauen Jesu? Sie hatten nicht aufgehört, an ihn zu glauben, sie flehen ihn ja an. Aber schauen wir, wie sie ihn anrufen: „Meister, kümmerst es dich nicht, dass wir zugrunde gehen?“. Kümmerst es dich nicht: Sie denken, dass Jesus sich nicht für sie interessiert, dass er sich nicht um sie kümmert. Im zwi-

schenschlichen Bereich, in unseren Familien, ist es eine der Erfahrungen, die am meisten wehtun, wenn einer zum anderen sagt: „Bin ich dir egal?“ Das ist ein Satz, der schmerzt und unser Herz in Wallung bringt. Das wird auch Jesus erschüttert haben. Denn niemand sorgt sich mehr um uns als Er. In der Tat, als sie ihn rufen, rettet Er seine mutlosen Jünger. (...)

„Warum habt ihr solche Angst? Habt ihr noch keinen Glauben?“ Liebe Brüder und Schwestern, von diesem Ort aus, der vom felsenfesten Glauben Petri erzählt, möchte ich heute Abend euch alle dem Herrn anvertrauen und die Muttergottes um ihre Fürsprache bitten, die das Heil des Volkes Gottes und der Meer-

stern auf stürmischer See ist. Von diesen Kolonnaden aus, die Rom und die Welt umarmen, komme der Segen Gottes wie eine tröstende Umarmung auf euch herab. Herr, segne die Welt, schenke Gesundheit den Körpern und den Herzen Trost. Du möchtest, dass wir keine Angst haben; doch unser Glaube ist schwach und wir fürchten uns. Du aber, Herr, überlass uns nicht den Stürmen. Sag zu uns noch einmal: „Fürchtet euch nicht“ (Mt 28,5). Und wir werfen zusammen mit Petrus „alle unsere Sorge auf dich, denn du kümmerst dich um uns“.

Auszug aus der Predigt am 27.3.20 anlässlich der Feier am leeren Petersplatz, die mit dem Segen „Urbi et orbi“ endete.

Vision 2000

Herausgeber und Verleger:
Verein VISION 2000,
Beatrixgasse 14a/12,
A-1030 Wien, Österreich
Tel/Fax: +43 1 5869411
E-Mail: vision2000@aon.at
Internet: www.vision2000.at
 Redaktion:
Alexa und Dr. Christof Gaspari,
Joseph Doblhoff
 F.d.l.v.: Dr. Christof Gaspari
 DVR-Nr 0675482

Hersteller: Druckerei Liebenprint,
 A-7053 Hornstein

Bildnachweis: APA (7), Hurnaus
 (1), Begssteiger (1), Archiv, privat

Blattlinie: VISION 2000 ist ein Medium, das Mut zu einem christlichen Leben machen will und Christen Orientierung zu bieten versucht. Wir freuen uns über den Nachdruck unserer Texte, bitten aber um Quellenangabe.

Foyer de Charité – Haus am Sonntagberg

5. bis 7. Juni

„Friede sei mit euch. Empfangt den Heiligen Geist“ Einkehrwochenende mit P. Ernst Leopold Strachwitz

4. Juli, 18 Uhr bis 9. Juli

„Gott sah alles, was Er gemacht hatte: es war sehr gut“ Wander-Exerziten mit P. Ernst Leopold Strachwitz und Edith Pressler

19. Juli, 18 Uhr bis 25. Juli

„Der Priester und die geistliche Vaterschaft“, Exerziten für Priester mit P. Bernhard Vošický OCist

27. Juli bis 2. August

„Wenn du glaubst, wirst du die Herrlichkeit Gottes sehen“ Exerziten mit Pfarrer Karl Mittendorfer

Info+Anmeldung: Foyer de Charité, „Haus am Sonntagberg“, Sonntagberg 6, A-3332 Sonntagberg, Tel: 07448 3339, www.foyersonntagberg.at

Exerziten

„Ihr seid das Licht der Welt!“ – Exerziten mit Pfarrer Leo Tanner über die Bergpredigt

Zeit: 13. bis 17. Juli

Ort: Kartause Gaming, NÖ

Info&Anmeldung: Hotel Kartause Gaming, Kartause 1, A-3292 Gaming, 0043 (0) 7485 98466,

office@kartause-gaming.at

Exerziten

„Ich habe euch erwählt, und dazu bestimmt, dass ihr euch aufmacht und Frucht bringt und dass eure Frucht bleibt“ Exerziten mit Kaplan Norbert Purrer

Zeit: 15. (18 Uhr) bis 18. Juni

Ort: Erholungsheim der Kreuzschwestern, Thalheim bei Wels

Anmeldung: Elisabeth Brameshuber 07242 46256-38

Weitere Ankündigungen S. 25.

Zu guter Letzt

Ein schottisches Ehepaar bestellt ein Schinkenbrot und zwei Teller. Erstaunt sieht der Kellner die eine Hälfte unberührt auf dem Teller des Mannes. „Schmeckt es Ihnen nicht?“, fragt er. „Keine Ahnung“, erwidert der Mann, „im Augenblick hat nämlich meine Frau unsere Zähne.“